



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Der anhero gesandte Gross= Botschafter...“

Zur medialen Darstellung osmanischer Gesandter in
Wien im 18. Jahrhundert

Verfasser

Thomas Wibmer

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2012

Studienkennung lt. Studienblatt: A 386

Studienrichtung lt. Studienblatt: Turkologie

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Markus Köhbach

Dank

Das Schreiben sei leicht, sagte Mark Twain einmal. Man müsse nur die richtigen Wörter weglassen. Und oft habe ich Worte geschrieben und dann wieder weggelassen. Immer wieder auch habe ich interessante Bücher gelesen und dann auch wieder weggelassen. Am Ende habe ich hoffentlich die richtigen weggelassen und die richtigen Wörter sind übrig geblieben. Nun ist die Arbeit fertig und das wäre sie nicht, hätten mir nicht einige Personen dabei geholfen. Geholfen hat mir vor allem die Geduld dieser Menschen, die mir die Zeit gaben, mich dem Thema zu widmen und mir die Freiheit gaben, meine Diplomarbeit zu schreiben. Die Geduld meiner Freundin Claudia habe ich zur Genüge strapaziert und dafür möchte ich ihr an dieser Stelle herzlich danken. Den Rückhalt und die Unterstützung, die ich von ihr bekommen habe, haben mir die nötige Kraft gegeben, diese Arbeit zu schreiben.

Geduld musste auch, mein Betreuer, Herr Dr. Markus Köhbach mit mir haben. Für diese Geduld und seine Anregungen beim Erstellen der Arbeit möchte ich ihm danken. Einen nicht unwesentlichen Teil an der Struktur der Arbeit haben die Gespräche mit meinem Freund Franz-Stefan Michalke. Von ihm bekam ich wertvolle Anregungen zur Erstellung des Konzepts und dem Finden des Anfangs des roten Fadens der Arbeit. Da es kein Ende ohne Anfang gibt, möchte ich hier auch Hülya Hanci erwähnen. Sie war es, die mich dazu überredete mit dem Studium der Turkologie überhaupt anzufangen. Und natürlich haben auch meine Eltern eine Erwähnung für die Unterstützung auf meinem Weg verdient.

Darüber hinaus möchte ich mich bei allen Leuten entschuldigen, für das, dass ich in letzter Zeit selten zugegen war und mich rarmachte.

Danke!

Inhalt

Dank	iii
Inhalt	v
Transkriptionstabelle	vii
1 Einleitung.....	1
2 Theorie. Der trockene Unterbau	7
2.1 Strukturwandel im öffentlichen Raum.....	7
2.2 Zeitung als Medium höfischer Kommunikation	9
2.3 Höfische Repräsentation in Diplomatie	12
2.4 Inhaltsanalyse	13
2.5 Methodologische Conclusio	19
3 Rahmen der Untersuchung	21
4 Türkenbild.....	23
4.1 Mediale Verbreitung.....	23
4.2 Vom Erbfeind.....	26
4.3 ...zum Exoten.....	27
4.4 ...zum Objekt des Wissens.....	29
4.5 Das habsburgische Türkenbild	33
5 Historischer Überblick.....	35
5.1 Konflikte zur Mitte des 18. JH	35
5.1.1 Die Situation bis zum Friede von Belgrad 1739.....	35
5.1.2 Der Friede von Belgrad.....	38
5.2 Innere Konflikte.....	43
5.3 Osmanische und habsburgische Außenpolitik	46
5.4 Motivation für Krieg und Frieden.....	50
5.5 Osmanische Diplomatie im 18. JH.....	51
6 Die Rolle der Zeitung in Wien.....	55

6.1	<i>Zeitungen in Wien</i>	55
6.2	<i>Das „Wienerische Diarium“</i>	57
7	Die Gesandtschaften	61
7.1	<i>Genereller Ablauf einer Gesandtschaft nach Wien</i>	61
7.2	<i>Die Gesandtschaften 1740, 1748 und 1758</i>	62
7.2.1	ᶜAlī Ğānībī Pascha, 1740	62
7.2.2	Muṣṭafā Ḥaṭṭī Efendi, 1749	63
7.2.3	Aḥmet Resmī, 1758	65
8	Inhaltsanalyse	69
8.1	<i>Fragestellung der Analyse</i>	69
8.2	<i>Material</i>	71
8.3	<i>Typische Struktur des Inhalts einer Ausgabe</i>	72
8.4	<i>Generelle Struktur der Berichterstattung über Gesandtschaften</i>	73
8.5	<i>Quantitativer Überblick</i>	75
8.5.1	Vorgehen	75
8.5.2	Allgemeine Unterschiede	76
8.6	<i>Qualitative Untersuchung</i>	78
8.6.1	Vorgehen	78
8.6.2	Strukturierung	78
8.6.3	Kategorien	79
9	Conclusio	89
9.1	<i>Wie berichtet wurde</i>	89
9.2	<i>Unterschiede</i>	92
9.3	<i>Trends</i>	94
9.4	<i>Ausblick</i>	95
10	Abkürzungen	96
11	Literaturverzeichnis	97
12	Anhang	102
	Lebenslauf	105
	Zusammenfassung	107
	Abstract	109

Transkriptionstabelle

In dieser Arbeit wird die arabische Schrift laut folgender Tabelle umgeschrieben.

ا	‘,a, ā, e, è, i	ص	ṣ
ب	b	ض	ẓ
پ	p	ط	ṭ
ت	t	ظ	ẓ
ٹ	ṭ	ع	‘
ج	ǧ	غ	ǧ
چ	ç	ف	f
ح	ḥ	ق	ḳ
خ	ḫ	ك	k, g, ŋ
د	d	گ	g
ذ	ẓ	ڭ	ŋ
ر	r	ل	l
ز	z	م	m
ژ	j	ن	n
س	s	و	v, u, ū, ü, o, ö
ش	š	ه	h, a, e
		ي	y, i, ī, ī

1 Einleitung

Im 18. JH findet unter europäischen Staaten eine Intensivierung des diplomatischen Austausches statt. Diese Intensivierung erreicht auch die habsburgisch-osmanischen Beziehungen. Zwar richteten die Osmanen keine ständigen Vertretungen ein, Gesandtschaften werden jedoch öfter abgesandt und Konflikte vermehrt auf diplomatischer Ebene behandelt. Diese Entwicklung geht mit einer Veränderung des populären Türkenbildes und der höfischen Feindvorstellung einher. War im 16. JH der „Türke“ noch der Inbegriff des brutalen Erbfeindes, so wird er für den Hof zu einem Nachbar, mit dem man freundliche Beziehungen führt. Wie diese Veränderung des reproduzierten Türkenbildes in den Medien seinen Niederschlag findet, das soll in dieser Arbeit untersucht werden.

Das habsburgische Türkenbild ist wie jede andere Vorstellung von einer ganzen „Nation“ meist ein Konvolut aus in einer Gesellschaft vorfindbaren Bildern, die in einem Kommunikationsprozess vermittelt und reproduziert werden. Als Kommunikationsprozess können viele soziale Handlungen interpretiert werden, oder anders gesagt: „Man kann nicht nicht kommunizieren.“¹ Daher kann man herrschaftliche Repräsentation als einen Akt von Kommunikation betrachten, sowie man auch den Diskurs über den „Türken“ als einen Kommunikationsprozess betrachten kann.²

Herrschaftliche Repräsentation stellt ebenfalls einen Kommunikationsprozess dar. Mit allerlei Texten arbeiteten Souveräne des 18. JH (und klarerweise auch jene anderer Epochen) an ihrer Darstellung in der Öffentlichkeit - der Hof inszenierte sich selbst als Zentrum der Macht. Aber er inszenierte nicht nur seine innere Macht, sondern auch seine Macht gegenüber anderen Souveränen. Speziell die Osmanen wurden von den Habsburgern lange als „Erbfeinde der Christenheit“ oder als „Strafe Gottes“ präsentiert, um den eigenen Machtanspruch zu legitimieren. Die Literatur bietet hier einen guten Überblick über die frühneuzeitliche Stilisierung der Osmanen als der hauptsächlichen Gefahr für die Christenheit. Oder wie Maximilian Grothaus es treffend formuliert: "Dies offenbart sich nicht nur bei den zahllosen Facetten des Türkenfeindbilds, das in der feudalen Gesellschaft des

¹ Watzlawick, Paul; Bavelas, Janet Beavin; Jackson, Don D.: *Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien*. 11., unveränd. Aufl. Bern: Huber, 2007, S. 53

² Schulze, Winfried: *Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert: Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung*. 1. München: Beck, 1978. Schulze analysiert das Türkenbild im Rahmen eines Kommunikationsprozesses

Habsburgerreichs, in der Etablierung konfessioneller Konformität und absolutistischer Allmacht eine immense herrschaftsstabilisierende und sozialdisziplinierende Funktion hatte."³ Im Habsburgerreich des 18. JH herrscht noch recht lange eine ausgeprägte ständische Organisation der gesellschaftlichen Öffentlichkeit vor. In einer ständisch organisierten Gesellschaft war der Status über die soziale Anerkennung zu erhöhen. "Zeremoniell...[war] ein reflektiertes Medium, in dem Geltungsansprüche erhoben, anerkannt oder zurückgewiesen wurden." In ständisch organisierten Gesellschaften galt soziales Prestige als wertvoll und war umkämpft. Daher versuchten Akteure bei jeder Gelegenheit ihre behaupteten Ansprüche auf Audienzen und Diplomatenempfangen zur Geltung zu bringen.⁴ Das höfische Zeremoniell und das Beherrschen dessen wurde somit zu einer machtbildenden und –stabilisierenden Institution.

Die Anteilnahme an diesem Zeremoniell wird damit für Leute wichtig, die sich sozial profilieren wollen, oder, so wie der Prinzipal selbst, ihre Position behaupten wollen. Der Hof war quasi Dreh- und Angelpunkt ständischer Interessen. In diesem Sinne war das Wissen über Geschehnisse am Hof für Aspiranten höfischen Einflusses ein maßgeblicher Teil ihrer politischen Werkzeuge. Wie wichtig diese Anteilnahme war, schildert Wolfgang Duchkowitsch als er meint, dass das Wiener Diarium mit seiner Nähe zum Hof einen Ersatz für die Teilnahme am Hofgeschehen war.⁵

Nimmt man nun das Argument von André Kirschner auf, in dem er meint, dass Diplomatie als Teil des höfischen Zeremoniells zu verstehen ist und dass Diplomatie bis ins 18. JH mehr eine Interaktion zwischen zwei souveränen Personen ist, als zwischen zwei Staaten, also Hofzeremoniell im Großen, wird die Bedeutung der Inszenierung diplomatischer Empfänge am Hof offensichtlich. Daher, so der Ansatz, ist der Umgang mit den osmanischen Gesandten ein Akt höfischer Kommunikation mit den Osmanen einerseits und der eigenen Bevölkerung andererseits, vor der der Kaiser seine Macht versucht zu legitimieren. Als ein Kanal dieser Kommunikation wird eben die mediale Darstellung dieses Aufeinandertreffens untersucht, mit dem Ziel, Erkenntnisse über die damalige Einschätzung und Haltung gegenüber dem vermeintlich schwächelnden ehemaligen Feind zu gewinnen.

³ Grothaus, Maximilian: "Vom Erbfeind zum Exoten. Kollektive Mentalitäten über die Türken in der Habsburgermonarchie der frühen Neuzeit". *Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte*. Hrsg.: Feigl, Inanc. Frankfurt am Main: Lang, 2002. (Wiener Osteuropa-Studien), S. 99–113, S. 99

⁴ Krischer, André: "Souveränität als sozialer Status: Zur Funktion des diplomatischen Zeremoniells in der Frühen Neuzeit". *Diplomatisches Zeremoniell in Europa und im Mittleren Osten in der frühen Neuzeit*. Hrsg.: Kauz, Ralph; Rota, Giorgio; Niederkorn, Jan Paul. Wien: Verl. der Österr. Akad. der Wiss., 2009. (Veröffentlichungen zur Iranistik), S. 1–32, S. 6

⁵ Duchkowitsch, Wolfgang: *Absolutismus und Zeitung: Strategie der absolutistischen Kommunikationspolitik und ihre Wirkung auf die Wiener Zeitungen 1621-1757*. 1978. Universität Wien. Wien, S. 190, auch 194

Diplomatische Kontakte zwischen Habsburg und dem Osmanischen Reich haben eine lange Tradition und waren immer geprägt von den politischen Konstellationen. Genau diese erleben im 18.JH eine gravierende Veränderung, da der Druck der Osmanen Richtung Habsburgerreich nicht mehr so stark ist. Ob es nun militärische Schwäche der Osmanen, die wirtschaftliche Lage der Habsburger oder die imperialen Ziele von Katharina der Großen waren, die dazu geführt haben, soll nicht Thema dieser Arbeit sein. Auffallend ist, dass im Laufe des 18.JH Konflikte, die das osmanische Reich betreffen zunehmend auf diplomatischer Ebene gelöst werden. Desweiteren ändert sich die Haltung der Habsburger ihrem Erzfeind gegenüber – wenn auch nicht unbedingt nachhaltig. Aus der einstigen Bedrohung aus dem Osten wird zwar kein ebenbürtiger Verbündeter, aber zumindest ein "Nachbar, auf dessen freundschaftliches Verhältnis" Wert gelegt wird. Der "Christenfeind" mutiert also, zumindest auf politischer Ebene, zu einem Nachbarn, mit dem Zusammenarbeit nicht mehr ganz undenkbar ist, dessen "freundschaftliches Verhältnis" miteinander öffentlich kundgetan wird.

So sehr die Osmanen in den Jahrhunderten davor als Erzfeind hochstilisiert worden waren, vor allem um Mittel und Truppen für die Kriegszüge der immer weiter Richtung Westen voranschreitenden Truppen zu lukrieren, so wenig bleibt übrig, obwohl man in Wien nach 1699 leichtes Oberwasser hat. Um diese Präsentation der Osmanen in der damals gerade entstehenden Öffentlichkeit zu untersuchen, möchte ich die Darstellung jenes Teiles des osmanischen Gegenübers untersuchen, in welchem der Nachbar im diplomatischen Korsett in seinem Auftreten eingeschränkt ist und zweitens quasi direkt aus der Feder des Wiener Hofes entspringt. Einerseits lässt sich mit der Einschränkung auf die Diplomatie das Untersuchungsgebiet gut abgrenzen, andererseits stellte gerade das Feld der Diplomatie einen Kulminationspunkt höfischer Interessen dar. Damit soll die Untersuchung als Ergebnis zu Tage bringen, wie sehr eine Erkenntnis über die Rezeption der Osmanen im höfischen Wien möglich ist.

Dabei stehen folgende Fragen im Vordergrund: Spiegelt die Berichterstattung über osmanische Gesandtschaften die "Realitäten" der Habsburgisch-osmanischen Beziehungen wieder, oder dominiert das exotische Moment die Darstellung in der Öffentlichkeit? Kann man, die Frage weiter gedacht, aus den Berichten in der Zeitung eine Tendenz ablesen? Die Annahme, die der Beantwortung dieser Frage zu Grunde liegt, würde bedeuten, dass die Zeitung vom Wiener Hof als ein Mittel der Meinungsbildung verwendet wurde. Die Wirkung des Mediums Zeitung, vor allem der Wiener Zeitung, als Mittel der aktiven Meinungsbildung, wie von Wolfgang Duchkowitsch dargelegt, war dem Hof durchaus

bewusst und wurde auch als solches verwendet. Die Regierung animierte zum Anfang des 18. JH zur Gründung regelmäßig erscheinender Zeitungen. Duchkowitsch zitiert hier Zenker: „Merkend, welche gewaltige Macht in dem bis dato noch ohnmächtigen Zeitungswesen schlummere.“⁶ Insofern erscheint eine Untersuchung dieses Mediums geeignet, um Licht auf das habsburgische Osmanenbild zu werfen.

Als weiterführende Fragestellung drängt sich auf, ob die Berichterstattung in Wien im Gegensatz zu historischen Einschätzungen der Situation steht? Hier soll die Zeitung vor allem als Quelle betrachtet werden, die in bisherigen Untersuchungen außen vor gelassen wurde. Da die Wiener Zeitung quasi mit der „Feder des Hofes“ schrieb, ist hier eine Erkenntnis über eine zeitgenössische Einstellung und Rezeption der Osmanen in der Wiener Oberschicht zu erwarten.

Damit soll eine bisherige Linie der Bearbeitung habsburgisch-osmanischer Beziehungen umgangen werden. Diese Interpretation des osmanischen Staatsgeschicks betrachtet das Bestehen des Reiches unter dem Paradigma Aufstieg – Höhepunkt – Abstieg, wobei der Abstieg als eine logische Folge daraus betrachtet wird, dass man nicht den europäischen, erfolgreichen Weg eingeschlagen hatte. Diese Argumentationslinie erschöpft sich meist darin, dass das Osmanische Reich nach dem Frieden von Karlowitz 1699 zu einem Problemfall Europas geworden ist, dessen Auseinanderbrechen nur dadurch verhindert wurde, dass niemand dem Anderen zu viel Land und Macht überlassen wollte. Dabei wird die Virulenz des 18. JH meist vernachlässigt und der Dynamik der Ereignisse wird wenig Beachtung geschenkt. Mit der Untersuchung soll ein Aspekt der Beziehungen beleuchtet werden, der in diesen Betrachtungen kaum zum Vorschein kommt und nicht in die Argumentation Einzug finden durfte. Mit dieser Untersuchung soll erforscht werden, in welcher Weise die Habsburger die Osmanen, hier deren Diplomaten, in der öffentlichen Darstellung erscheinen lassen wollten. Damit soll zumindest für die gewählten Zeitpunkte aufgezeigt werden, als was die Osmanen wahrgenommen wurden, respektive von der Öffentlichkeit wahrgenommen werden sollten. Nämlich zu einem Zeitpunkt, in dem das Verhältnis zwischen den beiden Staaten wenig beschrieben ist und die Habsburger selbst sich nicht ganz sicher über die Stärke der Osmanen sind.

Wieso aber hat gerade Diplomatie das Potenzial, Erkenntnisse über die Haltung der Habsburger über die Osmanen zu erlangen? Diplomatie in der Neuzeit ist neben seinen politischen Aspekten in ständisch orientierten Gesellschaften ein Ort des Austausches sozialen Prestiges, wie André Kirscher schreibt. Diplomatie war nicht eine Interaktion

⁶ Duchkowitsch 1978 – Absolutismus und Zeitung, S. 150

zwischen Staaten, sondern eher zwischen 'souverainen, oder ihnen gleichgeltenden Personen' (nach Johann C. Lünig), quasi ein Hofzeremoniell im Großen.⁷ So betrachtet wird der diplomatische Austausch um die Komponente des Austausches von sozialem Kapital und Macht bereichert. Daneben war und ist Diplomatie ein Feld, auf dem quasi "am grünen Tisch" zwischenstaatliche Konflikte ausverhandelt werden. In Verhandlungen oder bei Besuchen ging man nicht auf gleicher Ebene aufeinander zu, sondern man hielt sich an Konventionen, in dessen Rahmen Lösungen gefunden oder zwischenstaatliche⁸ Beziehungen gepflegt wurden. Genau diese Konventionen ermöglichten den Austausch, die Vermehrung oder den Verlust sozialen Ansehens. Genau dieser Aspekt ist bei den diplomatischen Kontakten zwischen den beiden Staaten Österreich und der Osmanischen Reiches dominant, da sich die Kontakte auf relativ wenige, aber umso größere Gesandtschaften beschränkte. Dazu kommt noch, dass sich mit dem osmanischen Sultan und dem römischen Kaiser zwei souveräne gegenüberstanden, die beide Anspruch auf eine universalistische Herrschaft erhoben.⁹ Genau diese zwischenstaatlichen Beziehungen stehen im 18. JH in der osmanisch-habsburgischen Diplomatie im Vordergrund, vor allem, wenn man die Gesandtschaften nach Wien betrachtet. Dabei ging es im seltensten Fall darum, wirkliche Verhandlungen zu führen, sondern vielmehr darum, abgeschlossene Verhandlungen zu bestätigen oder die Botschaft der Thronbesteigung des neuen Sultans zu verkünden. Wie sehr die Außenpolitik der Osmanen im 18. JH aktiv gewesen ist, soll nicht Thema dieser Arbeit sein, sondern nur im groben Überblick im Kapitel zur Diplomatie behandelt werden.

Im Kapitel zur Methodik wird das methodologische Umfeld umrissen, mit dem die Texte aus zeitgenössischen Quellen interpretiert werden. Anders als im 16. JH, wo eine „Öffentlichkeit“ nur im Rahmen einer höfischen Repräsentation der Macht evident war, entsteht im 18. JH ein literates Publikum mit einer sozialen Sphäre abseits des Hofes. Diese „bürgerliche“ Öffentlichkeit erlebt die höfische Repräsentation nicht als notwendiges Publikum, vor dem der Fürst seine Macht entfaltet, sondern erhält durch die aufkommenden Medien (Presse) erst

⁷ Kirscher 2009 – Souveränität als sozialer Status, S. 11

⁸ Die Problematik des Begriffs "Staat" in der frühen Neuzeit ist mir bewusst. In dieser Arbeit werden die beiden Staaten, das habsburgische Reich und das osmanische Reich, als Einheiten betrachtet, die sich auf dem Weg zu territorialen Nationalstaat befinden. (vgl. Kreiser, Klaus: *Der Osmanische Staat 1300-1922*. München: Oldenbourg, 2001 (Oldenbourg Grundriß der Geschichte, 30), S. 1–2, Vögelke, Karl; Wolfram, Herwig: *Glanz und Untergang der höfischen Welt: Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat*. Studienausg. Wien: Ueberreuter, 2004 (Vom Spätmittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, 1699 - 1815), S. 21)

⁹ Ágoston, Gábor: "Information, ideology, and limits of imperial policy: Ottoman grandstrategy in the context of Ottoman-Habsburg rivalry". *The early modern Ottomans*. Hrsg.: Aksan, Virginia H.; Goffman, Daniel. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 2007, S. 75–103, S. 78

Publizität. Öffentlichkeit wird so zu einer Bühne der Macht- und Repräsentationsentfaltung für den Fürsten. Interessant ist hier, wie die Figur des Osmanen, die in der höfischen Propaganda in der frühen Neuzeit als ein Argument für die Legitimation der „gottgewollten“ Macht der Habsburger waren, beim diplomatischen Auftritt als Baustein in der Feinddarstellung verwendet wurden. Desweiteren wird die Einordnung von Medien als historische Quelle beschrieben. Da die Zeitungen im Rahmen einer Inhaltsanalyse untersucht werden, soll diese Methode auch beschrieben werden.

Das nächste Kapitel ist dem historischen Umfeld gewidmet, in dem die Gesandtschaften stattfanden. Dabei wird auf verschiedenen Aspekte, wie dem Türkenbild, der politischen Konstellation und der Diplomatie im 18. JH eingegangen werden. Ebenso schwankte der bündnispolitische Hintergrund - zwischen Friedenspakt, Bündnis und Kriegstreiberei. Vor diesem Hintergrund sind die die Gesandtschaften und deren Rezeption in der Öffentlichkeit zu sehen. In einem weiteren Teil soll die Genese des Türkenbildes genauer betrachtet und der Übergang vom blutrünstigen Erbfeind zum Exoten beleuchtet werden. Nicht außer Acht gelassen darf dabei die Idealisierung orientalischer Personen und Figuren als Stilmittel aufklärerischer Argumentation, obwohl Grothaus hier bemerkt, dass neben einigen teils berühmten Turquerien das Habsburgerreich vom Sinneswandel, der Europa erfasst hatte, weitgehend unberührt geblieben war.¹⁰ Ebenso soll eine kurze Darstellung der osmanischen Diplomatie im 18. JH die Außenpolitik des Osmanischen Reiches beleuchten. Diese entwickelte sich von einer unilateralen Diplomatie mit *ad-hoc* Charakter zu einer Integration in das europäische diplomatische System mit ständigen Vertretungen. Diese Thematik betrifft vor allem den politischen Aspekt der Großbotschaften. Nicht fehlen darf bei der Verwendung von Texten einer Zeitung natürlich die Beschreibung dieser und dessen Umfeld. Es wird daher in einem weiteren Teil die Zeitungslandschaft in Wien im ersten Teil des 18. JH und dem Untersuchungszeitraum geben. Bevor zur Analyse selbst übergegangen wird, werden noch die Gesandtschaften selbst beschrieben, ihr Zweck, ihr konkretes Umfeld und der Gesandte selbst.

Der historische Teil der Arbeit ist somit schon ein Teil der darauffolgenden Inhaltsanalyse, er stellt damit quasi die Quellenkritik dar.¹¹ Mit Hilfe der historischen Darstellung werden dann in der Inhaltsanalyse Kategorien herausgearbeitet, also theoriegeleitet die Texte untersucht.

¹⁰ Grothaus 2002 – Vom Erbfeind zum Exoten, S. 112

¹¹ Die Verwendung der Zeitung als historische Quelle bedarf einer ordentlichen Quellekritik, die aber oft vernachlässigt wird. Poss, Harry: "Geschichte und Mediengeschichte". *Medien- und Kommunikationsgeschichte*. Hrsg.: Bobrowsky, Manfred. Wien: Braumüller, 1992, S. 8–15, S. 9

2 Theorie. Der trockene Unterbau

Wie in der Einleitung erwähnt, wird in dieser Arbeit eine Inhaltsanalyse frühneuzeitlicher Medien durchgeführt. In diesem Kapitel werden die methodologischen und theoretischen Eckpunkte dieser Untersuchung besprochen werden. Besonderes Augenmerk gilt dabei der Inhaltsanalyse, damit auch dem fachübergreifenden Ansatz dieser Arbeit genüge getan wird. Die Grundlage dieser Arbeit bietet eine qualitativorientierte Inhaltsanalyse von Berichten über osmanische Gesandte in Wien im 18. JH. Die qualitative Inhaltsanalyse als Methode ist aus der Sozialwissenschaft entstanden, hat aber mit dem Aufkommen der „Oral History“ Einzug in die Geschichtswissenschaft gefunden und sich dort etabliert. Außerdem, dem Trend zu fachübergreifender Arbeit folgend, verschwimmen die vorher so streng gewahrten Grenzen zwischen den Disziplinen. Wichtig ist dabei, Theorien und Ansätze nicht nur zur Hälfte hereinzunehmen und so Erkenntnisse zu erzielen, deren methodologische Basis unzureichend hinterfragt worden ist.

Da es hier aber primär nicht um den politischen Gehalt oder die Wirkung diplomatischer Missionen gehen soll (wobei klar ist, dass diplomatisches Handeln nie unpolitisch sein kann), sondern mehr um den implizierten Sinngehalt der Berichte, muss auch die Funktion zeremonieller Darstellung und Repräsentation frühneuzeitlicher Fürsten besprochen werden. Teil der höfischen Repräsentation, wie wir später sehen werden, ist auch das Sichtbarmachen und Verankern des fürstlichen zeremoniellen Handels in einer sich konstituierenden Öffentlichkeit. Hier wird diese öffentliche Zurschaustellung über das Medium Zeitung erreicht, was auch behandelt werden soll. Am Schluss dieses Kapitels sollen dann diese Bereiche – Signifikanz diplomatischen Handelns, höfische Repräsentation, Zeitung als historische Quelle – zu einer methodologischen Basis zusammengeführt werden.

2.1 Strukturwandel im öffentlichen Raum

Um die Darstellung fremder Gesandtschaften in der Öffentlichkeit zu untersuchen, gilt es vor allem den Begriff der „Öffentlichkeit“ zu umreißen, da Öffentlichkeit im 18. JH an sich schon einer Veränderung unterliegt und nicht mit einem Öffentlichkeitsverständnis von heute gleich zu setzen ist. Einen naheliegender Ausgangspunkt für die Beschreibung der Öffentlichkeit im 18. JH bietet Jürgen Habermas in seinem diesen Begriff prägenden Werk „Strukturwandel in

der Öffentlichkeit.“¹² Zentrale These des Werkes ist, dass die Herausbildung einer medialen Öffentlichkeit maßgeblich zur Entwicklung der liberalen Demokratie beigetragen hat.

Habermas hat allerdings selbst schon seine eigene These relativiert und auch andere Kritiker¹³ haben gezeigt, dass Habermas' Darstellung nicht unbedingt eine derart weite Auslegung zulässt. Hier sind aber vor allem Habermas' Beobachtungen zum Wandel der Öffentlichkeit interessant.

Öffentlichkeit ist laut ihm, bis ins 17. JH zumindest, lediglich dem Regenten vorbehalten: "Repräsentative Öffentlichkeit konstituiert sich nicht als ein sozialer Bereich, als Sphäre der Öffentlichkeit, vielmehr ist sie [...] ein Statusmerkmal. [...] S]ein Inhaber repräsentiert ihn [den Status des Grundherren, Anm. d. A.] als die Verkörperung einer wie immer "höheren" Gewalt."¹⁴ Daneben existiert kein anderer Bereich in der Öffentlichkeit, das Leben spielt sich im privaten ab. In einer repräsentativen Öffentlichkeit sind etwa Feste nicht dazu da, um individuelles Vergnügen zu ermöglichen, sondern dienen der Repräsentation des sozialen Status. Die Teilnahme an dieser Öffentlichkeit ist beschränkt und schließt "private" Personen aus.¹⁵ Diese Öffentlichkeit kennt also keine Teilnahme sogenannter „privater“ Personen. Laut ihm entsteht neben der repräsentativen Öffentlichkeit im 18. JH eine neue Sphäre, eine, in der neben dem Herrscher und dem Adel auch Bürger an der Öffentlichkeit teilnehmen, also der bürgerlichen Öffentlichkeit.

Zuerst wandelt sich das Verständnis von „öffentlich“. Stand es früher für den „Hof“, so kommt es am Anfang des 18. JH einer Teilung des Hofes in einen privaten Teil und einen öffentlichen, den der öffentlichen Gewalt. Diese manifestiert sich in Institutionen des Staates, wie der *Policey*, oder dem stehenden Heer, während der Hof zunehmend privatisiert wird. "Die Reduktion der repräsentativen Öffentlichkeit, die mit der Mediatisierung der ständischen Autoritäten durch die des Landesherren einhergeht, gibt einer anderen Sphäre Raum [...]: Der Sphäre der öffentlichen Gewalt." Das Volk steht nicht mehr dem repräsentativen "Hof" als Publikum gegenüber, sondern der öffentlichen Gewalt.¹⁶ Speziell als sich die Obrigkeit die Presse zum Zwecke der Verwaltung nutzbar macht, "werden die Adressaten der öffentlichen

¹² Habermas, Jürgen: *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft ; mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990*. 1. Aufl., [11. Nachdr.], unveränd. Nachdr. der zuerst 1962 im Luchterhand-Verl. ersch. Ausg. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 891)

¹³ Habermas selbst in seinem Vorwort 1990, Auswahl an kritischen Annäherungen: Mah, Harold: "Phantasies of the Public Sphere: Rethinking the Habermas of Historians". *The Journal of Modern History*, 72, (2000), S. 153–182, Waldstreicher, David: "Habermas and the Public Sphere, By Craig Calhoun: Review". *The William and Mary Quarterly*, 52, (1995), S. 175–177

¹⁴ Habermas 2009 – Strukturwandel der Öffentlichkeit, S. 60

¹⁵ *ibid.*, S. 64–65

¹⁶ *ibid.*, S. 74

Gewalt recht eigentlich zum 'Publikum'"¹⁷ In diesem Sinne kann für unseren Zweck geschlossen werden, dass die Zeitung als Organ der repräsentativen, also der statusstiftenden Öffentlichkeit einen hohen Stellenwert hat. Sie ist es, über die der Kontakt des Hofes zu seinem Publikum hergestellt wird.

2.2 Zeitung als Medium höfischer Kommunikation

Anders als im 16. JH, wo eine „Öffentlichkeit“ nur im Rahmen einer höfischen Repräsentation der Macht evident war, entsteht im 18. JH ein literates Publikum mit einer sozialen Sphäre, abseits des Hofes. Diese „bürgerliche“ Öffentlichkeit erlebt die höfische Repräsentation nicht als notwendiges Publikum, vor dem der Fürst seine Macht entfaltet, sondern erhält durch die aufkommenden Medien (Presse) eine Publizität. Medien können jedoch die Öffentlichkeit des Fürsten vorerst nicht gefährden, wie Habermas meint:

*"..., so gibt es auch eine Presse im strengen Sinne erst, seitdem die regelmäßige Berichterstattung öffentlich, wiederum: dem Publikum allgemein zugänglich wird. Das aber geschieht erst Ende des 17. Jahrhunderts. Bis dahin ist der alte Kommunikationsbereich der repräsentativen Öffentlichkeit durch den einer neuen publizistisch bestimmten Öffentlichkeit nicht grundsätzlich bedroht."*¹⁸

Im 18. JH stillen Medien den aufkommenden Wissensdurst dieser Öffentlichkeit. Gespeist werden die Medien jedoch nicht von einer der repräsentativen Öffentlichkeit gegenüberstehenden Instanz, sondern von dieser selber, sodass die wachsende Leserschaft leichter Zugang zum höfischen Geschehen hat – wenn auch über den Umweg der Zeitung. Die Höfe selbst erkannten den Nutzen, den Zeitungen mit einer relativ großen Reichweite für ihre eigene Repräsentation in der Öffentlichkeit haben könnten. Zeitungen waren im 17. und 18. JH im wesentlichen Nachrichtenblätter mit einer zielgerichteten Informationspolitik und "im System der europäischen Kabinettpolitik ... Objekte der Staatsräson [nach Koszyk]."¹⁹ Damit ist klar, dass die Zeitungen in dieser Phase mehr im Kontext einer höfischen Repräsentanz zu sehen sind, als ein Medium, das dieser Sphäre gegenübersteht. Daher ist die Kommunikationspolitik im damaligen Wien nach Koszyk als absolutistisch zu bezeichnen. Die absolutistische Ausformung legitimiert den Monopolanspruch auf Veröffentlichung traditional, die Herrschaft gründet nicht auf Satzungen, sondern auf Personen. Kennzeichnend ist die Verwendung von "vorbeugenden" und "nachträglichen" Zensurmaßnahmen. Vorzensur, Nachzensur, Privilegierung, Stempelsteuer, Inseratensteuer, Intelligenzzwang,

¹⁷ Habermas 2009 – Strukturwandel der Öffentlichkeit, S. 79

¹⁸ *ibid.*, S. 72

¹⁹ Duchkowsch 1978 – Absolutismus und Zeitung, S. 26

Kautionen bei Pressegründungen sind die gängigen Mittel.²⁰ Für den Wiener Hof in dieser Zeit erschien es sehr wichtig, eine starke Stimme in der Öffentlichkeit zu besitzen. Wie weiter oben schon angemerkt, nahm mediale Kommunikation einen merkbaren Stellenwert in der Politik ein. "In dieser Zeit muss es geradezu als eine systemprogrammatische Unerlässlichkeit erschienen sein, die eigene Stimme in der Öffentlichkeit zu verankern, um selbst Stimme der Öffentlichkeit zu werden."²¹

Dass die Zeitung im Wien des 18. JH nicht ein Medium war, das dem Hof gegenüber stand, zeigt der große Anteil am Inhalt über die Aktivitäten am Hof. Neben den oben erwähnten Beschlüssen, die in der Zeitung veröffentlicht wurden, nahmen Artikel über den königlichen Alltag einen großen Platz ein. Gerade diese Informationen scheinen aber dem Wiener Zeitungspublikum wichtig gewesen zu sein. Wolfgang Duchkowitsch beschreibt den Bedarf an Hofnachrichten wie folgt: "So ist sogar evident, daß [sic] viele Leser, primär jedenfalls viele Abonnenten des 'Diariums' in einem hohen Ausmaß daran interessiert gewesen sind, permanent mit Informationen über dasjenige, was sich am Hofe, bzw. in der Umgebung des Hofes zugetragen hat, versorgt zu werden."²² Das führte sogar dazu, dass sowohl der Hof als auch das Publikum an einem fortlaufenden Erscheinen einer mit solchen Hofnachrichten gespickten Zeitung derart interessiert waren, dass der Herausgeber der Wiener Zeitung erreichte, dass er die "pactierte Tax", den behördlichen Pachtzwang, nicht bezahlen musste, solange die Majestäten nicht in Wien residierten und es daher wenig zu berichten gab.²³ Man kann somit schließen, dass Medien in einer derartigen Konstellation²⁴ eine gewisse Vergrößerung der repräsentativen Bühne des Fürsten sind.

Zeitungen als historische Quelle zu benutzen wird und wurde in der Historik immer wieder diskutiert. Oft geht es dabei um den Fall, in dem die Zeitung als Quelle für „Fakten“ verunglimpft wurde. Zu Verwendung der Zeitung als Quelle meint etwa Jürgen Wilke, ein Kommunikationswissenschaftler, auf eine Aussage Leopold Ranke zurückgreifend, um das zeitweilige Ansehen der Zeitung als Quelle zu demonstrieren: "Vorbehalte, die etwa Leopold Ranke artikulierte und die in Heinrich von Treitschkes Wort gipfelten, das schlechte Papier, auf welches die Zeitungen gedruckt würden, zerfalle in Staub, bevor ihr Inhalt in den

²⁰ Koszyk, Kurt; Pruys, Karl H.: *Handbuch der Massenkommunikation*. Orig.-Ausg. München: Dt. Taschenbuch-Verl., 1981 (Dtv Wissenschaft, 4370), S. 119. Koszyk nennt 5 Arten der Kommunikationspolitik: absolutistisch, konstitutionalistisch, demokratisch, faschistisch und kommunistisch; für eine genauere Beschreibung siehe ebd.

²¹ Duchkowitsch 1978 – Absolutismus und Zeitung, S. 155

²² *ibid.*, S. 189

²³ *ibid.*, S. 190

²⁴ Mehr über die Rolle und das Entstehen der Zeitungen in Wien findet sich im Kapitel 6.2

Arbeitsbereich des Historikers gelange.“²⁵ Medien im Allgemeinen sind jedoch keine Quelle, wie etwa Urkunden, die ja im Sinne Leopold Rankes als die Quelle schlechthin gelten. Medien müssen in ihrem soziokulturellen Umfeld betrachtet werden. Dabei geben sie weniger über die „Wirklichkeit“²⁶ Auskunft, als über Aspekte, die ja nach Forschungsfrage und –ansatz variieren können. Um Die Zeitung als Quelle zu verankern, möchte ich mich auf folgendes Zitat beziehen:

1. *Medien liefern kein Abbild der (historischen) Wirklichkeit, im Gegenteil, sie konstituieren eigene Realitäten.*
2. *Eine Untersuchung von Medieninhalten ist somit eine Untersuchung von Medienrealitäten. Diese können nicht dafür herangezogen werden, um außermediale Realitäten zu rekonstruieren, vielmehr ermöglicht der Vergleich der beiden miteinander und die Berücksichtigung ihrer Interdependenz eine klarere und umfassendere Bewertung historischer Phänomene.*
3. *Sozial- und kulturhistorische Untersuchungen, die (Print-)Medien als Quellen heranziehen, haben auch das jeweilige Umfeld eines Textes ins Auge zu fassen, allerdings nicht bloß einem simplen – und in der Forschung als solches erkannten – Sender-Empfänger-Modell folgend, sondern komplexere Zusammenhänge berücksichtigend; nicht zuletzt ist stets nach den jeweiligen Produktionsbedingungen von Medien zu fragen.*²⁷

In diesem Sinne können also Zeitungen dazu verwendet werden, um die vom Hof transportierte und intendierte Meinung zu erforschen, wenn man Erkenntnisziel und Frage genau definiert und abgrenzt. Das schlechte Papier, auf dem sie geschrieben sind, kommt also doch in die Hände des Historikers, jedoch nicht um Belege für faktische Gegebenheiten zu finden, sondern, um deren soziokulturellen Hintergrund zu untersuchen. Schwieriger wird eine Analyse der Rezeption dieser Texte, vor allem, da es zur Wiener Presse des 18. JH sehr wenige Studien gibt, die sich mit der Leserschaft befassen. In einem Sammelwerk zur Rezeptionsforschung der Zeitungen im Habsburgerreich finden wir Hinweise auf die schlechte Forschungslage. Schon das Inhaltsverzeichnis zeigt den schlechten Forschungsstand zum habsburgischen Lesepublikum auf. Während 13 *case studies* aus Europa, vor allem über Deutschland das Buch füllen, gibt es zwei aus dem Habsburgerreich - eine davon gilt Böhmen

²⁵ Oggolder, Christian; Vocolka, Karl: "Flugblätter, Flugschriften und periodische Zeitungen". *Quellenkunde der Habsburgermonarchie*. Hrsg.: Pauser, Josef. Wien: Oldenbourg, 2004. (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband), S. 860–874, S. 861

²⁶ Wirklichkeit ist gerade in der Publizistik ein viel diskutierter Begriff, da man davon ausgeht, dass Medien quasi eine Wirklichkeit beim Leser produzieren. Es gibt dabei auch Forscher, die davon ausgehen, dass es gar keine erlebbare Realität gibt, sondern alles nur vorgestellt sein kann. konstruktivistische Medientheorien Weber, Stefan (Hrsg.): *Theorien der Medien: Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus*. Konstanz: UVK Verl.-Ges., 2003, S. 184 ff

²⁷ Oggolder, Vocolka 2004 – Flugblätter, S. 861

und Osteuropa.²⁸ Das bedeutet einmal mehr, dass mit der Auswertung der Zeitungsberichte weniger eine Aussage über das Bild der Osmanen in der Öffentlichkeit zu erzielen ist, sondern eher über das Bild das der Wiener Hof als quasi-Autor zeichnen wollte.

Grenzt man nun die Frage auf die Darstellung verschiedener relevanter Geschehen ein, dann kann die Zeitung sehr wohl als historische Quelle dienen. Hierbei kann man sie als einen Mitteilungskanal des Hofes werten, mit dem er versucht eine klar umgrenzte Schicht, die sich in der Umgebung des Hofes befindet, zu erreichen und deren langsam steigendes Verlangen nach Informationen zu stillen. Mit der Nähe zwischen Hof und Zeitung, sei es durch Zensur oder andere Maßnahmen, kann man davon ausgehen, dass weniger eine publizistische Öffentlichkeit Medienmeinungen transportiert, sondern der Hof versucht, sich Platz und Publizität in der sich bildenden bürgerlichen Öffentlichkeit zu verschaffen.

2.3 Höfische Repräsentation in Diplomatie

Man kann "nicht nicht kommunizieren"²⁹ und das gilt in dieser Arbeit vor allem im Rahmen des höfischen Zeremoniells der frühen Neuzeit. Diplomatische Beziehungen boten demnach den Höfen ein weiteres Konfliktaustragungsfeld, eines in dem es vor allem um die Inszenierung von Politik geht. Bei frühneuzeitlicher Diplomatie geht es also um weit mehr als das bloße Austauschen von Urkunden oder das Betreiben von Realpolitik. "Der Form, in welcher der Absender seine Gesandtschaft ausrichtete, und der Art wie sein Kontrahent diese empfing, kam deshalb eine hohe symbolische Bedeutung zu."³⁰ Mit dieser Symbolik versuchten die Fürsten ihren eigenen Status zu wahren und zu erhöhen. Im Kontext diplomatischer Interaktion wurde der überhöhte Status im Zeremoniell immer wieder neu verhandelt und war damit eine der wichtigen Bühnen der öffentlichen Zurschaustellung und Disposition sozialer Würde und Anerkennung. André Krischer analysiert in einem Beitrag die Bedeutung der symbolischen Kommunikation im diplomatischen Verkehr der frühen Neuzeit. Wie wichtig das diplomatische Parkett war, zeigt, dass etwa das Verständnis vom „Souverän“ nicht nur oder hauptsächlich bedeutete, seinen Untertanen Befehle erteilen zu können. Um als Souverän angesehen zu werden, war es, neben gewissen territorialen Voraussetzungen, wichtig, selbst Botschafter entsenden zu können, die dann natürlich entsprechend empfangen werden mussten. "Natürlich seien zur Begründung des Namens König gewaltige ökonomische

²⁸ Dann, Otto (Hrsg.): *Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation: Ein europäischer Vergleich*. München: Beck, 1981

²⁹ Watzlawick, Bavelas et al. 2007 – Menschliche Kommunikation, S. 53. Das metakommunikative Axiom.

³⁰ Rudolph, Harriet: "Türkische Gesandtschaften ins Reich am Beginn der Neuzeit- Herrschaftsinszenierung, Fremdheitserfahrung und Erinnerungskultur. Di Gesandtschaft des Ibrahim Bey von 1562". *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, 48, (2005), S. 295–314, S. 295

und militärische Ressourcen und Machtmittel nötig. Hinreichend für den Status als König sei jedoch erst die entsprechende zeremonielle Behandlung durch Dritte."³¹ Ausgehend vom Hofzeremoniell, das der Statuskonservierung und –anreicherung am Hofe selbst diene und eine wichtige Rolle spielte, sieht Krischer das diplomatische Zeremoniell, das am Wiener Hof recht lange gepflegt wurde, als ein Hofzeremoniell im Großen. "Die Legationen verfolgten zum einen konkrete diplomatische Missionen, zum anderen dienten sie der auf langfristigen Machtaufbau ausgerichteten Herrschaftsinzenierung der osmanischen Sultane und des habsburgischen Kaisertums."³²

Das Zeremoniell gibt diesem Kampf um soziales Prestige einen reglementierten Rahmen und ist in einer ständisch, also auf sozialem Prestige, organisierten Gesellschaft sehr wichtig. Das "Zeremoniell...[war] ein reflektiertes Medium, in dem Geltungsansprüche erhoben, anerkannt oder zurückgewiesen wurden." Daher versuchten Akteure bei jeder Gelegenheit ihre behaupteten Ansprüche auf Audienzen und Diplomatenempfangen zur Geltung zu bringen.³³ Diplomatie war nicht eine Interaktion zwischen Staaten, sondern eher zwischen 'souverainen', oder ihnen gleichgeltenden Personen' (nach Johann C. Lünig), quasi ein Hofzeremoniell im Großen. Um die Bedeutung und Virulenz frühneuzeitlicher Diplomatie ganz zu begreifen, schlägt also Krischer vor, den sozialen Austausch zwischen Mächten in die Untersuchung mit einzubeziehen.³⁴ Der Besuch eines fremden Gesandten war also weit mehr als das Überbringen von z.B. Ratifikationsurkunden. Es barg immer die Gefahr, selbst brüskiert zu werden und die Chance, gegenüber dem Anderen eine Steigerung der sozialen Anerkennung zu erreichen. Da gerade in der Repräsentation nach außen die soziale Anerkennung entsteht, ist die „richtige“ Darstellung der Empfänge und Aufenthalte für den Souverän von immanenter Bedeutung. Einen Teil dieser Übermittlung übernahmen Zeitungen, die für mehrere Personen, wenn auch nur eine ersatzweise, Teilhabe am Geschehen und damit an der Manifestierung des Status des fürstlichen Hofes vermittelten.

2.4 Inhaltsanalyse

Um den „Metainhalt“ der Texte in Medien zu lesen bietet die Sozialforschung eine Reihe von Methoden. Im Grundprinzip sind diese der empirischen Sozialforschung zuzurechnen. Grundgedanke dabei ist, systematisch und anhand vorher festgelegter Regeln nachprüfbar

³¹ Kirscher 2009 – Souveränität als sozialer Status, S. 15

³² Rudolph 2005 – Türkische Gesandtschaften ins Reich, S. 295

³³ Kirscher 2009 – Souveränität als sozialer Status, S. 6

³⁴ *ibid.*, S. 1–32, S. 11

und somit nicht willkürliche Ergebnisse zu erzielen.³⁵ "Unter *Methoden der empirischen Sozialforschung* verstehen wir die geregelte und nachvollziehbare Anwendung von Erfassungsinstrumenten wie Befragung, Beobachtung, Inhaltsanalyse." Wachsende Bedeutung dieser Methoden finden sich auch in Ökonomie und Geschichte.³⁶ Die Sozialforschung hat sich damit Methoden zurechtgelegt, mit denen zuvor aufgestellte Theorien und Hypothesen wissenschaftlich überprüft werden können. Ein grundlegendes Ablaufschema kann folgendermaßen aussehen:

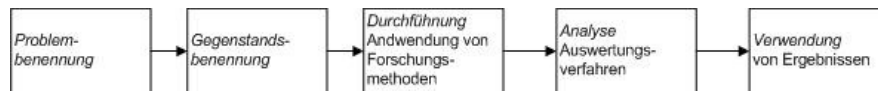


Abb. 1.: Atteslander, Peter: *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 8., bearb. Aufl., 91. - 93 Tsd. Berlin: de Gruyter, 1998 (Sammlung Götschen, 2100), S. 31

Eine dieser empirischen Methoden ist die Inhaltsanalyse. Sie findet vor allem in der Publizistik Verwendung, jedoch auch in der Psychologie und der Soziologie. Auch in der Geschichte wird auf diese Methode zurückgegriffen. Unter dem Begriff Inhaltsanalyse fasst man verschiedene Techniken zusammen, die die Analyse irgendeiner Art von Kommunikation zum Ziel hat. Diese Definition beinhaltet etwa auch den Ansatz mancher Analysen, die sich nicht grundsätzlich um den Inhalt von Kommunikation an sich beschäftigen, sondern auch etwa formale Charakteristika von Kommunikation untersuchen, wie z.B. in der Psychoanalyse, wo die Anzahl von unvollständigen Sätzen als Parameter gezählt und ausgewertet werden kann. "Die Inhaltsanalyse ist eine empirische Methode. ... Empirische Wissenschaft ist die systematische, intersubjektiv nachprüfbare Sammlung, Kontrolle und Kritik von Erfahrung."³⁷ Damit ist auch der Rahmen dessen, was untersucht werden soll, weiter gesteckt, als etwa bei einer reinen Textanalyse. Sie unterscheidet sich etwa von hermeneutischen Verfahren, bei denen der Erkenntnisgewinn aus dem Text heraus gewonnen wird und nicht aus der systematischen Quantifizierung von Inhalten und Bedeutungen. Was die Inhaltsanalyse nun von anderen Techniken unterscheidet, die Kommunikation untersuchen, fasst Phillip Mayring in sechs Punkten zusammen. Sie soll:

- Kommunikation analysieren
- fixierte Kommunikation analysieren
- systemisch vorgehen
- regelgeleitet vorgehen
- theoriegeleitet vorgehen

³⁵ Atteslander, Peter: *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 8., bearb. Aufl., 91. - 93 Tsd. Berlin: de Gruyter, 1998 (Sammlung Götschen, 2100), S. 15

³⁶ *ibid.*, S. 13

³⁷ Früh, Werner: *Inhaltsanalyse: Theorie und Praxis*. 6., überarb. Aufl. Konstanz: UVK Verl.-Ges., 2007, S. 19

- Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation ziehen³⁸

Besonders wichtig hervorzuheben ist das Bemühen der Inhaltsanalyse, „geleitet“ vorzugehen. Das bedeutet in der Praxis, Ergebnisse zu erzielen, die aufgrund der zuvor erörterten systematischen und regeltechnischen Definitionen und Ansätzen intersubjektiv nachprüfbar sein müssen, was auf ihr Entstehen in den sozialwissenschaftlichen Disziplinen zurückzuführen ist. Damit unterscheidet sich Inhaltsanalyse von anderen hermeneutischen Erkenntnisverfahren, die nicht auf einer derart strengen Regelgeleitetheit fundieren. Die einfachste Art der Inhaltsanalyse ist die Häufigkeitsanalyse. Dabei werden einzelne Elemente (bestimmte Wörter, Bedeutungen...) gezählt, also quantitativ erfasst, und statistisch ausgewertet. Diese Werte werden dann in Relation zu anderen Texten (Kommunikationselementen) gesetzt, um eine Aussage treffen zu können. Diese Art von Inhaltsanalyse beinhaltet natürlich einige Schwachstellen, weshalb sich in diesem Feld eine Vielzahl von Ansätzen und Methoden abgeleitet hat. Gemein ist fast allen ein verschieden großer quantitativer Anteil. Der Ablauf kann kurz zusammengefasst wie folgt dargestellt werden: Ausgangspunkt bildet eine Frage, der eine Hypothese folgt. Mit inhaltsanalytischen Methoden wird diese Hypothese geprüft.³⁹

Im Gegensatz zur Inhaltsanalyse gibt es andere Verfahren, die versuchen den Erkenntnisgehalt eines Textes sichtbar zu machen. Mittels hermeneutischer Textanalyse etwa kann man ebenfalls einen Text analysieren. Man geht dabei so vor, dass der Text in allen seinen Merkmalen erfasst und verstanden wird. Die hermeneutische Textanalyse versucht sich auf den Text einzulassen (werkimmanente Position) und ihn so zu verstehen. Nimmt man noch Text-externe Informationen hinzu, wie etwa die Biographie des Autors, spricht man von einer werkübergreifenden Position.⁴⁰ Bei beiden Positionen geht es darum aus dem Text mithilfe von verschiedenen Argumenten Erkenntnisgewinn zu erzielen. Man legt also nicht wie bei der Inhaltsanalyse denselben Maßstab an alle Textteile, sondern versucht, verschiedene Passagen für sich zu verstehen. Da es bei hermeneutischen Verfahren um das Verständnis eines einzelnen Textes in allen seinen Merkmalen geht, sind diese Verfahren zur Analyse mehrerer Text ungeeignet.⁴¹ Gemein haben diese beiden Methoden aber, dass sie versuchen, verborgenen Sinngehalt eines Textes sichtbar zu machen.

³⁸ Mayring, Philipp: *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. 11., aktualisierte und überarb. Aufl. Weinheim: Beltz, 2010 (Beltz Pädagogik), S. 13

³⁹ Früh 2007 – Inhaltsanalyse, S. 19

⁴⁰ *ibid.*, S. 50, Mayring beschreibt in zusammengefasster Form die Möglichkeiten wissenschaftlich fundierter Hermeneutik. Mayring 2010 – Qualitative Inhaltsanalyse, S. 29

⁴¹ Früh 2007 – Inhaltsanalyse, S. 51

Da die hermeneutische Analyse mehr auf der Argumentationskette des Autors aufbaut, hängt ihr ein weniger objektiver Erkenntnisgewinn an und der Inhaltsanalytiker könnte polemisch einwenden, dass seine Analyse im sozialwissenschaftlichen Sinn Maßstäben folgt, die einer höheren Objektivierungsstufe zuzuordnen sind. Obwohl die Inhaltsanalyse versucht mit der klaren Regelgeleitetheit objektiv sich dem zu untersuchenden Objekt zu nähern, ist allein schon wegen dem Ablauf der Analyse, also der Formulierung der Frage und demzufolge der Kategorien, eine gewisse Subjektivität des Forschers offensichtlich. Der Forscher ist schon, weil er sich dem Text mit einer Fragestellung widmet, kein „typischer“ Rezipient in der realen Welt.⁴² Demnach widmet er sich dem Text schon mit einem gewissen prognostischen Ansatz, egal welchen Erkenntnisgewinn er sich erhofft.

Aber auch bei der Inhaltsanalyse gibt es verschiedene „Strömungen“, auf die im Folgenden eingegangen wird. Im Laufe der Entwicklung inhaltsanalytischer Verfahren haben sich in letzter Zeit Ansätze mehr mit der Beziehung und Bedeutung der Begriffe auseinandergesetzt, als mit deren Häufigkeit alleine. Dabei wurde eine Trennung deutlich, die in der Wissenschaft oft als Gegensatzpaar qualitativ-quantitativ dargestellt wird. Wichtig ist hier anzumerken, dass der Unterschied nicht darin bestehen kann, dass bei quantitativen Analysen „nur gezählt“ wird, während bei qualitativen Analysen quasi „nur verstanden“ wird. Ein Versuch einer Unterscheidung ist wiederum aus Mayring übernommen. Der Unterschied kann etwa anhand der Begriffsform und/oder des Skalenniveaus festgelegt werden. Dabei ist ausschlaggebend aus welcher Skala die zu messenden Elemente sind. So ist etwa das Paar „ja-nein“ Teil einer Nominalskala, weil sich die Begriffe ausschließen. Ließe sich ein Paar in eine Rangordnung bringen, etwa „größer-kleiner“, so wäre diese eine Ordinalskala. Gewinnt man nun Erkenntnisse aufgrund einer Analyse, die auf Ordinalskalen basieren, wäre es eine quantitative, sind die Elemente auf der Nominalskala wäre es eine qualitative Analyse. Das andere Set an Merkmalen bezieht sich auf den wissenschaftlichen Zugang. Grob gesprochen wird quantitativen Verfahren der Blick für das Große nachgesagt, also Interesse am Allgemeinen, während der qualitativen Analyse der Blick für das Besondere attestiert wird. Dieses Verständnis spiegelt sich auch im Gegensatz Verstehen (qualitativ) und Beschreiben (quantitativ) wieder. Dabei wird davon ausgegangen, dass qualitative Untersuchungen den Einzelfall gut beschreiben, quantitative Verfahren für große Mengen zu verwenden sind.⁴³ Zur Überwindung dieses zum Teil sehr polemisch diskutierten Gegensatzes schlägt Mayring vor, Inhaltsanalyse von vornherein als qualitativ *und* quantitativ zu betrachten. Denn am

⁴² Früh 2007 – Inhaltsanalyse. S. 45

⁴³ Mayring 2010 – Qualitative Inhaltsanalyse, S. 17–19

Anfang einer Inhaltsanalyse steht immer ein qualitativer Schritt. In diesem wird zu allererst benannt *was* untersucht werden soll.⁴⁴ Erst dann kann eine quantitative Analyse mit zufriedenstellendem Niveau durchgeführt werden. Für Mayring ist das Wichtige an der Inhaltsanalyse, dass, egal was für eine Art der Analyse ansteht, der qualitative Part sauber ausgeführt wird. Damit soll vermieden werden, dass "...Verfahren angewandt werden bzw. übernommen werden, ohne deren qualitative Voraussetzungen zu überprüfen. Oft führt dies dann zu differenzierten, aber eben völlige verzerrenden, am Gegenstand vorbeilaufenden Ergebnissen."⁴⁵ Das in Abb. dargestellte Ablaufdiagramm einer Inhaltsanalyse macht deutlich, wie Mayring die Aufteilung und den „Gegensatz“ qualitativ-quantitativ versteht.

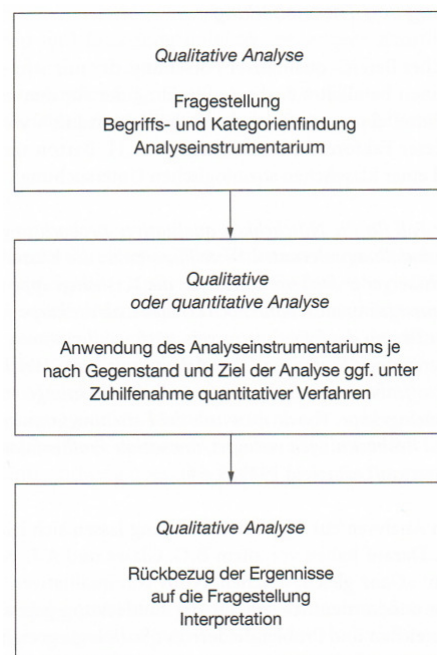


Abb. 2: Ablauf einer Inhaltsanalyse nach Mayring⁴⁶

Das Diagramm verdeutlicht, dass, wie Früh sagt "...die Inhaltsanalyse zwar quantifizierend vorgeht, die quantitative Analyse dann aber immer der qualitativen Analyse folgt und beide deshalb keinen sinnvollen Gegensatz bilden können.... Wenn Inhaltsanalyse als quantifizierende Methode bezeichnet wird, dann ist ... gemeint, dass die Häufigkeit ‚qualitativer‘ Merkmale an einer Vielzahl von Texten ermittelt ... wird."⁴⁷

Aufgrund der Voraussetzungen einerseits und der Architektur von Forschungsfrage und –ansatz ergeben sich verschiedene Felder, in denen qualitative Analysen gegenüber quantitativen vorzuziehen sind. Diese Fälle kommen vor allem, wie eben auch die qualitative Inhaltsanalyse, aus der Sozialwissenschaft. Zu den klassischen Anwendungsfällen gehören

⁴⁴ Mayring 2010 – Qualitative Inhaltsanalyse, S. 20

⁴⁵ *ibid.*, S. 20–21

⁴⁶ *ibid.*, S. 21

⁴⁷ Früh 2007 – Inhaltsanalyse, S. 38

u.a. Analysen zur Hypothesenfindung und Theoriebildung, Pilotstudien, Einzelfallstudien und Prozessanalysen. Gemein ist allen, dass dabei mit der offenen und deskriptiven, eher interpretativen Methodik gute Ergebnisse zu erwarten sind.⁴⁸ Die quantitativ orientierten Verfahren versuchen durch die Zählung und Gewichtung der Häufigkeiten in einer großen Datenmenge ihre Ergebnisse zu erzielen. Zu betonen ist hier noch einmal, dass mit der Methodik der qualitativen Analyse aus wenig Material über einen regelgebundenen und systematischen Prozess ein – im Idealfall – intersubjektiv nachprüfbares, also wissenschaftliches Ergebnis gewonnen werden kann. Die Analyse unterscheidet sich also vom alltäglichen Verstehen von Texten, da sie strukturiert die Metainformation des Textes zu erkennen versucht. Alltagserfahrungen geben sich mit unmittelbaren ad-hoc Erklärungen zufrieden. Die Inhaltsanalyse versucht aber über diesen Horizont hinaus einen "objektiven" Zugang zur Realität zu bekommen. Die Deutung zerfällt also nicht in arbiträre Kategorien, sondern in vom Forscher gewählte und strukturierte Kategorien.⁴⁹

Das vorliegende Material (Zeitungen in Wien Mitte des 18. JH) und die Frage nach dem „wie“ in der Berichterstattung legt einen qualitativen Ansatz nahe. Qualitativ in dem Sinne, dass über eine Strukturierung und teilweise Explikation, d.h. genauere Untersuchung von Textmerkmalen im Kontext, eine Erkenntnis erwartet wird. Eine mehr quantitativ orientierte Analyse würde etwa eine größere Menge an Textmaterial bedingen, in welchem die Kategorien häufiger vorkommen, damit eine verwertbare Aussage erzielt werden kann. Bei dem hier gewählten qualitativ orientierten Ansatz werden einzelne Textmerkmale in eine systematisch angelegte Struktur gebracht und daraus dann die weiteren Sinn- und Bedeutungsinhalte, also ein erweitertes Textverständnis erarbeitet. Meist ist dieser Schritt eine Vorarbeit zu einer größer angelegten Valenzanalyse, wo man dadurch versucht die Kategorien so aus einer Stichprobe abzuleiten und diese im gesamten Material dann zählt und bewertet (z.B.: Türkenbild: sehr negativ-negativ-neutral...). Bewertet wird dann natürlich die Häufigkeit der verschiedenen Ausprägungen in den einzelnen Texten, das Hauptaugenmerk liegt jedoch auf der Qualität dieser Textstellen.

Ein wichtiger Teil der Inhaltsanalyse ist dessen theoretische Umrahmung. Diese basiert auf der theoriegeleiteten Kategoriefindung, die schon bei der Erstellung der einzelnen Kategorien bewusst auf theoretische Vorkenntnisse zurückgreift (mehr dazu weiter unten). Dazu kommt die Eingrenzung der zu beantwortenden Frage auf ein bestimmtes Kommunikationsmodell. Dabei wird im Vorfeld der Untersuchung mit der Definition der Frage und Hypothese schon

⁴⁸ Mayring 2010 – Qualitative Inhaltsanalyse, S. 22–23

⁴⁹ Früh 2007 – Inhaltsanalyse, S. 21

ein bestimmter Aspekt der Kommunikation ausgewählt und genauer untersucht.⁵⁰ Da die Inhaltsanalyse sehr stark auf der Ordnung und Bearbeitung eines Textes mittels Kategorien beruht, gilt deren Findung und Erprobung besonderes Augenmerk zu verleihen. Wie weiter oben erwähnt enthalten die Kategorien schon einen Teil der Untersuchung, da es genau sie sind, anhand welcher man die Antwort auf seine Frage abzulesen versucht. Die Ausdifferenzierung des Kategoriensystems hängt immer vom Erkenntnisinteresse des Forschers ab. Das Kategoriensystem muss so aufgestellt sein, dass es einerseits die Falsifizierung der Hypothese zulässt und andererseits auch nicht zu viele Daten erfasst, also unnötigen Ballast produziert, der der Erkenntnis nichts an Aussage liefert.⁵¹ Ebenfalls zu beachten bei der Erstellung des Kategoriensystems ist die Skalierung der einzelnen Kategorien. Damit ist etwa gemeint, ob eine Kategorie eine dichotome Ausprägung hat (etwa: männlich-weiblich, ja-nein) oder verschiedene Intensitäten (etwa: gefährlich – lebensgefährlich – unbedenklich). Wichtig ist jedenfalls bei der Findung von Kategorien eine hohe Trennschärfe zu erzielen. Das bedeutet, dass Einheiten aus dem Text möglichst eindeutig in eine Kategorie fallen sollen.⁵²

2.5 Methodologische Conclusio

Die oben dargestellten theoretischen Grundbemerkungen und Methoden legen den Argumentationsstrang dieser Arbeit dar. Es wird davon ausgegangen, dass im 18. JH, in dem sich das Mächteverhältnis zwischen den Osmanen und den Habsburgern neu ordnet, in Wien höfische Repräsentation im Sinne eines ständisch dominierten Wertekanons noch immer von starker Bedeutung ist. Einen Teil der Legitimation und dessen Repräsentation des habsburgischen Oberhaupts bildete seit dem Beginn des 16. JH die Selbstinszenierung als Verteidiger des Christentums gegen die ungläubigen Barbaren. Als die Bedrohung aus dem Osten nicht mehr so drückend war und das Osmanische Reich mehr als ein Partner angesehen wurde, stellt sich hier die Frage, wie Wien das Bild präsentierte. Dabei geht diese Arbeit auf zwei für die höfische Repräsentation wichtige Elemente ein. Einerseits bot das diplomatische Parkett eine Reihe von möglichen und auch real häufig utilisierten Aspekten symbolischer Kommunikation, um seine eigene Position dem anderen gegenüber sichtbar zu machen. Der Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit beschränkt sich in dieser Frage darauf, dass Diplomatie für die Kommunikation der Macht im absolutistischen Verständnis wichtig war. Hier wird aber andererseits auch nur auf die Weiterverbreitung in den Medien eingegangen; das Ziel dieser Arbeit ist die Weiterverbreitung dieses Ereignisses. Dem liegt die Annahme

⁵⁰ Mayring 2010 – Qualitative Inhaltsanalyse, S. 56

⁵¹ Früh 2007 – Inhaltsanalyse, S. 83

⁵² *ibid.*, S. 85

zugrunde, dass das symbolische Handeln im höfischen Zeremoniell auch einem Publikum zugeführt werden muss, um seine Wirkung zu entfalten. Aufkommende Medien gewannen und bedienten ein Publikum für diese Kommunikation über Zeitungen. Zeitungen in dieser Zeit wiederum werden hier nicht als ein Teil eines der Repräsentation gegenüberstehenden Mediums betrachtet, sondern als Teil der höfischen Repräsentation. Aus dieser Position heraus kann der Hof eine Darstellung der Ereignisse veröffentlichen, die er zumindest kontrolliert, wenn nicht sogar verfasst. Das dort veröffentlichte Bild entspricht also dem Bild, welches der Hof von seinem einstigen Erzfeind nun zu zeichnen versucht. Es ergibt sich daher folgende vorläufige Strukturierung der Arbeit:

- Bestimmung des zu untersuchenden Materials und der Zeitspanne. Daraus ergeben sich die Samples, also Texte die untersucht werden.
- Darstellung der historischen Rahmenbedingungen in der Zeit, aus der die versendeten Texte stammen und Beschreibung der Produktion der Texte (Quellenkritik)
- Analyse der Texte
 - Bestimmung der Analyseeinheiten, also der Texteinheit, der eine Kategorie zugewiesen werden kann (z.B. Artikel, Absatz...)
 - Strukturierung
 - Analyse von Häufigkeiten und Ausprägungen

3 Rahmen der Untersuchung

Dieses Kapitel soll die historischen Bedingungen umreißen, in denen die Gesandtschaften stattfanden. Dazu gehören die prägenden Konflikte und Interessen der beiden Parteien, deren innere Probleme und deren außenpolitischen Ambitionen. Da die Arbeit die Darstellung der Osmanen in habsburgischem Duktus untersucht, muss dem damaligen Türkenbild ebenfalls breiter Raum gegeben werden. Da Zeitungen in der Öffentlichkeit meist eine dezidierte Rolle spielen und definitiv nicht als Quelle für Fakten (wie etwa Dokumente) verwendet werden können, gilt es auch die verfügbaren Medien zu diskutieren.⁵³ Das wird ebenfalls in diesem Kapitel stattfinden.

Zu allererst werde ich die Einschränkung auf gerade diese drei Gesandtschaften begründen. Die erste Eingrenzung des Rahmens der Arbeit setzte ich auf das 18. JH. Dies deshalb, da das 18. JH zu einem wenig, aber in letzter Zeit intensiver beforschten Gebiet in der osmanischen Geschichte gehört. Dieses Jahrhundert wird oft als ein dunkler Zwischenschritt zwischen dem Goldenen Zeitalter und der Blüte des Reiches und dem 19. JH, in dem der Kontext meist auf dem Zerfall des Reiches und dem Aufstreben der Nationalstaaten liegt, gesehen.⁵⁴ Das 18. JH hält aber eine Reihe von Veränderungen für Forscher bereit, deren wissenschaftliche Aufarbeitung sicher eine Bereicherung darstellt. Diese Arbeit soll sich mit der Frage auseinandersetzen, wie der Wiener Hof seinen Nachbar zeitgenössisch vorstellte und darstellte. Damit soll ein Zwischenschritt in die einfache „Periodisierung“ in „übermächtige und expansive Osmanen“ und „kranker Mann am Bosphorus“ eingebaut, bzw. gesucht werden. Um hier antworten zu bekommen, scheint die Mitte des 18. JH genügend Material und interessante Aspekte mitzubringen. Hier schien, nach dem Frieden von Belgrad, die Machtverteilung nicht mehr so klar wie etwa 1718, nachdem die Habsburger erstmals weit auf den Balkan vordrangen. Nach dem Frieden von Belgrad 1739 sandte der Sultan 1740 ʿAlī Ǧānībī nach Wien um die Ratifikationen zu überbringen. Dies ist die erste Gesandtschaft der Untersuchung, da sie den Beginn einer langen Zeit des Friedens nach sich zieht. In den darauffolgenden fast 30 Jahren blieb es zwischen den beiden Reichen relativ ruhig. In diese Zeit fallen weitere 3 Gesandtschaften.⁵⁵ Von diesen wird Muṣṭafā Ḥaṭṭīs und Aḥmet Resmīs Gesandtschaft herausgenommen, da diese zwei einen interessanten historischen Hintergrund

⁵³ Oggolder, Vocelka 2004 – Flugblätter, S. 861

⁵⁴ Kreiser, Klaus; Neumann, Christoph K.: *Kleine Geschichte der Türkei*. 2., aktualisierte und erw. Stuttgart: Reclam, 2009, S. 243

⁵⁵ Unat, Faik Reşit: *Osmanlı sefirleri ve sefaretnameleri*. Ankara: Türk Tarih Kurumu Basımevi, 1968 (Tarih Kurumu Yayınlar, Seri 8, S. 102 und 106. Die Gesandtschaften waren Muṣṭafā Ḥaṭṭī 1748, Ḥalīl Efendi 1754 und Aḥmet Resmī 1758

haben. Muṣṭafā Ḥaṭṭīs Gesandtschaft steht im Zeichen der zurückhaltenden Politik der Osmanen im Erbfolgekrieg und der zuvorkommenden Haltung der Habsburger den Osmanen gegenüber. Weiters hat er ein sehr ausführliches *sefāretnāme* geschrieben. Aḥmet Resmī ist alleine schon wegen seiner Rolle in der politischen Geschichte des osmanischen Reiches interessant, wie auch Hammer-Purgstall meint:

"Von diesen dreyen [Gesandten nach Russland, Polen und Österreich im Jahr 1757, Anm.] der ausgezeichnetste Resmi Ahmed, den wir als Staatsmann und pragmatischen Geschichtsschreiber noch mehr als einmahl wiederfinden werden."⁵⁶

Um zu verhindern, dass in die Untersuchung zu viele Elemente der Entwicklungsgeschichte der Wiener Medien einfließen, wird der Zeitraum auch nicht weiter gewählt, obwohl etwa Ebū Bekīr Rāṭip Efendis Gesandtschaft interessante Ergebnisse liefern könnte. Dazu fehlt aber bis auf weiteres eine Studie der Inhalte und der Rolle der Wiener Zeitung (und anderer Wiener Medien), um eine Beschäftigung mit dem Thema über eine so lange Zeit zu ermöglichen.

Einen zweiten Faktor bei der Bestimmung der zu verwendenden Texte stellen die zur Verfügung stehenden Quellen dar. In diesem Falle sollen Zeitungen in Wien die Basis der Untersuchung bilden. Im 18. JH beschränkt sich die Wiener Zeitungslandschaft auf ein einziges regelmäßig erscheinendes Blatt, nämlich des Wiener Diariums. Die erste Auflage erschien 1703. Seit ihrem ersten Erscheinen steht das Blatt dem Hof sehr nahe und wird am treffendsten als „offiziöses“ Blatt gewertet. Das Diarium war nämlich keine offizielle Hofzeitung, in dem Sinn, dass deren Herausgabe von einer höfischen Instanz redigiert wurde.⁵⁷ Es erschien jeweils mittwochs und samstags. Klarerweise wäre eine Untersuchung von Berichten zu Beginn des Jahrhunderts, Mitte und Ende, ein Resultat verheißender Ansatz, birgt jedoch die Gefahr, zu sehr die Entwicklung der Zeitung und deren Stil und Position dem Hof gegenüber selbst zu untersuchen, beziehungsweise Erkenntnisse über die Zeitung selbst und über die untersuchten Inhalte nicht trennen zu können. Da es auch noch wenig Material zum Inhalt der Zeitung gibt, soll hier in dieser Arbeit ein kleinerer Zeitraum gewählt werden, um so zu umgehen, dass Entwicklungen in der journalistischen Sprache und Arbeit der Zeitung nicht eine Verfälschung der Erkenntnis mit sich bringen.

⁵⁶ Hammer, Joseph von: *Geschichte des Osmanischen Reiches: Vom Belgrader Frieden bis zum Frieden von Kainardrsche*. Nachdruck (1832), 1963 Bd.8, S. 202

⁵⁷ Duchkowsch 1978 – Absolutismus und Zeitung, S. 177–178

4 Türkenbild

„*Friend or foe?*“

Charlie Chaplin, „*The Great Dictator*“

4.1 Mediale Verbreitung

Das Türkenbild im deutschsprachigen Raum der frühen Neuzeit war sicherlich von der schnellen Expansion im 15. Und 16. JH geprägt und fand breiten medialen Niederschlag. Angesichts der multiplen Verwendung der „Türkengefahr“ – als Argument für Militärhilfe, als herrschaftsstabilisierendes Bedrohungsszenario etc. – liegt es auf der Hand, dass Darstellungen von Türken im 15. JH mit Bedeutungen beladen waren, die weit über das Faktische hinaus gingen. Prägend in der Beschreibung des Feindes war der Topos der Gefahr, die von ihm ausging. Diese Gefahr wurde in verschiedener Art und Weise genutzt und führte zudem dazu, dass über sehr lange Zeit auch die historische Auseinandersetzung mit dem Osmanischen Reich in diesem Kontext geführt wurde. Mit der Zeit nahm das bedrohliche Element im Türkenbild an Bedeutung ab und die Beschäftigung mit dem Osmanischen Reich fand im Kontext aufklärerischer Wissenssammlung und -kategorisierung statt. Wie das Türkenbild in Europa zwischen dem ersten Auftauchen der Osmanen und der Moderne sich maßgeblich verändert hat, zeigt alleine schon der Titel eines Textes von Maximilian Grothaus: „Vom Erbfeind zum Exoten.“⁵⁸

Dem Diskurs über die Gefahr, der man sich ausgesetzt fühlte, kam immense kommunikative Bedeutung zu, weil gerade im Römischen Reich die Habsburger fast ständig um Mittel kämpften, ihr Ungarn, das nicht zum Reich gehörte, zu verteidigen. Um diese Mittel zu erhalten, bemühte sich Wien um eine Stilisierung der Osmanen zu einer reichsbedrohenden Gefahr und das auf einer breiten medialen Basis. Mit Karl V. begann eine intensive mediale Verbreitung von Schriften die das Bild des Feindes nährten und zu einer gemeinsamen Abwehr animieren sollten. "Charles V. was the first monarch to use printed media on a large scale. Speeches of the emperor, treaties, ... pamphlets and imperial decrees were printed from now on."⁵⁹ Des Weiteren wurde in der Bedrohung der Türken das Element des einenden gemeinsamen Feindes gesehen. Die Wunschvorstellung eines starken, einenden Kaisers hatte im 16. JH an Anziehungskraft verloren. Reformation und der Aufstieg des Bürgertums

⁵⁸ Grothaus 2002 – Vom Erbfeind zum Exoten, S. 99–113

⁵⁹ Severi, Bart: "Representation and Self-Consciousness in 16th Century Habsburg Diplomacy in the Ottoman Empire". *Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie*. Hrsg.: Kurz, Marlene. Wien: Oldenbourg, 2005. (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsband), S. 281–294, S. 281

spielten in diesem Diskurs eine große Rolle. In Anbetracht der Drucke aus dieser Zeit mag der Eindruck entstehen, "als werde die Türkengefahr geradezu als integrationsfähiger Faktor begrüßt, als letzte Möglichkeit, das Reich noch einmal zur alten Einheit und Größe zurückzuführen."⁶⁰ Maximilian Grothaus meint dazu:

*"Dies offenbart sich nicht nur bei den zahllosen Facetten des Türkenfeindbilds, das in der feudalen Gesellschaft des Habsburgerreichs, in der Etablierung konfessioneller Konformität und absolutistischer Allmacht eine immense herrschaftsstabilisierende und sozialdisziplinierende Funktion hatte."*⁶¹

Neben der Bedeutung als territorialer Feind, den es zu bekämpfen galt, bediente das Türkenbild auch die Argumentation, die innere Machtinteressen unterstützte. Diese Beschäftigung mit dem Feind kann wegen ihrer großen medialen Verbreitung als kommunikativer Diskurs betrachtet werden. Im kommunikativen Sinn ist die Türkengefahr neben den Bauernkriegen einer der bedeutendsten Vorgänge des 16. Jahrhunderts. Es machte der Gesellschaft ihren kommunikativen Zusammenhang klar und lieferte einer neuer Kategorie der Öffentlichkeit entscheidend Stimulans, einer Kategorie, die sich von der repräsentativen abhob und noch nicht von der bürgerlichen Öffentlichkeit erfasst wurde.⁶² "Türkengefahr" beinhaltet aber zwei Ebenen, die es zu trennen gilt. Einerseits bezeichnet sie den "Diskurs, in dem ab dem 15. Jahrhundert eine Bedrohung ganz Europas durch die Osmanen postuliert wurde."⁶³ Damit ist der Kommunikationsprozess gemeint, der im 15. Jahrhundert einsetzte und der der Bevölkerung die Bedrohung deutlich machen sollte. Andererseits gibt es die Osmanische Expansion, die die militärische Bedrohung durch die Osmanen bezeichnen sollte. Diese zwei Ebenen wurden und werden oft vermischt.⁶⁴ Die Türkengefahr im ersteren Verständnis bezeichnet den prägenden Überbegriff, in dem sich das Bild des Türken im Reich formte. Wie prägend der Topos der Türkengefahr auch für die Geschichtsschreibung war zeigt, wie der Begriff oft verschwommen verwendet wird, weil mit dem Wort "Türkengefahr" die Osmanen insgesamt als Bedrohung einer Ordnung (hier des habsburgischen Kaisertums) dargestellt werden, der damit eine Legitimation zugesprochen werden konnte.

Winfried Schulze untersuchte diesen Diskurs und analysierte dessen unterschiedliche Funktionen.⁶⁵ Nach Schulze ist der Diskurs der Türkengefahr als Beitrag zur Stabilisierung der Reichsinstitutionen zu sehen. Da Ungarn nicht zum Reich gehörte und deshalb das Reich

⁶⁰ Schulze 1978 – Reich und Türkengefahr, S. 62–63

⁶¹ Grothaus 2002 – Vom Erbfeind zum Exoten, S. 99

⁶² Höfert, Almut: *Den Feind beschreiben: "Türkengefahr" und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450 - 1600*. Frankfurt am Main: Campus-Verl., 2003 (Campus historische Studien, 35), S. 58

⁶³ *ibid.*, S. 51

⁶⁴ *Ibid.*

⁶⁵ Schulze 1978 – Reich und Türkengefahr

nicht zur Unterstützung bei der Abwehr verpflichtet war und die Reichsstände die Türkenhilfe als freiwillig ansahen, musste die Türkenhilfe immer wieder neu verhandelt werden. "Die aus dem rechtsfreien Raum entstandene, innenpolitisch tiefgreifende Diskussion etablierte letztlich die Reichsversammlung als feststehende Institution. Zudem trugen die kontinuierlichen Forderungen ... dazu bei, diese Besteuerungen als ständiges System zu etablieren."⁶⁶

Dass die Türken zu weit mehr gemacht wurden, als nur zu einem territorialen Bedrohungsfaktor, wird bei der Betrachtung adeliger und klerikaler Publikationen zur Türkengefahr deutlich. Darin wird die Bedrohung der Feinde im Osten zu einem Feind für innere Strukturen. In den Veröffentlichungen gegen die Türken finden sich immer wieder Stellen, die vor einer Huldigung der Türken warnen. Dies weist darauf hin, dass das osmanische Reich mit seiner Gesellschaftsordnung, die keinen Adel kennt, für die bäuerliche Bevölkerung eine "Bedrohung im Sinne einer alternativen Gesellschaftsordnung" darstellen könnte. Die äußere Bedrohung wurde also auch als innere Bedrohung wahrgenommen, die die ständische Gesellschaftsordnung gefährden könnte. Deshalb, so Schulze, sei auch die Propaganda auf bäuerliche Probleme und Werte (z.B. Grausamkeit gegen Frau und Kind, Nichtachtung familiärer Beziehungen...) ausgerichtet.⁶⁷ Aber nicht nur die Bedrohungen für die Ordnung bäuerlicher Gesellschaftsebenen wurden diskutiert. Das Fehlen einer adeligen Schicht in dem Bild vom osmanischen Staat, ließ die Türken auch zu deren Feind werden. Im adelsspezifischen Feindbild dominierte die Ansicht, dass die Türken daran seien, den Adel "mit stil und stumpf" auszurotten.⁶⁸ Dieser Eindruck eines den Adel bedrohenden Feindes wurde natürlich von höfischer Seite geschürt. Dass die Türken ihm, dem Adel, als Bedrohung erschienen, war wichtig, da dessen Bereitschaft zu Steuern und Mittel im Kampf immer wieder aufs Neue gehoben werden musste.⁶⁹ Das frühe Türkenbild war also im medialen Kontext präsent und weit verbreitet. Im Interesse des Fürsten wurde die Aufrechterhaltung des Feindbildes unterstützt, da dieser von dem Bild eines grausamen Feindes Mittel zur Erreichung seiner imperialen Ziele und Stabilisierung seiner Macht erwartete. "Man muß [sic] ... davon ausgehen, daß [sic] die Türkengefahr ein allen gesellschaftlichen Schichten intensiv vermittelter Bedrohungsfaktor war, der von seiner kommunikativen Grundlage her in allen

⁶⁶ Höfert 2003 – Den Feind beschreiben, S. 69

⁶⁷ Schulze 1978 – Reich und Türkengefahr, S. 58

⁶⁸ Wie Schulze 58

⁶⁹ *ibid.*, S. 60

Teilen des Reiches als wirksames Element der inneren Politik und Administration eingesetzt werden konnte."⁷⁰

4.2 Vom Erbfeind...

Zu Beginn des Auftauchens der Osmanen an der Grenze der damaligen Interessenssphäre der Habsburger speiste sich das Bild von den Türken vor allem aus dem archetypischen Islambild des Mittelalters. Diesem Nebel an Bösem und Lasterhaftem entstiegen die Türken im Laufe der Kriege und wurden vor allem als brutale und wollüstige Krieger dargestellt.⁷¹ Betont wurde in solchen Berichten die außerordentliche Brutalität und Blutrünstigkeit der türkischen Krieger. Wie wenig dieses Bild der Wirklichkeit entsprochen hat, oder zumindest wie sehr es übertrieben war, zeigt ein Vergleich mit Feindbildern in der Pfalz. Dort findet man einen ähnlichen Katalog der Grausamkeiten und Übergriffe bei der Beschreibung der Franzosen. Es scheint also, dass sich die Taten der Türken entweder kaum von den üblichen Praktiken der Kriegsführung unterschieden haben oder gar nicht der Wirklichkeit entsprachen.⁷²

Eine Besonderheit in der Feindbeschreibung der habsburgischen und kaiserlichen Türkenpropaganda war die Stilisierung der Türken als Erbfeind, als eine heilschristliche Erscheinung, die von Gott kam. Diese Stilisierung entsprang aber nicht nur habsburgischer höfischer Seite, sondern auch klerikaler. Neben ihrer Brutalität und Blutrünstigkeit, also profan begründeten Eigenschaften, wurde der Türkengefahr eine die Christenheit als Gesamtheit bedrohende Funktion umgehängt. In Predigten und Andachten kamen die Türken oft als "Strafe Gottes" vor und erlangten somit eine eschatologisch-heilsgeschichtliche Dimension. Ein Sieg über die Türken wurde somit zum Triumph Gottes und eine Niederlage zur Strafe für das eigene lasterhafte Leben.⁷³ Mit dem Bild des Antichristen in der christlichen Heilslehre mit der eschatologischen Vier-Reiche-Lehre (Babylon, Persien, Griechenland und Rom) mutierten die Türken mit der Eroberung Konstantinopels und damit dem Ende Roms zum "Erzfeind".⁷⁴ Das Bild des Erzfeindes pflegten die Habsburger recht lange, es fand jedoch auch in protestantischer Diskussion breiten Anklang. Die Theologen, allen voran Martin Luther, vertraten die Meinung, die Türkenkriege seien eine Strafe Gottes. Die Türken würden also nicht durch ein großes Heer besiegt werden, sondern vielmehr durch eine Wiederfindung der Moral in der Gesellschaft. Diese Sicht entstammt dem Versuch das Volk

⁷⁰ Schulze 1978 – Reich und Türkengefahr, S. 46

⁷¹ Grothaus 2002 – Vom Erbfeind zum Exoten, S. 100–101

⁷² Grothaus, Maximilian: "Zum Türkenbild in der Adels- und Volkskultur der Habsburgermonarchie von 1650 bis 1800". *Das Osmanische Reich und Europa 1683 bis 1789*. Hrsg.: Heiss, Gernot. Wien: Verl. für Geschichte u. Politik, 1983, S. 63–88, S. 68

⁷³ Grothaus 2002 – Vom Erbfeind zum Exoten, S. 102

⁷⁴ Höfert 2003 – Den Feind beschreiben, S. 60–61

untertänig und gehorsam zu machen und zentral zu beherrschen. Die Siege im 17. JH wurden demgemäß in einen Sieg Gottes über den zum "Erbfeind" hochstilisierten Türken umgedeutet.⁷⁵ Die propagandistische Funktion der Türkenpropaganda wird meist von kirchlichen Autoren bedient. Im Allgemeinen zielen sie darauf ab, die Türkengefahr dazu zu verwenden, die aktuelle Gesellschaftsordnung zu wahren. Dies geschieht, indem Berichte aus dem informativen und diskursiven Texten mit christlichen Prophezeiungen verwoben wurden. Diese Thesen ließen den Leser nicht im passiven Warten auf Erfüllung der Prophezeiung warten, sondern, "[h]ier wird bewußt ein moraltheologischer Spielraum offengelassen, in dem die Anforderungen der jeweiligen politischen und sozialen Ordnung eingebracht werden können."⁷⁶ Insgesamt ortet Schulze bei der Betrachtung der Feindpropaganda eine fast schon zwanghaft anmutende Vorstellung eines Bedrohungsgefühls, das von den Türken ausgelöst wurde.⁷⁷

4.3 ...zum Exoten...

Der Türke verkörperte im 16. JH das Böse schlechthin. Dies paarte sich mit dem Eindruck der militärischen Stärke, Eroberungsgier und Grausamkeit im Kampf gegen Christen. Weitere Attribute, die dem "Türken" zugeschrieben wurden waren Wortbrüchigkeit und Treulosigkeit. Die fremde soziale Ordnung, die nicht der europäischen geburts-ständischen entsprach und nicht leicht zu fassen war, rückte den Feind noch weiter in das Befremdetsein.⁷⁸ Die Distanz zu den Türken und deren Gesellschaft ermöglichte es aber auch, dass andere Beschreibungen entstehen konnten.

Mit dem 17. JH wurde das bisherig geläufige Bild des Türken als barbarischen Ungläubigen langsam abgelöst. Obwohl nur vereinzelt anzutreffen, kamen im 16. und 17. JH neue Themen wie Bewunderung, Sympathie oder Missachtung und Ärger hinzu. Hervorzuheben in dieser Zeit ist die Inkohärenz des Türkenbildes in Europa. Gegen Ende des 16. JH schufen in Westeuropa Gelehrte und Reisende eine Reihe von Werken, in denen versucht wurde das Wissen systematisch zu ordnen. Anders als in den meisten Fällen war hier das Feindbild untergeordnet. Es entstanden auch wissenschaftliche Werke, wobei diese letztendlich der besseren Information über den Feind dienten.⁷⁹ Im Habsburgerreich gab es keine deskriptive, ethnologische Literatur, wie etwa bei anderen westeuropäischen Autoren. Deutlich wird das

⁷⁵ Mandlmayr, Martin C.; Vöckel, Karl: "'Christliche Triumphfreude über herrliche Victorien und stattliche Kriegsprogressen': Die Eroberung Ofens 1686. Fallstudie über Zahl Verbreitung und Inhalte propagandistischer Medien in der frühen Neuzeit". *Südostforschungen*, 44, (1985), S. 99–138, S. 122

⁷⁶ Schulze 1978 – Reich und Türkengefahr, S. 40–45

⁷⁷ *ibid.*, S. 52

⁷⁸ *ibid.*, S. 54–55

⁷⁹ Grothaus 2002 – Vom Erbfeind zum Exoten, S. 105

beim Vergleich von zeitgleich erscheinenden Reiseberichten westeuropäischer und habsburgischer Autoren. Hier sind etwa die Berichte von Paul Ricaut, englischer Gesandtschaftssekretär, und Jean-Baptiste Tavernier, französischer Reisender, zu nennen. Diese, so Grothaus, seien präzise und vorurteilsfrei.⁸⁰ Es sind nicht jene holistischen und theoretischen Beschreibungen des 18. JH, sondern "unsystematic and sporadic opinions and ideas."⁸¹ Beschreibungen, die nicht unter der drückenden Last der Feindpropaganda geschrieben wurden, sondern meist fütterten Reisende in Form von Augenzeugenberichten diese alternative Beschreibung der Türken. Diese Berichte läuteten eine neue Phase des historischen Türkenbildes ein. Gegen Ende des 17. JHs änderte sich das Denken über die Türken - auch weil die "balance of power" in Europa eine neue Bündnispolitik verlangte. Das Türkenbild im 17. JH beschreibt etwa Çırakman als sehr heterogen.

*"On the one hand there were themes on the stable social order, endurance, frugality, humanity, sobriety, cleanliness, hospitality and loyalty of the Turks, while on the other hand, they were proverbially referred to as barbarian, the infidel, the public enemy or the present terror of the world."*⁸²

Diese neue Begegnung mit dem "Türken" ist im Zusammenhang der Herausbildung einer neuen europäischen Wissenskultur sehr bedeutend. Höfert weist auf die Bedeutung der Turcica hin, die sie für die Herausbildung der frühmodernen europäischen Wissenskultur hatte.⁸³ Somit sind die Werke der Turcica als ein ursprüngliches Element dieser neuen „wissenschaftlichen“ Organisation des Wissens zu werten.

Mit diesem neuen Herangehen entstanden, ausgehend von Frankreich, eine Reihe von Turquerien.⁸⁴ Auf diesem Wege wurde der Türke vom dominierenden Feindbild im 16. JH zu einem willkommenen Wandschmuck im späten 17. JH. Interesse am Osmanischen Reich zeigte sich nun zu einem großen Teil in Darstellungen etwa von Haremsszenen und vorgestellten Bildern, die meist jeglichen Bezug zur Realität vermissen ließen. Das vermehrte Auftauchen von Turquerien bedingte jedoch keine große Veränderung im Feindbild in Österreich – zumindest nicht in jenem Maß wie im Rest Europas. Im Reich blieben die alten Feindbilder aufgrund der tiefen Verankerung in lokalen Traditionen weiterhin evident und die Erblast präsent.⁸⁵ Die Dynamik im Diskurs über die Türken nimmt im Habsburgerreich im 17.

⁸⁰ Grothaus 2002 – Vom Erbfeind zum Exoten, S. 106–107

⁸¹ Çırakman, Aslı: *From the "Terror of the World" to the "Sick Man of Europe": European Images of the Ottoman Society from the Sixteenth Century to the Nineteenth*. New York, Washington D.C., Bern e.a.: Peter Lag, 2005 (Studies in Modern European History, 43), S. 37–38

⁸² *ibid.*, S. 38

⁸³ Höfert 2003 – Den Feind beschreiben, S. 24

⁸⁴ Grothaus 2002 – Vom Erbfeind zum Exoten, S. 107

⁸⁵ *ibid.*, S. 99–113, S. 112

JH jedoch ab, zumal auch die militärische Überlegenheit nicht mehr so dramatisch spürbar war. Diese Abnahme beschreibt Grothaus sehr schön mit dem Satz:

"Und dort, wo der überlieferte, infernale Glanz des Feindbildes verblaßte [sic], entfaltete sich lähmende Gleichgültigkeit über die orientalischen Angelegenheiten, die sich 'hinten, weit in der Türkei' zutrugten."⁸⁶

4.4 ...zum Objekt des Wissens

Die Jahrhunderte vor dem 18. JH produzierten also eine Menge an Informationen über das Osmanische Reich. Was fehlte, war jedoch eine systematische Aufarbeitung dieses Wissens und so blieb es ein sehr heterodoxes und zum Teil ein in sich selbst widersprüchliches Bild vom Türken. Es ebte jedoch der Einfluss von Neuem in den Diskurs ab und so wurde Althergebrachtes zu einem Fundus für die Theoretiker und Denker des aufkeimenden Aufklärungszeitalters. Es waren also nicht mehr Werke von Reisenden, oder deskriptiv beschreibenden Autoren, wie jene wertvollen Werke des vorangegangenen Jahrhunderts, sondern Texte, die sich auf das Wissen dieser Autoren stützen. Es ging meist darum, Informationen über Land und Leute zu sammeln, eine Art sozialwissenschaftlicher Deskription. Das Osmanische Reich, zunehmend der Inbegriff des „Orients“, wurde zum Objekt des Wissens. Das Ziel war eine Art katalogisiertes Wissen über die Fremde. Charakter, Sitten, Gebräuche u.a. waren die Kategorien mit denen man versuchte den Orient greifbarer zu machen.⁸⁷ Für das Bild über das Osmanische Reich war dies selten ein Gewinn. Als Allmacht habende Despoten wurden sie gezeichnet und von späteren Aufklärern als Argument in der Kritik an Ludwig XIV. herangezogen. Dieses falsche Bild baute etwa auf der Klimatheorie, sowie zahlreichen anderen Fehleinschätzungen.⁸⁸ Die Verwendung des Türken als Bild im theoretischen Despotie-Diskurs veränderte zudem auch das Bild über die osmanische Gesellschaft.

"The arrogance and sarcasm of eighteenth-century writing which depicts a static and backward Ottoman society is not compatible with the sixteenth- and seventeenth-century images of the Ottomans."⁸⁹

Das Türkenbild im 18. JH war also geprägt vom "despotischen Charakter" seiner vorgestellten Regierungsform, seiner Rückständigkeit und dem Verharren darin. Daneben ändert sich auch das Türkenbild auf der Ebene des militärischen Feindes und Bedrohungsfaktors. Während im 17. JH noch der Türke als barbarischer und technisch

⁸⁶ Grothaus 2002 – Vom Erbfeind zum Exoten, S. 112

⁸⁷ Fischer, Helga: "Das Osmanische Reich in Reisebeschreibungen und Berichten des 18. Jahrhunderts". *Das Osmanische Reich und Europa 1683 bis 1789*. Hrsg.: Heiss, Gernot. Wien: Verl. für Geschichte u. Politik, 1983, S. 113–142, S. 116, 118

⁸⁸ Grothaus 2002 – Vom Erbfeind zum Exoten, S. 109, auch Çirakman 2005 – From the "Terror of the World" beschreibt diesen Prozess der Wiederverwertung des Wissens.

⁸⁹ *ibid.*, S. 40

Unterlegener dargestellt wurden, dominiert im 18. JH der Topos des besiegten Türken, der sich demütig seiner Schuld bewusst ist. Retrospektiv, nachdem der Türke besiegt war, wurde er für vieles verantwortlich gemacht.⁹⁰

Wie bereits angesprochen, speiste sich der Diskurs aus Werken, die älteres Wissen wiederverwerteten. Das Osmanische Reich wurde so im rationalistischen Diskurs zum Stereotyp des despotisch regierten Staates. Abgesehen davon, dass die Autoren oft auf ältere Werke zurückgriffen, dienten auch neuere Werke über den Orient selten einer Veränderung des Türkenbildes. "Denn einerseits war der Wunsch nach besseren Informationen das entscheidende Motiv für die 'Erforschung' des Feindes, andererseits dienten viele Informationen, die Reisende und Diplomaten aus dem Orient nach Europa brachten, im Grunde nur dazu, bereits vorhandene topische Schemata zu untermauern. Am deutlichsten wird dies an den Vorstellungsgeflechten, die über die Tyrannen verbreitet waren."⁹¹ Diese Entwicklung steht im Gegensatz zur Dynamik, die dem Türken-Diskurs des 16. JHs innewohnte und ließ den Orient in der europäischen Vorstellung in einem unveränderlichen Zustand verharren. Die Bemühungen zur Reform im Osmanischen Reich zu Beginn des 18. JH wurden übersehen, vielmehr trat ein stereotypes Bild der Osmanen als ein stillstehendes, zurückgebliebenes und korruptes Volk, das von einem willkürlichen Regime regiert würde, in den Vordergrund. Europäische Beobachter, so Çırakman, übersahen die Veränderungen, die im Reich stattfanden oder diskreditierten diese.⁹² Çırakman nennt in diesem Zusammenhang eines ihrer Kapitel "Prejudice Rationalized."⁹³ Dabei ist festzustellen, dass „Despotismus“ keineswegs eine wohldefinierte und theoretisch klar umrissene Kategorie war. Der Despotismus war vorwiegend ein diffus verwendetes Mittel, um den Orient zu kritisieren und als Gegenmodell zum eigenen westeuropäischen Republikanismus zu installieren. Im aufklärerischen Denken über gutes Regieren, *rule of law* und Freiheit fand, man in den vorurteilsbehafteten Bildern im Osmanischen Reich eine willkommene Antithese.⁹⁴ Aufgegriffen wurde das bestehende Wissen vor allem von den *armchair travellers*, die im Gegensatz zu den Reisenden voriger Jahrhunderte nicht den Orient beschreiben wollten, sondern meist versuchten ihre eigene Theorie zu untermauern.

⁹⁰ Pühringer, Andrea: "'Christen contra Heiden?': Die Darstellung von Gewalt in den Türkenkriegen". *Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie*. Hrsg.: Kurz, Marlene. Wien: Oldenbourg, 2005. (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsband), S. 97–119, S. 110–111

⁹¹ Grothaus 2002 – Vom Erbfeind zum Exoten, S. 106

⁹² Çırakman 2005 – From the "Terror of the World", S. 105

⁹³ *ibid.*, S. 106–107

⁹⁴ *ibid.*, S. 108

*"Instead, they [18-cent. writers, Anm.] display more interest in anticipating and establishing those conditions and features that enable Turks to endure a predefined despotic regime [...] with reference to constant ahistorical criteria - such as human nature, climate and religion."*⁹⁵

Das Orient-Bild entfernte sich damit zumindest genauso weit von der Realität, wie das von der kaiserlichen Propaganda dominierte Bild im 15. JH. In den Reiseberichten verglichen die Autoren das Osmanische Reich mit ihren Heimatländern und bestätigten den Unterschied zwischen Orient und Okzident. Dabei wurde der Unterschied "nur von wenigen als Eigenart des östlichen Kulturkreises angesehen, viel eher wurde die von dem westlichen Europa abweichenden Erscheinungen als negativ herausgestrichen. Vor allem die Briten waren für ihre subjektive Berichterstattung bekannt."⁹⁶

Der Wandel des Türkenbildes vollzog sich vornehmlich in den Gebieten, die nicht direkt von der osmanischen Expansion materiell oder ideell betroffen waren, sondern in England und Frankreich.⁹⁷ Als Autoren treten *armchair-travellers*, politische Denker und Moralisten hervor. Das von ihnen präsentierte Türkenbild wurde von ihrem eigentlichen Motiv - der Darstellung des Westens - dominiert. Sie näherten sich dem Thema eher rigid und analytisch, während die Reisenden einen beschreibenden, manchmal sympathisierenden Zugang hatten.⁹⁸

Das Leitmotiv war dabei das politische System im Orient und nur mehr selten deskriptive Beschreibungen der dortigen Zustände.

Während im 16. und im 17. JH der Despotismus-Begriff nicht auf das osmanische Reich angewendet worden ist, so ändert sich die Bedeutung des Despotismus-Begriffes und das Osmanische Reich wird zum Paradebeispiel, wobei andere asiatische Staaten ebenfalls als despotisch regiert betrachtet wurden. Festgemacht wurde der Despotismus an der Unfreiheit der Bürger, dem Fehlen des *rule of law*, der Sklaverei, der Willkürlichkeit,⁹⁹ der Allmacht des Sultans und das Unterdrücken von Wissen. Mit dem Hinweis auf das stagnierende und despotische Bild vom Türken zeigten die Autoren im 18. JH, was passiert, wenn man die Prinzipien wie *rule of law*, Freiheit und Entwicklung befolgt, nämlich, dass man wie Europa würde. Das Osmanische Reich galt dabei als Kontrastbild zum eigenen Selbstbild.¹⁰⁰ Die Lage der Bevölkerung wurde gerne mit kräftigen Wörtern wie dem „Joch“ der Sultansherrschaft, oder dem „Gefesselt Sein“ im Griff des nicht fähigen Sultans beschrieben.

⁹⁵ Çirakman 2005 – From the "Terror of the World", S. 192

⁹⁶ Fischer 1983 – Das Osmanische Reich in Reisebeschreibungen, S. 113–142, S. 116

⁹⁷ Grothaus 1983 – Zum Türkenbild, S. 83

⁹⁸ Çirakman 2005 – From the "Terror of the World", S. 39

⁹⁹ Gerber etwa zeigt mit seiner Studie zur Rechtsprechung in ländlichen osmanischen Gebieten, dass der Bürger eine relativ gute rechtliche Versorgung erwarten konnte. Seine Studie stand unter der generellen Frage „How truly despotic was the Ottoman polity?“ (2) Gerber, Haim: *State, society, and law in Islam: Ottoman law in comparative perspective*. Albany: State University of New York Press, 1994

¹⁰⁰ Çirakman 2005 – From the "Terror of the World", S. 193

Bildung werde von diesem Klima erstickt und hemme so die Entwicklung des Reiches. Die Sklaverei wurde von Reisenden ebenfalls immer wieder artikuliert, wobei Abhängigkeit, die in einer Kette bis zum Sultan hinauf geht, die unumschränkte Macht des Despoten weiter manifestierte.¹⁰¹ Dies stand im Gegensatz zu den Bildern und Vorstellungen, die man in den vorigen Jahrhunderten hatte, in denen noch die Schlagkraft und Effizienz des Staates bewundert wurde.

Der Sultan wurde vorgestellt als ein allmächtiger und irrational handelnder und von der Bevölkerung abgehoben regierender Fürst, der den Bedürfnissen seiner Bevölkerung und der Realpolitik ignorant gegenüber stand. "One is the image of the Turk who appears to be slavish, ignorant, lazy, covetous and proud, in contrast to the European The other is imagined as cruel and barbarian oppressor when related to other subjects of the empire such as Greeks ..."¹⁰²

In diesem Diskurs wurden die Türken somit zu den Unterdrückern der Griechen und anderer Gruppen, die mit allerlei positiven Eigenschaften ausgestattet wurden. Das Reich würde, so die Beobachter, auf der Ausbeutung von Christen beruhen.¹⁰³ Im Zuge dieses Wandels des Türkenbildes änderte sich auch die Stellung der Minderheiten im osmanischen Staatswesen. Während noch im Jahrhundert davor die Osmanen als tolerant gelobt wurden, wurden sie nunmehr als Unterdrücker vorgestellt. "The transformation of the image of the Turks from the tolerant to cruel oppressor shows a remarkable parallel with the transformation of the image of Greeks from lazy, ignorant and untrustworthy people to that of enslaved, ancient and noble nation."¹⁰⁴

Ein anderes Thema war die Ignoranz der Osmanen gegenüber dem Wissen Europas und dem Wissen im Allgemeinen. Bildung werde von dem despotischen Klima erstickt und hemme so die Entwicklung des Reiches. Der unterdrückte Türke hatte demnach kaum Interesse an der Mehrung seines Wissens und verharrte damit in einem despotisch begründeten Zustand des Unterdrückten. Im 18. JH kam zur Trennung der Welt in Europa (fortschrittlich, gut) und Osmanisches Reich (stagnierend, schlecht) noch die Trennung der Bevölkerung selbst in Türken als "primitive" und "einfache" Leute und jene, die sie unterdrückten, also Araber, Griechen, Armenier und Tartaren, denen bessere Qualitäten zugeschrieben wurden.¹⁰⁵ Das Bild des unterlegenen Türken wurde so auch in das Land selber transportiert, sicherlich ein

¹⁰¹ Fischer 1983 – Das Osmanische Reich in Reisebeschreibungen, S. 113–142, S. 132

¹⁰² Çirakman 2005 – From the "Terror of the World", S. 150

¹⁰³ *ibid.*, S. 156–157

¹⁰⁴ *ibid.*, S. 157

¹⁰⁵ *ibid.*, S. 109

Gedanke der im Zuge der Bestrebungen zu sehen ist, Schutzherrschaft für die Minderheiten zu erlangen.

Die immense europäische Literatur über den Orient erzeugte Sinn im Rahmen einer europäischen Superiorität und orientalischer *backwardness*. "The cumulative effect of this learning is that it enabled political, military, cultural, moral and intellectual subordination of the east in a variety of social practices"¹⁰⁶ Auf diese Weise schuf sich Europa mehr eine Antithese zum eigenen Selbstbild als eine faktische Beschreibung des Orients. Das von Europa angenommene Selbstverständnis als superior und imperativ hob die Schreiber ab und gab ihnen eine Position, aus der heraus das Osmanische Reich Objekt wurde, an dem die eigene Überlegenheit anhand der nicht geprüften und althergebrachten Bilder demonstriert werden konnte.¹⁰⁷

4.5 Das habsburgische Türkenbild

Wie schon erwähnt gingen die Impulse für die Neubewertung des Türkenbildes von Gebieten aus, die nicht direkt von der osmanischen Expansion betroffen waren. Ebenso langsam, wie die Ideen der Aufklärung ihren Weg in das Habsburgerreich fanden, änderte sich auch das Türkenbild dort recht schleppend.¹⁰⁸ Die tiefe Verankerung des Türkenbildes, das von den vielen kriegerischen Auseinandersetzungen und der kommunikativen Präsenz geprägt war, verhinderte eine schnelle Rezeption der westeuropäischen Literatur zu diesem Thema. Zudem fand sich das Habsburgerreich selbst nicht an der Spitze der Entwicklung. Das Habsburgerreich war im 18. JH in die Rolle des Rezipienten der von Westeuropa ausgehenden Entwicklungen gedrängt worden. Der technologische und intellektuelle Fortschritt fand dort statt.¹⁰⁹

In weiten Teilen der Bevölkerung blieb das Türkenbild demnach über die Jahrhunderte konstant. Die Darstellung von Gewalt in Bildern über Türkenkriege veränderte sich zwischen dem 16. und 18. JH kaum. Hervorzuheben ist dabei aber, dass die religiöse Diversität nicht betont wird. Der "Türke" konnte als gewaltbereite Person als das "türkische Sujet" in das deutsche Singspiel eingehen (siehe Mozart).¹¹⁰ Im 18. JH beginnt sich aber auch in der Malerei der Topos des besiegt und gedemütigten Türken durchzusetzen. Während der

¹⁰⁶ Çirakman 2005 – From the "Terror of the World", S. 9

¹⁰⁷ *ibid.*, S. 107

¹⁰⁸ Vögelke, Wolfram 2004 – Glanz und Untergang, S. 236

¹⁰⁹ Grothaus 2002 – Vom Erbfeind zum Exoten, S. 111

¹¹⁰ Pühringer 2005 – 'Christen contra Heiden?', S. 97–119, S. 118

Türke im 16. JH noch brutal und mordend abgebildet war, findet er sich im 18. JH vermehrt in kniender Haltung am Boden, als klarer gedemütigter Verlierer.¹¹¹

Das religiöse Motiv in der Feinddarstellung verlor dafür aber im 18. JH an Bedeutung, politisch wie kulturell. Dies mag vor allem mit dem Abnehmen der militärischen Bedrohung zu tun haben, wie auch mit der zunehmenden Säkularisierung des Kaiserbildes. Das Bild des religiösen Feindes und die Kreuzzugsgedanken wurden abgelöst durch das osmanische Reich als politischer Feind.¹¹² Zwar urgierte der Papst 1714 noch eine Intervention, doch war der Topos des Glaubensfeindes eher unter den Tisch gefallen. Nachdem die Osmanen 1714 Venedig den Krieg erklärten, drängte der Papst moralisch auf eine Beteiligung Österreichs im Sinne der Heiligen Liga.¹¹³ Die Bedeutung der Türken im Zusammenhang mit der Kreuzzugs-idee soll hier im Weiteren aber nicht beleuchtet werden, da im 18. JH diese Komponente kaum mehr Gewicht hatte.¹¹⁴ Auf die zunehmende Säkularisierung der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Osmanen und dem sogenannten „Westen“ wies schon Schulze hin. Kreuzzugs-ideen fanden somit im Reich wenig Widerhall.¹¹⁵ Vielmehr dominiert im Habsburgerreich der defensive Charakter der Auseinandersetzung und im Zusammenhang mit Propaganda galt es eher Mittel und Personen für reaktive Kriege zu gewinnen, als Konstantinopel im Sinne eines Kreuzzugsgedankens zurückzuerobern.¹¹⁶

¹¹¹ Pühringer 2005 – 'Christen contra Heiden?', S. 97–119, S. 114

¹¹² Çirakman 2005 – From the "Terror of the World", S. 37

¹¹³ Vögelke, Wolfram 2004 – Glanz und Untergang, S. 156, S. 107

¹¹⁴ *ibid.*, S. 107–108 weist auf die abnehmende religiöse Bedeutung der osmanisch-habsburgischen Kriege hin

¹¹⁵ Schulze 1978 – Reich und Türkengefahr, S. 48

¹¹⁶ Dies soll nicht die Bemühungen für solche Unterfangen unter den Tisch kehren. Es gab auch habsburgische kreuzzugs-inspirierte Unternehmungen

5 Historischer Überblick

5.1 Konflikte zur Mitte des 18. JH

5.1.1 Die Situation bis zum Friede von Belgrad 1739

Die gemeinsame Geschichte zwischen den Habsburgern und dem Osmanischen Reich ist gespickt mit zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen und Reibereien. Relativ bald nach den ersten Eroberungen der Osmanen auf dem Balkan stießen die Osmanen auf die habsburgische Reichsgrenze. Einfälle an der Grenze der habsburgischen Erbländer werden schon im 15. JH vermehrt berichtet.¹¹⁷ Die damals aufkeimende „Bedrohung“ wurde schnell in der Öffentlichkeit zu einer Bedrohung des Abendlandes, die man als gesamte Christenheit zu verhindern habe. Gerade im Zusammenhang mit der Reformation wurde, um das christliche Abendland zu verteidigen, immer wieder die religiöse Komponente der Kriege betont und auch der Vormarsch der Osmanen als Strafe Gottes interpretiert. Zur Folge hatte dies eine klar negative und bedrohliche Imaginierung der osmanischen Gefahr. Gerade im 16. JH war die Verteidigung gegen die Osmanen für Karl V. ein wichtiger Teil der Herrschafts- und Gebietserhaltung. Diese religiöse Komponente behielten die Auseinandersetzungen bei, wobei die Habsburger sich als „Verteidiger des Abendlandes“ gegen die als „ungläubige Gefahr“ aus dem Osten vorgestellten Osmanen sahen. Eine derartige Argumentation für Mittel in Kriegen und Feldzügen trat erst nach dem Krieg mit Venedig 1714- 1719 in den Hintergrund, wo der Papst selbst noch auf ein Eingreifen der Habsburger im Sinne einer Kreuzzug ähnlichen Argumentation beharrte. Sowohl mit den habsburgischen Erfolgen nach der zweiten Türkenbelagerung als auch dem Frieden von Karlowitz klang das bedrohliche Moment ab. Zudem orientierte sich die habsburgische Außenpolitik zunehmend an einer imperialistischen Großmachtpolitik. "damit ... verlor [das Osmanische Reich, Anm.] seine ideologisch-religiös begründete Sonderstellung. [...] Die Beweggründe für die Kriege 1736- 1739 und von 1788 bis 1791, die nun nicht mehr als vorwiegend 'religiöse Kriege' definiert wurden, verschoben sich gewaltig.¹¹⁸ Sicherlich überdeckt eine derartige Betonung der religiösen Beweggründe machtpolitische Gedanken. Ein Wechsel zu einer eher machtpolitischen Vorgangsweise hat aber zweifelsohne einen Einfluss auf die diplomatischen Beziehungen und Aktionen.

¹¹⁷ Zöllner, Erich: *Geschichte Österreichs: Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. 8. Aufl. Wien: Verl. für Geschichte und Politik [u.a.], 1990, S. 150

¹¹⁸ Vocolka, Wolfram 2004 – Glanz und Untergang, S. 107–108

Die Zeit vor dem Ende des 17. JH war von einer eher defensiven Haltung der Habsburger gekennzeichnet. Erst der Friede von Karlowitz 1699 bringt diese Phase der Defensivpolitik zu einem Ende: "Damit kam es zu einem Abschluß [sic] eines Prozesses der 1526 begonnen hatte. ... Mit der Wende nach der Zweiten Türkenbelagerung von 1683 verließ die Monarchie ihre defensive Position und trat nun als expansive Macht auf dem Balkan auf."¹¹⁹ Zudem hat die Eroberung Ungarns Österreich in seinen Großmachtsbestrebungen bestätigt. Das Einrichtungswerk zeigte auch die Richtung vor, in die das Habsburgerreich gehen wollte.¹²⁰ Sein Expansionsgebiet wurde der Osten. Der Krieg, der mit der osmanischen Eroberung Venedigs durch die Osmanen 1714 begonnen hatte und in den sich Österreich 1717 einschaltete, nachdem Venedig sich an die Heilige Liga gewandt hatte, bestätigte die Habsburger in ihren Plänen. Mit der Eroberung Belgrads 1717 und den darauffolgenden Erfolgen bei den Verhandlungen zum Frieden von Belgrad 1719 sahen sich die Habsburger am Balkan im Aufwind, als Befreier vom „Türkenjoch“ Rückhalt nach eventuellen Eroberungen zu erlangen. Für die Osmanen war der Verlust Belgrads schmerzlich, für die Habsburger war die Eroberung aber ein wichtiger Prestigegewinn. Ein unmittelbares Nachhaken und weitere Eroberungen blieben aber von habsburgischer Seite aus und die Osmanen kehrten nach dem Frieden von Passarowitz ihren Fokus nach innen. Dass von Osmanischer Seite nicht erneut ein Krieg begonnen wurde, liegt wohl zudem auch noch an der diese Epoche prägenden Politik Nevşehirli İbrâhîm Paschas.¹²¹ Er hielt das Reich aus Kriegen bedacht heraus, um dem Reich eine Atempause zu verschaffen. Russland sicherte er zu, er werde nicht in einen russisch-schwedischen Krieg einsteigen und Österreich sicherte er zu, kosakische Angriffe auf Polen zu unterbinden.¹²² Insofern ist die kriegslose Zeit zwischen dem Frieden von Passarowitz und dem neuerlichen Krieg 1737 erklärbar.

Die Zeit nach dem Frieden von Passarowitz darf aber nicht als eine Zeit ohne Veränderung gesehen werden. Russland suchte mit Habsburg einen Verbündeten, um seine Pläne im Süden voranzutreiben. 1726 einigten sich die beiden Häuser auf ein Bündnis, das gegen die Osmanen gerichtet war. Erst 1737 kam es zu einem Krieg der Osmanen mit Österreich, in den Österreich wegen des Bündnisses mit Russland eintreten musste. Der russisch-türkische Konflikt, der der österreichischen Beteiligung vorausging, hatte seinen Ursprung in der

¹¹⁹ Vögelka, Wolfram 2004 – Glanz und Untergang, S. 15

¹²⁰ Buchmann, Bertrand Michael: *Österreich und das Osmanische Reich: Eine bilaterale Geschichte*. Wien: WUV, 1999, S. 172

¹²¹ Shaw, Stanford Jay: *History of the Ottoman Empire and Modern Turkey: Empire of the Gazis: The Rise and Decline of the Ottoman Empire, 1280-1808*. 3. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 1976 1), S. 233, 235, siehe auch Aksan, Virginia H.: "Ottoman Political Writing, 1768-1808". *International Journal of Middle East Studies*, 25, (1993), S. 53–69, S. 56

¹²² Shaw 1976 – History of the Ottoman Empire, S. 233

Expansion Russlands Richtung Schwarzes Meer. Als die Osmanen sich für einen Krieg gegen Russland in der Krim rüsteten, versuchten die Habsburger 1736 als Bündnispartner einen Frieden zu vermitteln, nicht ohne sich selbst auf die Unterstützung Russlands vorzubereiten.¹²³ Mit der Einhaltung des Bündnisses wollte der Wiener Hof seine Loyalität unter Beweis stellen und nicht alle Freunde, die man nach den Polnischen Erbfolgekriegen zu verlieren fürchtete, ganz zu verlieren.¹²⁴ Es war aber nicht nur das Bündnis, das Österreich zum Krieg führte, es gab durchaus auch in Wien eine Partei, die sich von einem Krieg am Balkan, der gemeinsam mit Russland geführt werden sollte, Gebietsgewinne erwartete. Die kriegslustige Partei in Wien verhandelte ein neues Bündnis, um als selbstständige Kriegsmacht auftreten zu können, und erklärte der Pforte den Krieg.¹²⁵ In einem Zwei-Fronten Krieg sollten die Osmanen unter Druck gesetzt werden und weiter Richtung Osten getrieben werden. Im Krieg 1737-1739 funktionierte die Zusammenarbeit zwischen den Bündnispartnern Russland und Österreich jedoch nicht sehr gut und der Effekt eines Krieges auf zwei Fronten konnte nicht genügend genutzt werden. Wegen Eigenmächtigkeiten und mangelnder Kommunikation konnte das volle Potential der Armee nicht ausgeschöpft werden.¹²⁶ Zudem zeigten sich die Osmanen diesmal ausdauernder und konnten vor allem Belgrad zurückerobern und mit Erfolgen in die Friedensverhandlungen eintreten.¹²⁷ Die kaiserlichen Armeen konnten ihren Hoffnungen nicht gerecht werden und verloren neben Belgrad und einigen anderen Eroberungen aus dem Frieden von Passarowitz auch – was viel schwerer wog – Prestige und Ansehen als starke Kraft am Balkan, die das Gebiet vom „Türkenjoch“ befreien konnte.¹²⁸

Der Friede von Belgrad bedeutete einen Rückschlag für die Habsburger. Ein Nachsetzen der Osmanen blieb trotz der österreichischen Schwäche aufgrund der ungeklärten und nicht einfachen Nachfolge nach dem Tod Karls VI. aus. Wohl auch aus finanziellen Gründen blieb es bis auf weiteres friedlich. Bedeutend für die osmanische Seite war jedoch die Rückerobertung Belgrads. Die darauffolgende Zeit, in die auch die hier untersuchten Gesandtschaften fallen, ging weitgehend friedlich vorüber. Weder die Osmanen noch

¹²³ Aksan, Virginia H.: *The Ottoman Wars 1700 - 1870: An empire besieged*. Nachdr. Harlow: Pearson Longman, 2008 (Modern wars in perspective, S. 103–104)

¹²⁴ Roeder, Karl, JR.: "The Perils of Eighteenth-Century Peacemaking: Austria and the Treaty of Belgrade, 1739". *Central European History*, 5, (1972), S. 195–207, S. 196, Hochedlinger, Michael: *Austria's Wars of Emergence: War, State and Society in the Habsburg Monarchy 1683 - 1797*. London: Longman, 2003 (Modern wars in perspective, S. 213)

¹²⁵ Zöllner 1990 – Geschichte Österreichs, S. 274 oder auch Roeder, Karl A.: *Austria's Eastern Question, 1700-1790*. (Princeton, N.J.): Univ.Pr., (1982), S. 73 "In sum, conditions in 1737 seemed favourable to extend Habsburg hegemony into the Balkans."

¹²⁶ Vöclka, Wolfram 2004 – Glanz und Untergang, S. 161

¹²⁷ Aksan 2008 – The Ottoman Wars 1700-1870, S. 110–114

¹²⁸ Vöclka, Wolfram 2004 – Glanz und Untergang, S. 162

Habsburg sahen Potential in einer weiteren Auseinandersetzung, die, wenn überhaupt, vermutlich nur im Bündnis mit anderen Mächten passiert wäre.

Beide Mächte erkannten erst in dieser Zeit ihr eigenes Bedürfnis für Reformen im militärischen Bereich. Während die Habsburger nach dem Tod Prinz Eugens erkennen mussten, dass ihr militärischer Erfolg nach dem Tod Eugens nicht weiter anhielt,¹²⁹ war es für die Osmanen eher die Zeit nach 1768, in der man diesen Unterschied zu den Feinden wahrnahm.

"As with any other early modern army, disjuncture between field command and dynastic or factional politics remained acute. The consequences of neglecting certain aspects of military organisation... would not become apparent until the latter half of the century. In this regard the Ottoman enemies were quicker off the mark..."¹³⁰

Die Überlegenheit der Habsburger war zur Mitte des 18. JH also nicht so ausgeprägt, dass man sich auf österreichischer Seite darauf hätte verlassen können. Nach Aksan kann man schließen, dass für die Kriege der Osmanen im 18. JH Erfolg und Misserfolg am Schlachtfeld eher an anderen Faktoren festzumachen sind als an irgendeiner allgemeinen Über- oder Unterlegenheit. Eher waren Faktoren wie Versorgung des Heeres, fähige Heeresführer und die Bereitstellung finanzieller Mittel ausschlaggebend für die Ausgänge der Schlachten.¹³¹

5.1.2 Der Friede von Belgrad

Für die Analyse der Gesandtschaften zwischen 1740 und 1758 ist der Ausgang dieses Krieges interessant. Karl Roider analysiert in einem Artikel¹³² das Zustandekommen dieses Friedens und betont dessen lange Gültigkeit:

"Surprisingly, however, the Habsburgs did not continue their penetration into the Balkans; by the Treaty of Belgrade they returned that fortress-city to the Turks and accepted the Danube-Sava river line as the Ottoman-Habsburg frontier, a frontier that, on the Austrian side, did not change until the collapse of the empire at the end of the First World War. Indeed, aside from the annexation of Bosnia-Herzegovina in 1908, after 1739 Vienna advanced no farther into the Balkans."¹³³

Insgesamt standen diese Gesandtschaften unter dem Banner des gegenseitigen Freundschaftsbeweises, sowie der Betonung auf gute Nachbarschaft. Der Eintritt Österreichs in den Krieg 1736 war jedoch mehr bedingt durch den Wunsch die gute Nachbarschaft mit Russland zu erhalten als auf dem Balkan neue Gebiete zu erobern.

Begründet war die Niederlage dieses Krieges neben dem militärischen Scheitern auch in den Verhandlungen, die auf österreichischer Seite Reinhard Wilhelm Neipperg führte.¹³⁴ Neipperg

¹²⁹ Buchmann 1999 – Österreich und das Osmanische Reich, S. 169

¹³⁰ Aksan 2008 – The Ottoman Wars 1700-1870, S. 118

¹³¹ *ibid.*, S. 117

¹³² Roider 1972 – The Perils of Eighteenth-Century Peacemaking

¹³³ *ibid.*, S. 195

¹³⁴ *ibid.*, S. 198

verhandelte gemäß seiner Instruktionen, die er aus Wien mitgenommen hatte und war aufgrund von Wallis' Unwillen, Informationen weiterzugeben im Glauben, dass sich Österreich in einer schlechten Ausgangslage befand. Aufgrund dessen übergab er Belgrad den Osmanen, was einen schmerzvollen Verlust für Österreich darstellte.¹³⁵ Dass es nicht zu einem weiteren Aufleben des Krieges trotz der desperaten Position Österreichs kam, lag auch in der Kriegsmüdigkeit Österreichs. Eine neuerliche Saison im Feld würde die Mittel des Reiches zu sehr strapazieren.

*"[the] French guarantee would make diplomatic resistance very difficult. Besides, only a renewed recruitment effort and the extension of certain special taxes would provide the men and money for another year's fighting, and most of the ministers agreed that, given its uncertain outcome, another campaign was not worth the sacrifice."*¹³⁶

Österreich sah die in Belgrad festgelegten Grenzen damals nicht als permanente Rückschläge auf seinem Vordringen auf dem Balkan an. Vielmehr glaubte man, den vermeintlich schwachen Gegner nach Konsolidierung und Füllen der Kriegskasse schlagen zu können.

"The event that truly ended Austrian expansion in southeastern Europe for most of the remainder of the eighteenth century - and preclude the early recovery of the possessions lost in 1739 - was not the Treaty of Belgrade, but the Prussian invasion of Silesia in 1740."¹³⁷ Es war also vielmehr der plötzliche Tod Karls VI. der den Osmanen und Habsburgern eine lange und friedliche Zeit bescherte. Auch wenn die Habsburger ihre Niederlage hauptsächlich im Militärischen sahen, so erkannte man in Wien auch, dass es nicht so einfach war wie vorgestellt, osmanische Gebiete einzunehmen.¹³⁸

Für Habsburg galt die Phase nach 1740, also dem Tod Karls VI. der Durchsetzung der Pragmatischen Sanktion und der Thronfolge Maria Theresias. Die Thronfolge eskalierte in einem Thronfolgekrieg, der erst 1748 sein Ende fand und daneben einige andere Konflikte provozierte. Am prominentesten ist hier der Verlust Schlesiens, der eine Reihe von weiteren Kriegen (1740-1742, 1744-1745 und 1756-1763) nach sich zog. Hinzu kamen noch die Reformbemühungen, oder auch –zwänge, als die sie manchmal gewertet werden, die den Anschluss an andere Großmächte bewerkstelligen sollten. Wegen der wirtschaftlichen und strategischen Bedeutung Schlesiens nahmen die Rückeroberungen einen hohen Stellenwert ein. Wichtiger, als neue Eroberungen am Balkan, von denen man sich nicht allzu viel versprach, war Wien die Rückeroberung Schlesiens. Ein gezielter Angriff auf die besetzten Gebiete war jedoch nur möglich, wenn ein sicherer Frieden an den anderen Grenzen gegeben

¹³⁵ Roeder 1972 – The Perils of Eighteenth-Century Peacemaking, S. 200–204

¹³⁶ *ibid.*, S. 204

¹³⁷ *ibid.*, S. 206

¹³⁸ Roeder (1982) – Austria's Eastern Question, S. 89

war. Diesen hatte Wien jedoch 1740 nicht erreicht. "... the majority of armed forces were still stationed after the Turkish war - and a part was to remain, since, Vienna felt, neither Hungary nor the Turkish peace could be trusted."¹³⁹ Das Streben Wiens, mit den Osmanen ein vorerst dauerhaftes friedliches Verhältnis aufzubauen, ist somit klar. Den Osmanen gab der Frieden eher Zeit, die inneren Angelegenheiten nach den verlustreichen vorangegangenen Jahrzehnten zu konsolidieren. An der östlichen Grenze konnte man einem erneuten Aufleben des Konflikts mit Nādir Schah Einhalt gebieten. Damit begann eine der längsten friedlichen Perioden in der osmanischen Geschichte.¹⁴⁰

Nach der Verlängerung des Friedens von Belgrad blieben die Beziehungen zwischen Wien und Istanbul relativ ruhig und nicht mehr so intensiv, wie in den Jahren davor. Im Zusammenhang mit der Zeit zwischen 1740 und 1768 ist auch die Rolle Preußens abseits des Einmarsches in Schlesien zu betrachten. Preußen versuchte ab etwa 1720 diplomatische Beziehungen mit der Pforte einzurichten, mit dem Ziel ein Bündnis gegen Wien zu verhandeln. Preußen sah im Osmanischen Reich einen Partner, der für sie auf dem Weg zur Großmacht wichtig sein könnte: "... ve Prusya'nın büyük devlet olma yolunda verdiği mücadelede Osmanlı Devleti önemli bir yer işgal edecektir."¹⁴¹ Nach dem ersten Kontakten in den 1720ern, die vorerst einen Handelsvertrag zum Ziel hatten, blieb die Kommunikation über die Jahre aufrecht. Preußen wollte im ersten schlesischen Krieg schon mit dem Osmanischen Reich einen Zweifrontenkrieg gegen Österreich führen. Istanbul hielt sich jedoch aus Bündnissen heraus.¹⁴² Der Tod Maḥmûds I. 1754 nährte die Hoffnung Friedrichs II. doch noch ein Bündnis mit den Osmanen verhandeln zu können. Zu diesem Zweck wurde Gottfried Fabian Haude¹⁴³ 1755 nach Istanbul entsandt, um die Lage zu sondieren und herauszufinden, in welchem Maße man auf osmanische Hilfe zählen könnte. Friedrich II. hatte ihm einen Entwurf für einen Handelsvertrag mitgegeben, der in etwa jenen Verträgen entsprach, die auch andere Staaten mit den Osmanen hatten.¹⁴⁴ Die Pforte stand diesem Unterfangen jedoch reserviert gegenüber, wollte man nicht die Beziehungen zu anderen

¹³⁹ Hochedlinger 2003 – Austria's Wars of Emergence, S. 248

¹⁴⁰ Shaw 1976 – History of the Ottoman Empire, S. 246. Die kriegslose Zeit dauerte von 1747-1768. Die Osmanen hielten sich nicht nur aus Kriegen heraus, sondern vermieden auch Bündnisse, die sie in kriegerische Auseinandersetzungen verwickeln hätten können.

¹⁴¹ Beydilli, Kemal: *Büyük Friedrich ve Osmanlılar: XVIII. Yüzyılda Osmanlı - Prusya Münâsebetleri*. Istanbul: Güray Matbaacılık, 1985 (Istanbul Üniversitesi Yayınları, 3318), S. 8 „Das Osmnische Reich nahm in dem Krieg, der Preußen auf den Weg zu einer Großmacht machte, einen wichtigen Platz ein“ (Übers. d. Verfassers)

¹⁴² *ibid.*, S. 10

¹⁴³ Haude wurde für seine Mission mit dem Namen Karl Adolf von Rexin bedacht.

¹⁴⁴ Beydilli 1985 – Büyük Friedrich ve Osmanlılar, S. 25–27

Mächten riskieren.¹⁴⁵ Dieses Bündnis, oder besser die Bestrebungen schienen Auswirkungen auf die Beziehungen zwischen Österreich und den Osmanen gehabt zu haben. In seinem Reisebericht erwähnte Aḥmet Resmī diese Spannungen bei seinem Aufenthalt in Wien und verkürzte diesen anscheinend wegen der unklaren Lage seine Mission.¹⁴⁶ Habsburg war natürlich über das Treiben von Rexin, dem preußischen Gesandten in Istanbul, informiert und nahm dessen Mission mit Skepsis zur Kenntnis.¹⁴⁷ Klarerweise überdeckt der Einmarsch in Schlesien 1741 die österreichische Außenpolitik, die Verlängerung des Friedens von Belgrad bedeutete aber für Wien, dass ein gemeinsames Vorgehen Preußens und der Osmanen vorerst gebannt war. Diese Tatsache ist bei der Einschätzung der politischen Lage, die ja vordergründig vom ungewöhnlich lange anhaltenden Frieden geprägt war, nicht außer Acht zu lassen.¹⁴⁸ 1761 fanden die Verhandlungen mit den Preußen vorerst mit einem Freundschaftsvertrag, der aber kaum Wirkung hatte, ein Ende. Resmīs Beobachtungen in Wien beeinflussten dabei das Verhalten der Pforte, sodass man in dieser Sache überlegt handeln konnte.¹⁴⁹ Es ist jedoch anzunehmen, dass die Lage zwischen Wien und Istanbul während seines Aufenthaltes in Wien etwas angespannter war, als etwa 1748, als Muṣṭafā Ḥaṭṭī in Wien war.

Was die Auswirkungen der Kriege in der ersten Hälfte des Jahrhunderts auf die militärische Entwicklung der Osmanen betrifft, ist Folgendes festzustellen: Die militärischen Niederlagen haben im Reich durchaus Gedanken zur Übernahme westlicher militärischer Konzepte aufkommen lassen: "Some few Ottoman intellectual were aware of the growing gap..."¹⁵⁰ Mit der Tradition so weit zu brechen, bei Reformen auf ausländische Muster zurückzugreifen, schien man doch noch nicht gewillt zu sein. Reformideen blieben zumeist ungenutzt und der Friede von Belgrad gab den Unterstützern der traditionellen Reformen wieder Aufwind. Der Vertrag von Belgrad stärkte wegen dem Gewinn Belgrads die Osmanen in ihrem Glauben an

¹⁴⁵ Kühnel, Ernst: "Erinnerungen an eine Episode in der Türkenpolitik Friedrichs D. Gr.". *Oriens*, 5, (1952), S. 70–81, S. 70–71

¹⁴⁶ Nicolai, Friedrich: *Des Türkischen Gesandten Resmi Ahmet Efendi Gesandtschaftliche Berichte von seinen Gesandtschaften in Wien im Jahre 1757 und in Berlin im Jahre 1763*. Berlin/ Stettin, 1809, S. 22

¹⁴⁷ Beydilli 1985 – Büyük Friedrich ve Osmanlılar, S. 30 Im Österreichischen Staatsarchiv befinden sich Briefe, die auf die Bemühungen des preußischen Gesandten hinweisen. Daher kann angenommen werden, dass Wien von der preußischen erneuten (nach 1720) Initiative wusste.

¹⁴⁸ Roider (1982) – Austria's Eastern Question, S. 102, 104

¹⁴⁹ Aksan, Virginia H.: *An Ottoman Statesman in War and Peace: Ahmed Resmi Efendi 1700 - 1783*. Leiden: Brill, 1995 (The Ottoman Empire and its heritage, 3), S. 64–65

¹⁵⁰ Aksan 2008 – The Ottoman Wars 1700-1870, S. 118

die Janitscharen und militärische Reformen wurden wieder verschoben.¹⁵¹ Erst 1768 kam es erneut zum Krieg und das oft betonte freundschaftliche Nebeneinander hatte ein Ende.

"When the Ottomans took up arms again in 1768, it was to inaugurate almost a century of confrontation on the Danube line".¹⁵²

Zudem kam immer deutlicher die Schwäche des osmanischen Heeres zum Vorschein. Es wurde argumentiert, dass die knapp 30 Jahre Frieden in Istanbul nicht zu umfangreichen Reformen genutzt wurden. Am Ende dieses blutigen und teuren Krieges gab es wieder Verluste für die Osmanen. Mit dem Frieden von Küçük Kaynarca 1774 schien das Osmanische Reich endgültig am Beginn des „Rückzuges“ vom Balkan angekommen zu sein. In den weiteren Jahrzehnten sind es oft nur machtpolitische Einwände anderer Mächte, die große Verluste verhinderten.

Zu den zwei fast schon traditionellen Kriegsparteien in den Gebieten des Balkans, die bis dahin den beiden Großmächten vorbehalten waren, drängte sich im 18. JH vermehrt Russland. Dabei hatte das Osmanische Reich eher mit einer Abgabe von Territorium rechnen müssen als Wien, da man in Russland die Österreicher als den Bündnispartner sah, mit dem man einerseits gegen Preußen vorgehen konnte und andererseits seine Pläne für eine etwaige Expansion bis Konstantinopel zu realisieren verhoffte. Man kann sagen, dass sich Russland seit dem Frieden von Nystad 1721 auf die Karte des europäischen Mächtekonzerpts gesetzt hatte - in dem Sinn, dass die europäischen Mächte Russland in ihre außenpolitischen Pläne mit einbeziehen mussten.¹⁵³ Für Österreich bedeutete dies, dass man vorerst einen neuen Bündnispartner bekam, und später, mit der Installation der systematisch orientierten Außenpolitik Kaunitz' auf die relative Ausbreitung des Nachbarn achtete und gegebenenfalls reagierte.¹⁵⁴ Im weiteren Verlauf kulminierte diese Politik in der „orientalischen Frage“, wo es um die Aufteilung der Gebiete des osmanischen Reiches ging, ohne dass einer der Beteiligten einen zu großen Machtgewinn davontrug. Für die Osmanen bedeutete das Erscheinen des neuen Feindes eine veritable Bedrohung, glaubt man den Darstellungen über die Pläne Russlands in dieser Zeit, die ein Vordringen der russischen Grenze bis ans

¹⁵¹ Aksan, Virginia H.: "Military Reform and its Limits in a Shrinking Ottoman World, 188-1840". *The early modern Ottomans*. Hrsg.: Aksan, Virginia H.; Goffman, Daniel. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 2007, S. 117–133, S. 119, Shaw 1976 – History of the Ottoman Empire, S. 245

¹⁵² Aksan 2008 – The Ottoman Wars 1700-1870, S. 131

¹⁵³ Bagger, Hans: "The role of the Baltic in Russian foreign policy". *Imperial Russian Foreign Policy*. Hrsg.: Ragsdale, Hugh; Ponomarev, V. N. [Washington, D.C.], Cambridge ;, New York: Woodrow Wilson Center Press; Cambridge University Press, 1993, S. 36–72, S. 36

¹⁵⁴ Vocolka, Wolfram 2004 – Glanz und Untergang, S. 106

Schwarze Meer zum Ziel hatten und im Weiteren sogar eine Eroberung Istanbuls als machbar erachteten.¹⁵⁵

5.2 Innere Konflikte

Nicht nur äußere Konfliktherde, wie etwa Preußens Einmarsch in Schlesien oder Nādir Schahs Unruhe stifteten an der östlichen Grenze des Osmanischen Reiches brachten die beiden Reiche von überstürzten Kriegen ab. Sowohl in Wien als auch in Istanbul machte sich ein merkbarer Reformbedarf bei inneren Angelegenheiten breit. Für die Habsburger kam außerdem die für sie schwierige Aufgabe der Durchsetzung der pragmatischen Sanktion nach dem Tod Karls VI. dazu.

Preußen marschierte relativ bald nach dem Tod Karls VI. in Schlesien ein. Maria Theresia ließ sich nicht auf ein Verhandlungsangebot Friedrichs II. ein und versuchte Schlesien zu halten. In Folge dessen kam es in den Jahren 1741 bis 1748 zu mehreren Kriegen, die habsburgische Mittel und Material in Beschlag nahmen.¹⁵⁶ Zu diesen Kriegen zählen etwa die Schlacht in Molowitz, die Belagerung Linz' und der Angriff auf Prag 1744; beendet wurden diese Auseinandersetzungen vorerst 1748 in Aachen. Zeitgleich mussten die Aspirationen des bayrischen Karl Albrecht, der kurz die römisch-deutsche Kaiserherrschaft der Habsburger unterbrach, abgewehrt werden.¹⁵⁷ Insgesamt hielt England den Krieg am Laufen, da es sich für die Erhaltung seiner Kolonien, um die auch Krieg geführt wurde, Vorteile versprach. Nachdem 1748 relative Ruhe eingekehrt war, entbrannte 1756 erneut um Schlesien ein Krieg, der später als der Siebenjährige Krieg in die Geschichte eingehen sollte.

Das Ausbleiben militärischer Erfolge und die Gewinne der Preußen zeigten den Habsburgern, dass ein Reformbedarf entstanden war. Dieser Reformbedarf wurde vor allem nach dem Tod Prinz Eugens evident. Nach den Erfolgen, die unter Prinz Eugen erzielt wurden, verabsäumte man im Habsburgerreich die Zeit für umfangreiche Reformen zu nutzen, wie es seine europäischen Nachbarn getan haben.¹⁵⁸ Auch die institutionellen Veränderungen, die im restlichen Europa von statten gingen, brachten die Habsburger in die Position des Reagierens. So ist etwa auch die Neuordnung der Außenpolitik unter Kaunitz als Versuch zu werten, die Administration effektiver zu gestalten. Erstmals konnte hier unter einem Dach das Außenpolitische gebündelt werden, konnte selbstständiger auftreten und verblieb nicht nur ein

¹⁵⁵ Ragsdale, Hugh; Ponomarev, V. N. (Hrsg.): *Imperial Russian Foreign Policy*. [Washington, D.C.], Cambridge ;, New York: Woodrow Wilson Center Press; Cambridge University Press, 1993 diskutiert die Authentizität der Quellen zu den russischen außenpol. Plänen

¹⁵⁶ Vöclka, Wolfram 2004 – Glanz und Untergang, S. 162, Zöllner 1990 – Geschichte Österreichs, S. 306

¹⁵⁷ Vöclka, Wolfram 2004 – Glanz und Untergang, S. 166

¹⁵⁸ Buchmann 1999 – Österreich und das Osmanische Reich, S. 169

Erfüllungsorgan.¹⁵⁹ Da man nach dem Frieden von Belgrad glaubte, dass die Gebiete, die man aufgeben hat müssen, bald wieder erobern konnte, erscheint es angesichts der Geschehnisse rund um die Thronfolge und Schlesien klar, dass man einerseits mit einem Krieg wartete und andererseits sehr froh über einen nicht feindlich gesinnten Nachbar war.

Die drückenden Probleme der Osmanen zu Beginn des 18. JH und auch davor waren ein ineffizient gewordenes *timār*-System, eine von Korruption durchwachsene Bürokratie, fortlaufende Dezentralisation, finanzielle Engpässe und großer sozialer Druck in der Bevölkerung. Versuche, diese – bekannten – Probleme in den Griff zu bekommen endeten meist in einem Ruf nach der Wiederherstellung der alten Ordnung, die unter Süleymān I. geherrscht hatte.¹⁶⁰

Erst im 18. JH wurden der Unterschied und der Nachholbedarf zu den christlichen Ländern angesprochen. Etwa zur Mitte des 18. JH kommen Stimmen an die Öffentlichkeit, die den Reformen europäische Vorbilder geben wollen, oder zumindest Europa in gewissen Bereichen als Ideengeber für Reformen sehen. Eine Orientierung am westlichen Nachbarn zur Wiedererlangung der alten Stärke findet sich als Vorschlag etwa in Ibrāhīm Mütferriķas Aufsatz zu den Prinzipien der Ordnung einer Nation.¹⁶¹ Reformen dieser Art mussten sich jedoch dem starken Widerstand der traditionellen Elemente des Osmanischen Staates, der *‘ulemā’* und den Janitscharen stellen. Der für die Osmanen als Erfolg zu wertende Friede von Belgrad 1739 nahm den Wind aus den Reformen und bestärkte die konservativen Reformer im eingeschlagenen Weg.¹⁶² Ein großes Problem bei diesen Reformen, sofern sie diese Bezeichnung verdienen, waren die internen Machtspiele und relativ häufig wechselnde Besetzung des Großwesirats und damit einer Reihe weiterer hoher Ämter, "...maintaining his [Mahmuts I.] power by the old Ottoman game of balancing off palace parties and rapidly shifting the major offices to keep all in line."¹⁶³ Damit verebbten die meisten Initiativen wieder relativ schnell.

In den 1720ern flammte an der östlichen Grenze der Konflikt mit Nādir Schah auf. Vor dem Hintergrund der zunehmenden Anspannung im Osten versuchten die Osmanen, ihre Grenzen ruhig zu halten und sich auf einen möglichen und dann auch tatsächlich eingetretenen Krieg im Osten vorzubereiten.¹⁶⁴ 1736 konnte die Situation vorerst stabilisiert werden, als sich

¹⁵⁹ Duchhardt, Heinz: *Balance of Power und Pentarchie: Internationale Beziehungen 1700 - 1785*, 1997 (Handbuch der Geschichte der Internationalen Beziehungen, 4)

¹⁶⁰ Aksan 1993 – Ottoman Political Writing, S. 54–55

¹⁶¹ *ibid.*, S. 56 Uslü'l-Hikem fī Nizāmi'l-Ümem

¹⁶² Aksan 2007 – Military Reform and its Limits, S. 119

¹⁶³ Shaw 1976 – History of the Ottoman Empire, S. 240

¹⁶⁴ Roeder (1982) – Austria's Eastern Question, S. 94–95

Nādir Schah Indien zuwandte. Der Konflikt konnte erst 1746 beigelegt werden, wo man sich wieder auf die Grenzen von 1639 verständigte.¹⁶⁵

Was sich schon in der Tulpenzeit abgezeichnet hat, setzte sich vor allem nach den Kriegen im Iran durch, nämlich das Argument für Friede als relativer Dauerzustand in der Auseinandersetzung mit nicht-muslimischen Nachbarn. Einige Gelehrte argumentierten, dass ein Friede mit Ungläubigen (zu denen streng genommen auch die schiitischen Nachbarn gehörten) dann die zu präferierende Option sei, wenn damit dem Wohle der *‘umma* geholfen sei. Das Wohl der Gemeinschaft war jedoch bei weitem nicht hergestellt: "The old problems of inflation, the plague, shortages of food, overcrowded cities, unemployment, bandits, and insubordinate notables prevailed throughout the empire, while in Egypt, Syria, Iraq, and North Africa the local military corps seized control and made themselves mostly independent."¹⁶⁶ Friede an den Grenzen schien somit die zu bevorzugende Variante gewesen zu sein. Das führte zu der wohl längsten „Friedensperiode“ in der osmanischen Geschichte, 1747-1768. In dieser Zeit wandte man sich inneren Problemen zu, wie etwa unter Großwesir H^wāğa Mehmed Rāğib Pascha. Wie fatal sich diese Zeit auf den laufenden Reformdruck auswirkte zeigten die restlichen Auseinandersetzungen des Jahrhunderts. Da der Druck durch kriegerische Auseinandersetzungen fehlte, verliefen sich viele der vielleicht guten und angefangenen Reformen im Sand. Weiters wurde der Bedarf die Heeresorganisation umzustellen unterschätzt.

Im Allgemeinen kann also gesagt werden, dass die friedlichen habsburgisch-osmanischen Beziehungen zwischen 1740 und 1758, in die die hier behandelten Gesandtschaften fallen, ihren Ursprung nicht in einem bewussten Machtungleichgewicht zu sehen sind. Beiden Seiten war die eigene Verwundbarkeit bewusst und keine verfügte über eine genügend stabile Ausgangsposition, kriegerische Aktionen gegeneinander zu lancieren. Beide Reiche nahmen ihr Gegenüber vielmehr als eine potentielle Gefahr wahr. Eher noch schien das durch die Thronfolge Maria Theresias beschäftigte Reich daran interessiert zu sein, an seinen Grenzen ruhige Verhältnisse zu haben. Für die Osmanen, so kann man annehmen, stand im Vordergrund, sich vorerst im Inneren zu konsolidieren und ebenfalls die Unruheherde an anderen Grenzen zu kontrollieren. Eine klare Aussage hier zu treffen ist wohl deshalb auch schwierig, da es, anders als bei den Habsburgern, keine, beziehungsweise eine nicht so stark ausgeprägte außenpolitische Linie gegeben hat.

¹⁶⁵ Kreiser 2001 – Der Osmanische Staat 1300-1922, S. 32

¹⁶⁶ Shaw 1976 – History of the Ottoman Empire, S. 246

5.3 Osmanische und habsburgische Außenpolitik

Wie bereits erwähnt, gibt es in der Forschung kaum Beiträge zu einem wirklichen außenpolitischen Programm des osmanischen Reiches. Die territoriale Expansion des Reiches, vor allem am Balkan, wird gerne mit dem *g̃āzī*-Charakter der Osmanen begründet.¹⁶⁷ Oft wird im Zusammenhang mit der Außenpolitik der Osmanen auch die islamische Auffassung der Welt bemüht, bei der es zwei große Teile gibt, das *dār al-ḥarb* und *dār al-islām*. Das *dār al-islām* sei demnach das Haus des Islam, des Friedens, während das *dār al-ḥarb* das Haus des Krieges sei, als ein Gebiet, das quasi lediglich zurzeit noch nicht erobert sei, aber wo zu jeder Zeit die Möglichkeit bestehe mittels Krieg dieses Gebiet zu erobern, also irgendwann unter islamischer Herrschaft stehen wird. Dieses Weltbild erlaubt auch keinen Frieden mit Herrschern aus dem *dār al-ḥarb*, weil diese Gebiete der muslimischen Eroberung harren. Mit den ungläubigen Nachbarn könne man daher nicht dauerhaft Frieden schließen. Dieses Weltbild habe, so einige Forscher, die außenpolitische Agenda der Osmanen geprägt. Im Prinzip gehen jene Forscher davon aus, dass das Osmanische Reich einer systematischen (etwa merkantilistisch geprägten) Außenpolitik ignorant¹⁶⁸ gegenüberstand und nur darauf aus war, das *dār al-islām* zu vergrößern. Mit dem Frieden von Karlowitz, so Klaus Kreiser, haben die Osmanen aufgehört, so Außenpolitik zu betreiben. "Der Friede von Karlowitz bedeutete das Ende des islamischen Konzepts vom 'Gebiet des Krieges' (*dār al-ḥarb*), als einer Welthälfte, mit dem keine bindenden, d.h. zeitlich unbefristeten Abkommen zu schließen sind."¹⁶⁹ Das Bedeutende an dieser Neuausrichtung der Außenpolitik war, dass das Osmanische Reich fixe Grenzen akzeptierte und so für seine europäischen Gegenüber einen ihnen ähnlicheren Verhandlungspartner abgab.

*"Ottoman statesmen, chosen primarily from the scribal bureaucracy after 1699, negotiated treaties, traveled to European courts, and fashioned Ottoman diplomatic practices for a new era of fixed boundaries. In so doing, they gradually incorporated European practices and languages into the Ottoman context. The evidence is available in the libraries of Turkey, in embassy reports, translations of European newspapers, and small essays on the European diplomatic system, among others."*¹⁷⁰

Das etwa erleichterte es den Habsburgern, die schon sehr lange versucht, hatten Friedensverträge mit den Osmanen nach europäischen Mustern zu schließen, mit ihnen außenpolitische Beziehungen zu führen.

¹⁶⁷ Wittek, Paul: *The Rise of the Ottoman Empire*. London: Royal Asiatic Society, 1938

¹⁶⁸ Genç, Mehmet: "Ottoman Industry in the Eighteenth Century: General Framework, Characteristics, and Main Trends". *Manufacturing in the Ottoman Empire and Turkey, 1500-1950*. Hrsg.: Quataert, Donald. Albany: State University of New York, 1994. (SUNY Series in the Social and Economic History of the Middle East), S. 59–86, S. 60

¹⁶⁹ Kreiser 2001 – Der Osmanische Staat 1300-1922, S. 31

¹⁷⁰ Aksan 1993 – Ottoman Political Writing, S. 57

Im Kern jedoch bleibt die Frage, wie weit sich die osmanische Außenpolitik von anderen imperialistischen Strategien unterscheidet. Imperialistisch sei hier gemeint als eine Politik, die die Expansion und Erweiterung der eigenen territorialen Einflussbereiche zum Ziel hat. Das osmanische Staatswesen, vor allem das Militär, war darauf aufgebaut, dass es immer einen Zuwachs an Steuerpründen und –quellen geben musste. Bis etwa zu Ende des langen Türkenkrieges 1606 deckten sich die Kosten für das Heer durch den Zuwachs von Steuerquellen in den neuen Gebieten. Der Zuwachs blieb aufgrund des sich ändernden Kriegsglücks aus und 1636-41 überstiegen die Ausgaben dann die Einnahmen um fast das Doppelte.¹⁷¹ Die Expansion nach Westen schien für die Osmanen gewinnbringender und erstrebenswerter. Aksan etwa beschreibt, dass Kriege im Osten weit aufwendiger waren und Siege dort dem Sultan und den Kämpfer nicht so viel Prestige einbrachten, wie jene im Westen, bei denen statt gegen muslimische Feinde gegen Ungläubige gekämpft wurde. Zudem war der Balkan im Vergleich zu Anatolien wirtschaftlich wesentlich wertvoller. Insofern ist die Stoßrichtung gegen Westen nicht unbedingt ein Produkt einer dichotomen Weltauffassung, sondern eher einer pragmatischen und logischen imperialen Expansionspolitik. Nicht zu unterschätzen ist auch die Tatsache, dass der Aufbau und die Versorgung des Militärs, das in neuzeitlichen Reichen einen wichtigen Stellenwert hat, zu einem Gutteil stetige Expansion bedingte, dies vor allem im Osmanischen Reich. Auch wenn die Theorie der dichotomen Weltauffassung der Osmanen nicht die Triebfeder war, so kann man trotzdem eine Außenpolitik der Osmanen erkennen, obwohl diese in historischen Werken oft zu kurz kommt. Von einem Fehlen einer osmanischen Außenpolitik oder einem fehlenden Interesse kann nämlich nicht die Rede sein. Die Pforte unterhielt seit ihren Anfängen als Fürstentum Beziehungen zu anderen Staaten. Friedliche außenpolitische Beziehungen mit Europa funktionierten meist über so genannte Kapitulationen. Die Kapitulationen, an denen viele Historiker die Ignoranz gegenüber der Außenpolitik festmachen, dienten einerseits eine Art Friedensgarantie, da sie an das gefällige Verhalten des Begünstigten gebunden waren, andererseits wurde dadurch der Import für Waren geregelt, die vor allem für die Provisionierung des Heeres und des Hofes nötig waren. Oft werden die Kapitulationen als Produkte westlichen Drängens dargestellt, so als hätten die Osmanen Kapitulationen endlich ausgestellt, nachdem etwa Venedig schon lange darauf gedrängt hatte.¹⁷² Diese Kapitulationen waren aber mehr als eine naive Geste der Großherrlichkeit des Sultans. Sie waren ein beliebtes diplomatisches Mittel, um Bündnisse und Frieden zu

¹⁷¹ Kreiser 2001 – Der Osmanische Staat 1300-1922, S. 58

¹⁷² Etwa bei Hurewitz, J.C.: "Ottoman Diplomacy and the European State System". *The Middle East Journal*, 15, (1961), S. 141–153, S. 146–147

schließen und aufrecht zu halten. Im Rahmen des Provisionismus erteilte der Staat solche Kapitulationen um Produkte, die für das Militär wichtig waren, ins Land zu bringen.¹⁷³ Ob Kapitulationen systematisch eingesetzt wurden und sich daraus vielleicht eine außenpolitische Agenda ablesen lässt, kann hier aber nicht erörtert werden. Für das osmanische Reich war es in diesem Zusammenhang wichtig, das Heer mit ausreichend Rohstoffen und die Bevölkerung mit Lebensmitteln zu versorgen. Diese Wirtschaftspolitik war quasi invers merkantilistisch und bedurfte keiner begleitenden Außenpolitik.¹⁷⁴ Das Vorhandensein solcher Verträge relativiert das Bild einer das Gebiet der Ungläubigen negierenden Außenpolitik. In gewissem Maße also band sich die Pforte im Rahmen dieser Verträge. Ihre Bedeutung darf nicht überschätzt werden, jedoch zeigen sie, dass Istanbul mit seiner Politik nicht an der – fluiden – Grenze Halt machte und danach nur Leere sah.

Der ständige Kriegszustand mit den Ungläubigen wurde schon im 17. JH in Frage gestellt. "Akhisari ... ended with a long plea concerning the benefits of peace, supporting his arguments with examples from the Qur'an and the hadith."¹⁷⁵ Im 18. JH, in dem die innere Lage des Reiches weiter angespannt ist, vermehren sich fundierte Texte, die Frieden als einen legitimen Zustand mit ungläubigen Nachbarn akzeptabel machen. Dieses Überdenken wurde vor allem durch die vorangegangenen schweren Niederlagen hervorgerufen. Neu ist ihnen das Argument, dass Krieg wohlüberlegt sein sollte und immer zum Wohle der Bevölkerung eingesetzt werden sollte. Vor dem Kriegszug sollte man gut Kosten und Nutzen abwägen und das Wohlergehen der Bevölkerung dem Eroberungsgebot gegenüberstellen.¹⁷⁶ Die Pforte erhielt damit ein Werkzeug, das es ihr ermöglichte, eine Politik zu verfolgen, die friedlichen Beziehungen mit ungläubigen Nachbarn leichter rechtfertigen und erreichen zu können. Der bekannteste Anhänger dieser Politik zur Sicherung des inneren und äußeren Friedens war Großwesir Dāmād Ibrāhīm Pascha (r. 1718-1730). Als neuer und sich zu einem dominanten Faktor entwickelnder Teil in der Außenpolitik des Reiches war sicherlich Russland, das sich mit seinem Vormarsch zum Schwarzen Meer und seinem Drängen auf osmanisches Gebiet auf die Agenda der Osmanen setzte. Das Vorgehen Russlands nahm den Osmanen die

¹⁷³ *El*² III, s.v. *imtiyazāt*, Beispiele sind auch: Faroqhi, Suraiya: "Die osmanische Handelspolitik des frühen 17. Jahrhunderts zwischen Dubrovnik und Venedig". *Das Osmanische Reich und Europa 1638 bis 1789: Konflikt, Entspannung und Austausch*. Hrsg.: Heiss, Gernot; Klingenstein, Grete. München: R. Oldenburg, 1983. (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit), S. 207–222, S. 212, oder auch Goffman, Daniel: "Negotiating with the Renaissance State: the Ottoman Empire and the New Diplomacy". *The early modern Ottomans*. Hrsg.: Aksan, Virginia H.; Goffman, Daniel. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 2007, S. 61–74, S. 65 ff.

¹⁷⁴ *Tuerk. Gesandte Resmi Ahmet Efendi, Gesandtsch. Berichte. 1809*, S. 60

¹⁷⁵ Aksan 1993 – Ottoman Political Writing, S. 54, Hasan Kāfī Bosnevī Aḫīşārī (1544-1616)

¹⁷⁶ *ibid.*, S. 55

Möglichkeit eine aktive Außenpolitik am Balkan zu verfolgen, da man meist aufgrund des russischen Drucks in die Defensive gedrängt war und zum Reagieren gezwungen war. Was sich in der osmanischen Außenpolitik nicht entwickeln konnte (oder bisher noch nicht erforscht werden konnte), ist eine außenpolitische Agenda, wie sie etwa die Habsburger mit ihrem systematischen, im Kontext der europäischen Mächte eingebetteten Machtverständnis hatten. Kurz umrissen versuchte die osmanische Außenpolitik im 18. JH die wichtigen Festungen (etwa Belgrad, Azov oder Ochakov) zu halten und sein Heer und seine Bevölkerung zu versorgen. Frieden mit dem Nachbarn wurde ein probates Mittel und legitimiert durch neue Rechtsauslegungen. Für Europa wurde das Osmanische Reich in seiner politischen Agitation dadurch vermutlich greifbarer. Die Annäherung der Osmanen an Europa im diplomatischen Bereich veränderte auch deren diplomatische Praxis.

Auch der Wiener Hof gehört nicht zu den Vorreitern bei der Institutionalisierung der Außenpolitik. Ging es in den Jahrhunderten vor 1740 vor allem um die Wahrung und Mehrung von Königstitel und allen voran der Kaiserwürde, schien man sich erst da für eine neue politische Ausrichtung der äußeren Beziehungen zu interessieren. Am Anfang des 18. JHs stand, nach dem Karl VI. keinen männlichen Nachfolger hatte, die Erhaltung der Macht mittels der Pragmatischen Sanktion im Vordergrund. Damit sollte sichergestellt werden, dass einerseits die Kaiserwürde auch an weibliche Nachkommen weitergegeben werden konnte, und, fast essentieller, die Unteilbarkeit des Reiches besiegelt werden sollte. Erst nach der Beruhigung rund um die Frage der Thronfolge in den 1740ern konnte sich eine neue Politik entwickeln.

Aus zeremoniellen und finanziellen Gründen tat sich Wien eher schwer mit der Einrichtung ständiger Vertretungen. Neben "Konstanten" (Venedig, Istanbul...) wurden Vertretungen erst zögerlich, z.B. Paris erst 1678, eingerichtet.¹⁷⁷ Zu einer Bündelung der außenpolitischen Aktivitäten kam es erst in der Mitte des 18. JH. Davor rivalisierten die Hofkanzlei und die Staatskanzlei um Kompetenzen. Nach 1740 nahm die habsburgische Außenpolitik einen geordneteren Charakter an und der Begriff "System" wurde prägend in der Politik. 1752/53 wurde im Zusammenhang mit der allgemeinen Reform des Staates ein effizienter außenpolitischer Apparat aufgebaut. Die Ausrichtung könnte als pragmatische und reagierende Expansionspolitik beschrieben werden.¹⁷⁸ Als großer Mann dieser Reform trat Wenzel Anton Kaunitz-Rietberg hervor. Ziel der Bestrebungen des Habsburgerreiches sollte nach Kaunitz eine dynamische Machtbalance zwischen Russland, Preußen und Österreich

¹⁷⁷ Duchhardt 1997 – Balance of Power und Pentarchie, S. 21

¹⁷⁸ Vögelke, Wolfram 2004 – Glanz und Untergang, S. 105

sein und die Erhaltung der Großmachtstellung der Monarchie. Es ging also nicht um absolute (territoriale) Macht sondern um relative – bei einem Gebietszuwachs von einem der Konkurrenten sollte sich auch Wien Gebiete einverleiben.¹⁷⁹ Wien verfolgte somit eine Außenpolitik mit einem konkreten Ziel, oder eher Zweck, nämlich die Wahrung des *status quo* der Machtverteilung. Das erzielte man dadurch, dass diverse Bündnisse und Verträge ein unbemerktes Anschwellen von Macht nahezu unmöglich machten, da man bei kriegerischen Auseinandersetzungen in irgendeiner Form fast immer beteiligt war. Dieses systematische Verständnis von Machterhaltung mag ein Faktor für den recht langen Bestand der Grenze von 1739 sein.¹⁸⁰ Es bedeutete jedoch auch im Zusammenhang mit der „orientalischen Frage“, dass das Osmanische Reich in gewisser Weise vor der Eroberung zumindest eines einzigen Feindes gewissen Schutz erhielt, da niemand einen einseitigen Machtzuwachs billigen wollte.

5.4 Motivation für Krieg und Frieden

Sind es auf der habsburgischen Seite Kriege um die Erbfolge und im osmanischen Reich Auseinandersetzungen mit sich selbst und auch dem Iran, bleibt zu bemerken, dass bei beiden Kontrahenten nach den Kriegen gegeneinander in der ersten Hälfte des Jahrhunderts eine Kriegsmüdigkeit eingetreten war. Ebenfalls kann man anmerken, dass beide einen großen Reformdruck im militärischen und administrativen Bereich verspürten. Die Veränderungen der Gebietsverhältnisse auf dem Balkan stellten einerseits die Osmanen zufrieden, da sie ihre Verluste von 1718 einigermaßen kompensieren konnten, und zeigten andererseits den Habsburgern, dass der Balkan nicht im Vorbeigehen zu nehmen war. Gepaart mit der passiv ausgerichteten Außenpolitik der Habsburger und natürlich deren Probleme mit der Thronfolge, gab es nach 1740 wenige Gründe für einen Krieg mit den Osmanen. Nach den teuren Kriegen des bisherigen 18. JH hielt sich die Angriffslust der Pforte ebenfalls in Grenzen. Auch hielt man sich ob der wirtschaftlich angespannten Situation im Reich aus internationalen Auseinandersetzungen und Bündnissen heraus. Vor allem bis zum Ende der Thronfolgekriege nach Karls VI. Tod war sich Österreich der Position Konstantinopels als möglicher Bündnispartner auf Seiten der anti-habsburgischen Seite bewusst. Erst nach der Beilegung der Thronstreitigkeiten und der Bestätigung Maria Theresias auf dem Thron rückte das Osmanische Reich mehr in den Fokus der Habsburger. Diesmal jedoch im Rahmen eines auf Gleichgewicht der Mächte ausgerichteten Systems.¹⁸¹ Das Osmanische Reich rückte

¹⁷⁹ Vögelka, Wolfram 2004 – Glanz und Untergang, S. 106

¹⁸⁰ Roider 1972 – The Perils of Eighteenth-Century Peacemaking, S. 195

¹⁸¹ Duchhardt 1997 – Balance of Power und Pentarchie, S. 10–17 Kaunitz vertrat die Position, dass das Habsburgerreich seine relative Macht im Vergleich zu anderen Mächten beibehalten müsse. Ihm ging es dabei nicht um absoluten Machtzuwachs, sondern um relativen Machterhalt.

immer wieder ins Zentrum von diversen Teilungsprojekten, die Politiker sahen aber ein, dass das Reich eine stabilisierende Funktion im Konzert der Mächte hatte.¹⁸² Der Zustand und die Kriegsfreude der Osmanen waren somit weniger die Triebfeder für einen Griff zu den Waffen für Wien, sondern eher das Auftreten Russlands, das nach 1739 verstärkt Ansprüche am Balkan erhob. So war es auch ein Krieg mit Russland 1768 -1774, der die friedliche Zeit zwischen Habsburg und den Osmanen beendete.

Außenpolitisch bedeutend war das *renversement des alliances* 1756. Es schuf eine gänzlich neue Situation für die Osmanen. Mit dem Abschluss einer Defensivallianz mit Frankreich am 1. Mai 1756 verbündeten sich ein Feind und ein Freund der Osmanen.¹⁸³ Das Wegfallen eines Feindbildes und die Hinwendung Frankreichs an Habsburg verunsicherte die osmanische Außenpolitik und ließ "sie über etliche Jahre hinweg völlig richtungslos werden."¹⁸⁴ Die relativ kurze Aufenthaltsdauer Ahmet Resmîs dürfte wohl auch im Zusammenhang mit der Unsicherheit in den Beziehungen zu suchen sein. Das Bündnis hauchte auch den Plänen Preußens für ein Bündnis mit den Osmanen neues Leben ein. Mit dem *renversement des alliances* und dem abermaligen Aufkeimen der habsburgisch-preußischen Auseinandersetzungen glaubte Friedrich II., dass ein erneutes Entsenden Rexins Erfolg haben könnte. Rexin kam so 1757 erneut nach Istanbul, diesmal mit einem neuen Vertrag¹⁸⁵

5.5 Osmanische Diplomatie im 18. JH

Das zeremonielle Gewicht von diplomatischen Zusammenkünften wurde ja schon beschrieben. Da sich die osmanische Praxis der Diplomatie von der in Europa üblichen Entsendung ständiger Gesandtschaften unterscheidet, möchte ich hier kurz auf die Verhältnisse im 18. JH eingehen. Zwar ging man erst im 19. JH zu ständigen Vertretungen über, doch ist es deswegen nicht so, wie etwa Hurewitz argumentiert,¹⁸⁶ dass die Osmanen deshalb der Diplomatie an sich negativ gegenüberstanden und in ihr nur ein Mittel sahen, ihre eigene Macht und Überlegenheit zu demonstrieren.¹⁸⁷

*"Die Legationen verfolgten zum einen konkrete diplomatische Missionen, zum anderen dienten sie der auf langfristigen Machtaufbau ausgerichteten Herrschaftsinszenierung der osmanischen Sultane und des habsburgischen Kaisertums."*¹⁸⁸

Der Aspekt der Herrschaftsinszenierung blieb noch recht lange ein dominanter Faktor und kann erst nach dem Wiener Kongress, der die diplomatischen Beziehungen auf eine

¹⁸² Duchhardt 1997 – Balance of Power und Pentarchie, S. 189–190

¹⁸³ Zöllner 1990 – Geschichte Österreichs, S. 309

¹⁸⁴ Duchhardt 1997 – Balance of Power und Pentarchie, S. 193

¹⁸⁵ Beydilli 1985 – Büyük Friedrich ve Osmanlılar, S. 33–35

¹⁸⁶ Hurewitz 1961 – Ottoman Diplomacy and the European State System

¹⁸⁷ *ibid.*, S. 146–147

¹⁸⁸ Rudolph 2005 – Türkische Gesandtschaften ins Reich, S. 295

gleichberechtigtere Ebene stellte, als nicht mehr prägend erachtet werden. "Rein vom politischen Zweck her betrachtet, ist das Mißverhältnis [sic] zwischen Aufwand und Bedeutung dieser in der Regel gleichzeitigen von beiden Höfen entsendeten und an der Grenze 'ausgewechselt' Gesandtschaften erheblich gewesen und zunehmend krasser geworden."¹⁸⁹

In Bezug auf Diplomatie argumentieren Forscher oft mit der Zugehörigkeit zum europäischen System der Mächte. Für viele Forscher beginnt die Integration der Osmanen in das „Europäische System“ im weitesten Sinn erst im 19. JH.¹⁹⁰ Der Argumentation für und wider einer Zugehörigkeit liegen unterschiedliche Grundannahmen zugrunde, was ein „europäisches Staatensystem“ bedeutet, zugrunde. Die Historiographie legt die „Inkorporierung“ oder „Integration“ des Reiches oft in diese Zeit, sei es aus wirtschaftlicher Sicht¹⁹¹ oder aus politischer.¹⁹² Fakt ist, dass es in diesem Jahrhundert zu einer Zunahme der nichtkriegerischen Auseinandersetzungen gekommen ist. Dass Konflikte zunehmend am grünen Tisch beigelegt oder zumindest aufgeschoben wurden hat aber nicht nur mit den Osmanen zu tun. Auch in Europa verlegten sich die Herrscher ob der steigenden Kriegskosten auf die Diplomatie. Es ist also zu kurz gegriffen, den Osmanen nur wegen einer Intensivierung oder Veränderung ein Hinwenden zu einer „europäischen“ Tradition der Diplomatie zuzuschreiben.

Im Zuge einer Einteilung der osmanischen Diplomatie in eine Zeit vor der Europäisierung und nachher wird oft der Schluss gezogen, dass die Pforte den außenpolitischen Agenden grundsätzlich negativ und ignorant gegenüberstand. Ganz auf Linie mit einem proto-aufklärerischen Türkenbild wurden die Osmanen in solchen Werken als Fürsten dargestellt, die aus ihrer eigenen Machtverliebtheit und Überzeugtheit heraus Gesandtschaften nach Europa schickte.¹⁹³ Dem ist – neben anderem – entgegenzuhalten, dass Diplomatie neben dem politischen Faktor in der Neuzeit auch die stark vertretene Komponente des Austausches von sozialem Status innehatte. Diplomatie war nicht eine Interaktion zwischen Staaten, sondern eher zwischen 'souverainen, oder ihnen gleichgeltenden Personen' (nach Johann C. Lünig), quasi ein Hofzeremoniell im Großen.¹⁹⁴ Diplomatie war somit ein Marktplatz für soziales Prestige und zu einem großen Teil ein Mittel zur eigenen Herrschaftsinszenierung und – legitimierung. Bezieht man diese Überlegungen mit ein, so erkennt man, dass die osmanische

¹⁸⁹ Teply, Karl: "Türkische Gesandtschaften nach Wien (1488 - 1792)". *Österreich in Geschichte und Literatur*, 20, (1976), S. 14–32, S. 18

¹⁹⁰ Hurewitz 1961 – Ottoman Diplomacy and the European State System, S. 142

¹⁹¹ Wallerstein 1979, S. 393

¹⁹² Hurewitz 1961– Ottoman Diplomacy and the European State System, S. 142

¹⁹³ *ibid.* oder auch Naff, T.: "Ottoman Diplomatic Relations with Europe in the Eighteenth Century: Patterns and Trends". *Studies in Eighteenth Century Islamic History*. Hrsg.: Naff, T. Illinois: Carbondale, 1977, S.

¹⁹⁴ Kirscher 2009 – Souveränität als sozialer Status, S. 11

Diplomatie nicht hinreichend dargestellt ist, wenn man sie nur als ignoriertes Beiwerk erfasst. Vielmehr war sie ein aktiver Teil des osmanischen Herrschaftsverständnisses und auch ein nicht vernachlässigbarer Aspekt der habsburgisch-osmanischen Beziehungen, die sich damit nicht nur auf Kriege reduzieren lässt. Man erkennt so den pragmatischen Aspekt einer pragmatischen Außenpolitik und den imperialen Charakter des Osmanischen Reiches.¹⁹⁵ Außerdem verhindert diese aktivere Sicht auf die Außenpolitik der Osmanen, dass man die Osmanen relativ lange aus den Geschehen in Europa herausnimmt und sie am Europäischen System der Mächte erst im 19. JH teilhaben lässt. Wie schon im Kapitel zum Türkenbild dargestellt, ist die osmanische Expansion für die Habsburger ein ständiges und drückendes Problem gewesen, das großen Einfluss auf ihre Politik im Reich hatte. Manche Forscher gehen weiter und geben den Osmanen einen wesentlichen Anteil an der Herausbildung eines europäischen Systems des innerstaatlichen Austausches. Daniel Goffman wertet die Beziehungen zwischen Venedig und dem Osmanischen Reich als Grundlage für die Ideen rund um die Diplomatie der Moderne. Die Faktoren wie Extraterritorialität, ständige Vertretungen und Sonderstatus der Gesandten fanden sich schon im Austausch der Osmanen mit Venedig. Etwa *ahidnāme* oder die Kapitulationen sind hier als Elemente dieser Diplomatie zu nennen.¹⁹⁶ Er meint, dass:

*"I would suggest that one of the chief stimulants toward innovation in Renaissance diplomacy was the urgent need that especially Venice felt to accommodate itself to an Ottoman world in the making."*¹⁹⁷

Die Veränderung der osmanischen Haltung in der osmanischen Außenpolitik im 18. JH sollte also nicht so sehr als eine „Verwestlichung“ und „Integration ins Staatensystem“ gelesen werden. Vielmehr denke ich, dass die Osmanen durch das Mehrwerden der Gegner und dem Verlust seiner militärischen Schlagkraft zu einer weniger imperialen Außenpolitik übergehen mussten. Zudem findet man in der Ratgeber- Literatur des 18. JH zunehmend Aufrufe zu einer verstärkt friedlichen Auseinandersetzung mit dem Westen. Bei Aḥmet Resmī, selbst Gesandter am Hof Friedrich des Großen 1763, findet man etwa auch eine osmanische Interpretation des europäischen Staatensystems und der *balance of power*, die 1772 erschien. In Reichen, die im Zerfall begriffen wären, sei es besser auf Frieden zu setzen; allzu oft hätten Herrscher falsche Entschlüsse gefällt und angefangene Kriege verloren. Der Friede sei dem

¹⁹⁵ Yurdusev, A. Nuri: "The Ottoman Attitude toward Diplomacy". *Ottoman Diplomacy*. Hrsg.: Yurdusev, A. Nuri. Houndmills; Basingstoke; Hampshire u.a.: Palgrave Macmillan, 2004. (Studies in Diplomacy), S. 5–35, S. 15–17, auch 5

¹⁹⁶ Goffman 2007 – Negotiating with the Renaissance State, S. 65 ff.

¹⁹⁷ *ibid.*, S. 61–74, S. 63

Krieg auf alle Fälle vorzuziehen. Resmī argumentiert, dass dieses System der nichtkriegerischen Auseinandersetzung besser für die Bevölkerung sei als Krieg.¹⁹⁸

Der wirtschaftspolitische Aspekt diplomatischer Beziehungen darf hier auch nicht außer Acht gelassen werden. Die Diplomatie spielte natürlich wie schon im Italien des 15. JH, bei der Herausbildung des Diplomatischen Systems im Handel eine wichtige Rolle. Die osmanische Wirtschaftspolitik jedoch war „antimerkantilistisch“. Sie versuchte vor allem das Militär und die Bevölkerung mit ausreichend Nahrung zu versorgen.¹⁹⁹ Die Kapitulationen, an denen viele Historiker die Ignoranz gegenüber der Außenpolitik festmachen, dienten einerseits zu einer Art Friedensgarantie, da sie an das gefällige Verhalten des Begünstigten gebunden waren, andererseits wurde dadurch der Import geregelt. Man kann jedoch schließen, dass die osmanische Außenpolitik kaum von Handelsinteressen geprägt war. Für das Osmanische Reich war der Handel über die Grenze im Vergleich zum Handelsvolumen im Inneren kaum von Bedeutung: "Throughout the 1700-1922 period, international trade was more visible but *less* important than domestic trade, both in volume and value."²⁰⁰

Ganz abgesehen von den obengenannten Hintergründen der osmanischen Außenpolitik darf ein Aspekt auswärtiger Beziehungen nicht unbeachtet bleiben. Der teilweise lange Besuch in fremden Ländern ermöglichte es Diplomaten auch eine ganze Reihe an Informationen zu sammeln. Finden sich in der Ratgeberliteratur im Osmanischen Reich eine Reihe von Aufsätzen die ein Rückbesinnung auf eine alte idealisierte Ordnung hinweisen, so entstehen im 18. JH einige Werke, die eine vorsichtige Hereinnahme westlicher Ansätze propagieren. Erst im 18. JH wurden der Unterschied und der Nachholbedarf zu den christlichen Ländern angesprochen. Eine Orientierung am westlichen Nachbarn zur Wiedererlangung der alten Stärke findet sich als Vorschlag etwa in İbrāhīm Mütferriķas Aufsatz zu den Prinzipien der Ordnung einer Nation.²⁰¹

¹⁹⁸ Aksan 1993, S. 59

¹⁹⁹ Genç 1994, S. 60

²⁰⁰ Quataert 2001, S. 124

²⁰¹ Aksan 1993 – Ottoman Political Writing, S. 56

6 Die Rolle der Zeitung in Wien

6.1 Zeitungen in Wien

War Wien im 17. JH noch ein Nachrichtenzentrum, kam es gegen Ende des 17. JH zu einer Abnahme der publizistischen Tätigkeit. Erst zu Beginn des 18. JH nahm der Hof über eine Initiative zur Gründung einer regelmäßig erscheinenden Zeitung die Zügel in die Hand. Damit begann mit Unterstützung des Hofes die Gründung und Förderung des Wiener Diariums, das später als Wiener Zeitung bis heute erschien und noch immer als eine Art Amtsblatt fungiert. Dieser Initiative ging voraus, dass sich der Hof um die Wirkung der Zeitung bewusst wurde.²⁰² Andere Zeitungen erschienen meist in anderen Sprachen und keine von ihnen konnte damals eine ernst zu nehmende Bedrohung für das Diarium darstellen. Ihre Stellung als unangefochten wichtigstes Blatt in Wien konnte durch das Anzeigen- und Nachrichtenmonopol kontinuierlich ausgebaut werden. Obwohl eine private Druckerei, ist dem Diarium einer Stellung als Quasi-Hofzeitung zu attestieren. Als Untersuchungsgegenstand bleibt damit nur diese eine Zeitung übrig. Andere Zeitungen erschienen zwar, jedoch stellten sie bald wieder ihren Betrieb ein.

Im 17. JH blühte der Markt mit sogenannten „Neuen Zeitungen“. Unter diese Kategorie fallen etwa auch die bekanntesten, nämlich die „Ordinarii Zeitungen“. Diese erschienen aperiodisch und ohne verlässliches Impressum. Regelmäßiges Erscheinen konnten sich aber nur Druckereien leisten, die über das nötige Kapital verfügten, was in Wien fehlte. Nachdem in Europa schon im 17. JH Zeitungen entstanden waren und eine periodische Herausgabe etablieren konnten, hatte sich in Wien nicht viel getan. Neben handgeschriebenen Zeitungen, einer Art Vorläufer der periodisch erscheinenden gedruckten Blätter, die vor allem im Umfeld von Händlern entstanden waren, gab es kaum nennenswerte Projekte. Vor allem das Fehlen eines festen Impressums machte sie für die Zensur schwer kontrollierbar. Mit dem Argument der besseren Kontrollierbarkeit schafften es die potentiellen Herausgeber Genehmigungen und Privilegien zu bekommen. Kontrollierbarkeit war bei weitem nicht das einzige Argument:

"Die obrigkeitliche Initiative [zu Beginn des 18. JH, Anm.] kann aber nicht nur von der Intention des Wiener Hofes allein her gesehen werden, über ein funktionssicheres Medium zur publizistischen Unterstützung und Verklärung der politischen Handlungen im Sinne der repräsentativen Öffentlichkeit zu verfügen."

Die damals existierenden Ordinariizeitungen konnten diesen Zweck nicht erfüllen. Man wollte auch dem Informationsbedürfnis der entstehenden Öffentlichkeit nachkommen um

²⁰² Duchkowitsch 1978 – Absolutismus und Zeitung, S. 150

diese Öffentlichkeit zugleich damit zu reglementieren und dort präsent zu sein.²⁰³

Duchkowitsch argumentiert, dass die Staatsautorität infolgedessen schon sehr früh bestrebt gewesen war, der Gefahr zu begegnen, die darin erkannt wurde, dass sich die durch pressedruckerweiterte Öffentlichkeit in Konkurrenz zur Repräsentation des absterbenden Feudalsystems stetig vergrößerte. Deshalb versuchte sie mit der Gründung einer hof-nahen Zeitung diesem Trend zu begegnen.²⁰⁴

„Merkend, welche gewaltige Macht in dem bis dato noch ohnmächtigen Zeitungswesen schlummere“²⁰⁵ galt es genehme Blätter entstehen zu lassen, während eine „unkontrollierte“ Öffentlichkeit hintangehalten werden sollte. Man suchte vielmehr gemäß dem aufkommenden absolutistischen Herrschaftsverständnis die öffentliche Meinung über den Fürsten aktiv zu bilden. Es waren also nicht so sehr wirtschaftliche oder öffentliche Interessen an Nachrichten der treibende Motor für die zunehmende Verbreitung von Zeitungen. Vielmehr war es das Interesse der Fürsten, über ein Instrumentarium zu verfügen mit dem sie innerhalb und außerhalb der Landesgrenzen Politik betreiben konnten.²⁰⁶ Oder anders formuliert: "In dieser Zeit muss es geradezu als eine systemprogrammatische Unerlässlichkeit erschienen sein, die eigene Stimme in der Öffentlichkeit zu verankern, um selbst Stimme der Öffentlichkeit zu werden."²⁰⁷ Es kann also generell angenommen werden, dass die Zeitung weniger das widerspiegelte, was aus einer reflektierten kritischen journalistischen Tätigkeit geschrieben und zensuriert wurde, sondern ein Versuch vom Staat war, die Wirklichkeit so zu zeichnen, wie er sie gerne sehen würde. Somit waren Zeitungen im 17. und 18 JH im wesentlichen Nachrichtenblätter mit einer zielgerichteten Informationspolitik und "im System der europäischen Kabinettpolitik ... Objekte der Staatsräson."²⁰⁸ Diese Art der Kommunikationspolitik wird nach der Einteilung Kurt Koszyks als die absolutistische Form bezeichnet. Die absolutistische Ausformung legitimiert den Monopolanspruch auf Veröffentlichung traditional, die Herrschaft gründet nicht auf Satzungen, sondern auf Personen. Kennzeichnend ist die Verwendung von "vorbeugenden" und "nachträglichen" Zensurmaßnahmen. Neben Zensur im weitesten Sinne, bediente sich der Souverän hier auch anderer Mittel wie Privilegierung und diverser Abgaben, um den Markt und die

²⁰³ Duchkowitsch 1978 – Absolutismus und Zeitung, S. 155

²⁰⁴ *ibid.*, S. 24

²⁰⁵ *ibid.*, S. 150

²⁰⁶ Duchkowitsch, Wolfgang: "Die verhinderte Pressefreiheit: Privileg und Zensur als Instrumente von Kommunikationspolitik vor 1848". *200 Jahre Tageszeitung in Österreich*. Hrsg.: Ivan, Franz; Lang, Helmut W.; Pürer, Heinz. Wien: Styria, 1983, S. 51–86, S. 56

²⁰⁷ Duchkowitsch 1978 – Absolutismus und Zeitung, S. 155

²⁰⁸ *ibid.*, S. 26, nach Kurt Koszyk

Einflussnahme zu steuern.²⁰⁹ Die Wiener Zeitungen waren, wie auch andere in Europa, nie weit entfernt von einer Zensur, die durch die Universität Wien administriert wurde. Diese strenge Kontrolle und Nähe zum Hof ermöglichte neben der Einflussnahme des Herrschers auch bei den jeweiligen Herausgebern für ihre Interessen zu intervenieren.

Im Rahmen dieser Bemühungen zu Beginn des 18. JH begannen zwei Verlage mit der Herausgabe von periodischen Zeitungen. Neben dem „Wienerischen Diarium“²¹⁰, begann auch der „Post-tägliche Mercurius“ zu erscheinen. Nach der Übernahme des „Wienerischen Diariums“ 1722 von Johann von Ghelen, dem damaligen Herausgeber des „Mercurius“, blieb das „Diarium“ fast das ganze 18. JH hindurch das einzige deutschsprachige periodisch erscheinende Blatt in Wien. Daneben erschienen einige fremdsprachige Blätter, wobei aber diese nie kontinuierlich erschienen. Van Ghelen schaffte es 1724 mit beständiger Eingabe am Hof die Konkurrenz, den „Posttäglichen Mercurius“ zu schließen, pachtete sich das Frag- und Kundschaftsamt und erlangte schließlich auch noch das Nachrichtenmonopol.²¹¹ Dadurch erlangt die Wiener Zeitung ihren quasi staatlichen Auftrag und wurde zu einer Art Hofzeitung. Neben dem Wiener Diarium erschien in dem Untersuchungszeitraum 1740-1758 keine weitere deutschsprachige Zeitung in Wien.²¹² Als einzige über den gesamten Untersuchungszeitraum erscheinende Zeitung bleibt also das Wiener Diarium übrig.

6.2 Das „Wienerische Diarium“

Am 8. August 1703 erschien die erste Ausgabe des „Wienerischen Diarium.“ Ihr Gründer, Johann von Schönwetter, hatte sich schon einige Jahre lang um ein Privileg zur Herausgabe eines derartigen Blattes bemüht. In ihm sah der Hof den idealen Kandidaten zur Schaffung eines Organs für die Informationsverbreitung höfischer Nachrichten.²¹³ Es dauerte jedoch bis 1719 bis Schönwetter sich das Privileg zur Veröffentlichung von Edikten und Erlässen sichern konnten. Damit war sein Wunsch, eine Ordinarii-Zeitung herauszugeben, erfüllt. Das Privileg von 1719 beinhaltete die Bestätigung, dass Schönwetter von da an a.) das Wienerische Diarium in Eigenproduktion herstellen und b.) nach dem Erwerb des Cosmerovischen Privileges auch Generalien, Mandate und Ausschreiben drucken konnte. Vor

²⁰⁹ Koszyk, Pruys 1981 – Handbuch der Massenkommunikation, S. 119

²¹⁰ Anfangs erschien das Blatt noch unter dem Namen „Wienerisches Diarium“, 1780 wurde der Name auf „Wiener Zeitung“ geändert, unter welchem das Blatt heute noch erscheint.

²¹¹ Lang, Helmut W.: "Wirtschaftliche Grundlagen der Presse in historischer Sicht". *Die österreichische Tagespresse*. Hrsg.: Pürer, Heinz; Lang, Helmut W.; Duchkowitsch, Wolfgang. (Journalistikk), S. 7–15, S. 13, Duchkowitsch 1978 – Absolutismus und Zeitung, S. 290

²¹² Lang, Helmut W.: *Bibliographie der österreichischen Zeitungen 1621-1945: Register, Supplement*. München: Saur, 2003 (Österreichische Zeitungen 1492-1945, 5), fremdsprachig war etwas die „Gazette de Vienne (1757-1792), oder ‚Il Corriere die Vienna‘ (1724 – 1743)

²¹³ Duchkowitsch 1978 – Absolutismus und Zeitung, S. 157

allem das Cosmerovische Patent verhalf Schönwetter dazu, sein Blatt zum Attraktivsten der Hauptstadt zu machen.²¹⁴ Berichtet wurde hauptsächlich vom Leben am Hof und über an- und abreisende Personen. Das Privileg ermöglichte es Schönwetter aber nicht beliebig viel über den Hof zu berichten, wobei auch kein Hinweis darauf zu finden ist, dass Schönwetter dazu tendiert hätte, an die Grenze der Zensur zu gehen. Für ihn ging es mehr darum, Berichtenswertes und verwertbare Informationen zu bekommen, um die Attraktivität des Blattes zu steigern. Leopold I. auferlegte in einer Resolution vom August 1703 dem Herausgeber ein enges Korsett über das, was und wie berichtet werden konnte. So durfte im "Diarium" zwar schon die Totenliste geführt werden, aber ohne Details zu "zuständt und Kranckheiten [sic!]". Ersichtlich aus dieser Resolution wird das Bestreben des Hofes, "sich gegen jeden rezeptiven und produktiven Kommunikationsversuch von außen abzuschirmen". Es durfte auch nicht über die „Verrichtungen“ der „dahier ankommenden ...frembden Leuthen“ berichtet werden.²¹⁵ Dessen ungeachtet war das Diarium 1720 schon recht erfolgreich und das attraktivste Blatt in Wien. Die Nachrichten über das Treiben am Hof hatten aber einen höheren Wert für die Leser als etwa heute die *yellow press*. Die Anteilnahme an der Macht war über das Zeremoniell streng geregelt und daher war es für das Publikum nicht unerheblich über das Hofleben informiert zu sein, auch wenn sie wegen der protokollarischen Zwänge nicht direkt teilnehmen konnten. "So ist sogar evident, daß [sic] viele Leser, primär jedenfalls viele Abonnenten des 'Diariums' in einem hohen Ausmaß daran interessiert gewesen sind, permanent mit Informationen über dasjenige, was sich am Hofe bzw. in der Umgebung des Hofes zugetragen hat, versorgt zu werden"²¹⁶ Diese Rolle als Quelle fürs Hofgeschehen war derart ausgeprägt, dass die Zeitung sogar die „pactierte Tax“, eine Abgabe, dann nicht zahlen musste, wenn der Kaiser nicht anwesend war.²¹⁷ Das Wiener Diarium war über im 18. JH eine sehr erfolgreiche Institution und büßte im 18. JH und auch danach nichts von seiner Nähe zum Hof ein. Es war zwar keine offizielle Hofzeitung, in dem Sinn, dass deren Herausgabe von einer höfischen Instanz redigiert wurde. Ihr Status war der eines privilegierten - vor allem wegen der öffentlichen Verlautbarungen und Berichten der Armee - Privatunternehmens. Die Herausgeber der Zeitung waren jedoch stets darauf bedacht, den Eindruck zu wahren, es sei eine Hofzeitung.²¹⁸ Weder der Hof noch der Herausgeber waren am Verlust dieses Eindrucks brennend interessiert. Er pflegte das

²¹⁴ Duchkowitsch 1978 – Absolutismus und Zeitung, S. 173

²¹⁵ *ibid.*, S. 169

²¹⁶ *ibid.*, S. 189

²¹⁷ *ibid.*, S. 190

²¹⁸ *ibid.*, S. 177–178

Blatt im Rahmen seiner Selbstdarstellung und seiner Präsenz in der bürgerlichen Öffentlichkeit.

*"Der Wiener Hof vermochte es deshalb mühelos, durch Nachrichten über sich selbst die eigene Selbsteinschätzung konkret werden zu lassen, da die Abonnenten des 'Wienerischen Diariums' in einem hohen Ausmaß erpicht gewesen sind, sich durch die Rezeption von Meldungen aus dem höfischen Gesellschaftsleben eine ersatzweise Beteiligung an diesem zu erwerben."*²¹⁹

Doch nicht nur Hofnachrichten wurden auf diesem Kanal kontrolliert an die Öffentlichkeit gebracht. Auch politische Themen kamen in die Zeitung wobei anzumerken ist, dass dem Publikum keinerlei eigene Interpretation der Geschehnisse zugetraut wurde.²²⁰

*"Basierend auf seiner vorrangigen Position als Primärnachrichtenquelle wienerischer Provenienz, war das Diarium für den Wiener Hof funktionell zu einem der probatesten Mittel geworden, die jeweiligen innen- und außenpolitischen Intentionen zu spedieren"*²²¹

Das Wiener Diarium hatte also zur Mitte des 18. JH seinen fixen Platz in der Wiener Öffentlichkeit. Für das Publikum bot sich über die Lektüre eine ersatzmäßige Teilnahme am Hofleben. Der Hof selbst hatte, ganz in Sinne seines Medienverständnisses, eine Möglichkeit seine Sicht der Dinge medial darzustellen und damit ein Mittel zu seiner eigenen Herrschaftsrepräsentanz gewonnen. Als Urheber der Texte kann nicht nur der Herausgeber des Blattes angenommen werden, sondern auch der Hof selbst, von dem ja die meiste Information kam. Die Darstellungen können, da sie immer im unmittelbaren Umfeld des Hofes entstanden sind, als vom Hof herausgegeben und seiner Meinung entsprechend angesehen werden.

*"Nur so [durch die Vermittlung des höfischen Alltags, Anm.] konnte es, das niedere Volk, Vollkommenheit erschauernd erschauen und das gegebene Gottesgnadentum des Herrschers annehmen. Die Vermittlung von Hofnachrichten durch ein eigenes Amt, das Hofobristenamt, und deren mediale Präsentation durch das Wienerische Diarium waren also Bestandteil des Systems. Nämlich des Systems, den Kaiser von Gottes Gnaden als Jemand, der über allem steht darzustellen."*²²²

Zwischen 1720 und etwa 1750 blieb die Stellung des Diariums relativ gleich. Maria Theresia drängte auf eine Reform der Zensur, die zu guten Teilen in den Händen der Jesuiten gelegen hatte. Ab 1751 präsentierte sich die Zensur liberaler und marktorientierter.²²³ Diese Reformen brachten wahrscheinlich nicht mehr politische Themen in die Zeitung, vor allem wenn man

²¹⁹ Duchkowitsch 1978 – Absolutismus und Zeitung, S. 194

²²⁰ *ibid.*, S. 366

²²¹ *ibid.*, S. 404

²²² Duchkowitsch, Wolfgang: "Gute und Schlechte Erinnerungen des Herrn "Z": Eine beschauliche Zeitreise durch die Geschichte der institutionellen Nachrichtenvermittlung in Wien von 1621 bis 1815". *Medien & Zeit*, 16, (2001), S. 4–8, S. 6

²²³ Duchkowitsch 1978 – Absolutismus und Zeitung, S. 388

Kaunitz Medienverständnis in Betracht zieht.²²⁴ Man kann jedoch annehmen, dass gerade Berichte über das Hofleben, die ja laut Duchkowitsch die massenwirksame Information darstellte, etwas umfangreicher ausfallen konnten. Die Leserschaft vergrößerte sich in den 1750ern im Zusammenhang mit dem Erbfolgekrieg und dem Schlesischen Krieg. Das führt Duchkowitsch auf das Aufkommen der Bildungs- und Aufklärungsbewegung zurück, sowie auf das gesteigerte Informationsbedürfnis über die Geschehnisse des Krieges in Schlesien.²²⁵ Insgesamt blieben der Charakter und die Stellung des Blattes in der Öffentlichkeit bis in die 1780er, in denen die josephinischen Reformen greifen, relativ gleich. Unter Joseph II. wurde die "erweiterte Pressefreiheit" verkündet. Nun konnten politische Themen nach Approbation gedruckt werden, von Pressefreiheit konnte aber nicht die Rede sein. Vielmehr bewirkte die Reform eine Zentralisierung der Zensur und eine "Lesefreiheit." Eine Öffnung des Arkanbereichs für die Öffentlichkeit bewirkte diese Reform jedoch nicht.²²⁶

²²⁴ Duchkowitsch 1983 – Die verhinderte Pressefreiheit, S. 72 Kaunitz betonte, dass es gemäß einer absolutistischen Kommunikationspolitik, dass es allein dem Staate zukomme, zu bestimmen was man lesen und lehren soll. Das "Wienerische Diarium" war "damit endgültig zu Verkündern [sic] der Staatsidee depraviert."

²²⁵ Duchkowitsch 1978 – Absolutismus und Zeitung, S. 285

²²⁶ Duchkowitsch 1983 – Die verhinderte Pressefreiheit, S. 73

7 Die Gesandtschaften

7.1 Genereller Ablauf einer Gesandtschaft nach Wien

Osmanische Gesandtschaften nach Wien bedeuteten in gewisser Weise immer ein Aufeinanderprallen verschiedener Auffassungen von diplomatischem Zeremoniell. Im Allgemeinen verständigten sich die Osmanen und Habsburger auf die bisherige Tradition und den Ablauf, der sich im Laufe der Jahre institutionalisiert hatte. Beiderseits scheint wenig Interesse daran bestanden zu haben, den Ablauf grob zu ändern, sondern allenfalls vehement das Einhalten der Tradition einzufordern. Zu gefährlich hätte eine Änderung sein können, implizierte sie ja die Gefahr einer Brüskierung auf diesem ständisch aufgeladenen Feld. Man kann etwa in Muṣṭafā Ḥaṭṭī's ausführlichen *sefāretnāme* finden, wie er bei der Besprechung der Audienz bei Kaunitz auf die Frage wie die Audienz gestaltet sein soll, antwortete, dass es so sein solle wie bei ʿAlī Ḡānībī zuvor.²²⁷ Es ergab sich deshalb ein immer wiederkehrender Ablauf bei den Gesandtschaften, den ich kurz skizzieren möchte, um das Ausmaß und den Inhalt bei der Inhaltsanalyse deutlicher darstellen zu können.

- Übergabe an der Grenze (meist Belgrad). Die Übergabe des Gesandten war immer wieder ein Reibepunkt auf den Gesandtschaften, da hier jeder darauf achtete, keine Unterlegenheit zu zeigen, indem man etwa als zweiter die Brücke betrat o.ä.
- Die Reise geschah nach Möglichkeit zu Wasser, meist im Rhythmus 2 Tage Reise, 1 Tag Pause. Insgesamt dauerte die Reise zwei bis drei Monate je Richtung.
- Bevor der Gesandte nach Wien kam, legte man einen Aufenthalt in Schwechat ein. Dort wurde der feierliche Einmarsch nach Wien besprochen und der Gesandte traf erstmals einen hohen Beamten des Wiener Hofes.
- Ein paar Tage später fand dann der Einzug nach Wien statt. Der Einzug schien ein großes Ereignis in Wien zu sein, denn man findet in den *sefāretnāme* Hinweise auf die vielen Zuschauer beim Einzug und auch sehr genaue Beschreibungen dazu in der Zeitung. An diesem Tag bezog der Gesandte mit seinem Gefolge auch seine Unterkunft in der Leopoldstadt.
- Es folgte die Audienz beim Hofkriegsrat, um offiziell die Audienz und deren Ablauf beim Kaiser festzulegen.
- Danach fand die Audienz an einem festgelegten Tag bei Kaiser statt, unter Maria Theresia zuerst bei Franz I. Stefan, einige Tage später bei Maria Theresia selbst.

²²⁷ Savaş, A. İbrahim: *Mustafa Hattı Efendi : Der Gesandtschaftsbericht des Mustafa Hattı Efendi über die Gesandtschaftsreise nach Wien*. 1989. Universität Wien. Wien, S. 163. Mustafa diskutiert mit Hofkriegsrat Harrach über die Audienz beim Kaiser und der Kaiserin und betont dabei, dass es in den Jahren davor auch so war, wie er gerade vorgeschlagen hatte.

- Bevor der Gesandte wieder zurückreiste, suchte er um eine Abschiedsaudienz und Beurlaubung an, und besuchte abermals den Kaiser.
- Die Rückreise fand meist zu Wasser statt, jedoch ohne viel Aufhebens

Von diesem Schema wurde bis zum Übergang zu ständigen Vertretungen nicht abgegangen. Das Festhalten an diesem Schema kann als Beleg dafür gewertet werden, dass sowohl der Wiener Hof als auch die Pforte nicht an einer Änderung der diplomatischen Beziehungen interessiert war.

7.2 Die Gesandtschaften 1740, 1748 und 1758

7.2.1 ^ʿAlī Ğānībī Pascha, 1740

7.2.1.1 *Lebenslauf*

Über ^ʿAlī Ğānībī Pascha findet man im Vergleich zu den zwei anderen Gesandten relativ wenig. Laut Sicill-i Osmānī war ^ʿAlī Pascha ein hoher Beamter. 1145/1732 wurde er *defterdār-i evvel*²²⁸. Nach seiner Reise nach Wien blieb er im Staatsdienst, wurde *rūznāmçe-i evvel*, später wieder *defterdār-i evvel*.²²⁹ Für seine Gesandtschaft bekam er den Titel des *defterdār-i şikḫ-ı evvel*, des Provinzfinanzverwalters in Rümelin, verliehen.

7.2.1.2 *Gesandtschaft*

Er überbrachte die Ratifikationsurkunde des Friedens von Belgrad, der ja für die Habsburger einen Verlust, vor allem an Prestige darstellte. "Schlimmer als die Territorialverluste war die Prestigeeinbuße, welche dieser unglückliche Friede von Belgrad ... zur Folge hatte."²³⁰ Für die Osmanen wiederum war die Rückeroberung Belgrads ein großer Erfolg und eine Wiedergutmachung nach den Verlusten nach dem Frieden von Passarowitz 1719. Diese Gesandtschaft ist wahrscheinlich wegen des vorausgegangenen Erfolges seitens der Pforte sehr gut ausgestattet worden. So sollen laut Hammer über 900 Personen und etliche Tiere mitgereist sein.²³¹ Interessant ist auch, dass Hammer in seiner Beschreibung der Gesandtschaft immer wieder über diplomatische Streitigkeiten und Differenzen über die Maßhaltigkeit der Ausstattungswünsche des Gesandten berichtet. Unter anderem schreibt Hammer, dass Ğānībī den Mantelkuss nicht ausführen und das Schreiben dem Kaiser direkt übergeben und nicht zuerst auf einen Tisch ablegen, wollte. Schließlich lenkte er ein mit dem Hinweis es so zu tun, wie seine Vorfahren.²³² Die Bedeutung der Geschenke und deren

²²⁸ Defterdār in Rumelien, *EI*² II., s.v. *daftardār*

²²⁹ Sicill-i Osmanî, III, 535

²³⁰ Zöllner 1990 – Geschichte Österreichs, S. 275

²³¹ Hammer 1963 – Geschichte des Osmanischen Reiches, S. 12

²³² *ibid.*, S. 14

ausreichende Menge kann auch darin abgelesen werden, dass Hammer sie in seiner Geschichte des osmanischen Reiches explizit und mit Stückzahl auflistet.²³³ Leider findet sich zu dieser Gesandtschaft kein *sefāretnāme*. Auch Unat listet die Gesandtschaft zwar, liefert aber keine Belege für eine Handschrift. Aufgrund des plötzlichen Todes Karls VI. ist der Aufenthalt ʿAlī sehr lange, da er solange bleibt bis er aus Istanbul das Gratulationsschreiben für den Nachfolger Karls VI. übergeben kann. Sein Aufenthalt erstreckt sich von Juli 1740 bis Mai 1741.

7.2.2 Muṣṭafā Ḥaṭṭī Efendi, 1749

*"Solange ich in Wien war, war ich immer Zeuge von außerordentlicher Freude und Dankbarkeit des Kaisers und der Kaiserin für die große Gnade des Weltherrschers, Seiner Majestät, und der ewig währenden Hohen Pforte. ... außerdem ... suchten sie sich so zu verhalten, daß [sic] wir merkten, daß [sic] sie sich darüber sehr gefreut hatten. Dies wiederholten sogar ihre Minister bei Besprechungen, sowohl anspielend als auch ganz offen, und hörten nicht auf, für die Dauer des Lebens und Glücks des Padischah zu beten."*²³⁴

7.2.2.1 Lebenslauf

Ḥaṭṭīs Geburtsdatum ist wie bei vielen osmanischen Bürokraten unbekannt, da Aufzeichnungen erst mit dem Eintritt in den Staatsdienst beginnen. Man schätzt, dass er um 1680 herum geboren wurde. Gestorben ist er 1760 in Anatolien, wo er das letzte Amt in seiner Beamtenlaufbahn bekleidete.²³⁵ Während seines Studiums beschäftigte er sich hauptsächlich mit Kalligraphie, was ihm auch die ersten Berufserfahrungen bescherte. Gegen Ende der 1730er tritt er in den osmanischen Staatsdienst ein, zuerst als *kethüdā bey kātibi*, dann als *mevķūfātī*²³⁶. Nach seiner Reise wurde er *muḥāsebe-i evvel* und konnte noch einige weitere Ämter annehmen.²³⁷ Es wird ersichtlich, dass auch Ḥaṭṭī eine beachtliche Laufbahn im Osmanischen Reich durchlebt hat. Seine Ämter scheinen jedoch etwas niedriger als etwa ʿAlī Paschas gewesen zu sein. Außenpolitische Erfahrung konnte er bei seinem Einsatz in der Grenzziehungskommission 1741 in Russland (Tumanovo) sammeln, wo er als Assistent mitgereist war. Neben seiner Beamtenlaufbahn wird manchmal auch sein Wirken als Dichter angedeutet.²³⁸ Auf die Gesandtschaft wurde er als *niṣānģi* geschickt, sein diplomatischer Rang war der eines *orta elci*.²³⁹

²³³ Hammer 1963 – Geschichte des Osmanischen Reiches, S. 15

²³⁴ Savaş 1989 – Mustafa Hattı Efendi, S. 183

²³⁵ *ibid.*, S. 87

²³⁶ Vorsteher in der Verwaltung der religiösen Stiftungen

²³⁷ *ibid.*, S. 87

²³⁸ Sicill-i, II, 656

²³⁹ Sicill-i, II, 656

7.2.2.2 *Gesandtschaft*

Wie im oberen Zitat aus Hattîs Gesandtschaftsbericht ersichtlich, war diese Mission geprägt von der Betonung gegenseitiger und langanhaltender Freundschaft. Hattîs Gesandtschaft fällt in eine recht friedliche Zeit für die Osmanen. Habsburg hatte damals die Turbulenzen nach dem Tod Karls VI. überwunden und suchte alles andere als eine erneute Auseinandersetzung mit den Osmanen. Die Osmanen haben während der Erbfolgekriege Maria Theresias auf eine Ausnützung der Schwäche Wiens verzichtet, ebenso wie einem etwaigen Eingreifen in die Auseinandersetzung im Rahmen eines Bündnisses mit Frankreich. Ausschlaggebend für die Gesandtschaft war unter anderem, dass die Habsburger die Osmanen dazu bewegen konnten den Friedensvertrag von Belgrad zu verlängern.²⁴⁰ Für die Überbringung der Ratifikationsurkunden dieser Verlängerung und Bestätigung des Friedens wurde ein gegenseitiger diplomatischer Austausch vereinbart. Hammer nennt jedoch als Grund die Überbringung von Glückwünschen zur Kaiserkrönung Franz-Stephans von Lothringen.²⁴¹ Die Überbringung der Verlängerungsurkunden wird nicht erwähnt.²⁴²

Der Habsburger Hof anerkannte das friedliche Verhalten der Pforte während des Erbfolgekrieges und so wird der Aufenthalt Hattîs zu einer Bestätigung und Zelebration des friedlichen und freundschaftlichen Verhältnisses zwischen den beiden ehemaligen Feinden. Während seines Aufenthaltes wird Hattî zu verschiedenen Einrichtungen geführt, auch zu militärischen, sowie oftmals „herzlich bewirtet“. Sein von dieser Gesandtschaft hinterlassenes *sefāretname*²⁴³ gehört zu jenen, die mehr wie ein Tagebuch aufgebaut sind. Er beschreibt bereiste Orte und gibt zu einigen Orten Auskunft über besondere Auffälligkeiten und etwaige diplomatische Differenzen.²⁴⁴ Weiters behandelt er die Audienzen bei Harrach und dem Kaiserpaar, wobei diese Beschreibungen sachlich sind und nicht auf Zwistigkeiten oder Besonderheiten hinweisen. Er berichtet auch über einen Besuch in der Oper und einer weiteren Einladung einige Tage später,²⁴⁵ sowie die Beobachtung einer Sonnenfinsternis und der Sternwarte, wo ihm einige „Kunststücke“ vorgeführt wurden.²⁴⁶ Der Charakter seines

²⁴⁰ Sicill-i, II, S. 32, vgl. auch Hammer 1963 – Geschichte des Osmanischen Reiches, S. 89–90, Unat 1968 – Osmanlı sefirleri ve sefaretnameleri, S. 92

²⁴¹ Kaiser Franz-Stephan wurde im September 1745 zu römischen Kaiser gekrönt. Vocolka, Wolfram 2004 – Glanz und Untergang, S. 168

²⁴² Hammer 1963 – Geschichte des Osmanischen Reiches, S. 106

²⁴³ Savaş 1989 – Mustafa Hattî Efendi ist eine Edition dieses Berichtes.

²⁴⁴ *ibid.*, S. 150–153 Hier wird etwa über einen Besuch gestritten, den Mustafa aus zeremoniellen Gründen ablehnt.

²⁴⁵ *ibid.*, S. 174

²⁴⁶ *ibid.*, S. 177–178

Berichts ist zeittypisch, was Inhalt und Aufbau betrifft. Hattîs Text reiht sich in jene osmanischen Gesandtschaftsberichte ein, die als Reiseliteratur zu bezeichnen sind.²⁴⁷

7.2.3 Aḥmet Resmî, 1758

7.2.3.1 Lebenslauf

Schon der Titel ihrer Monographie über ihn „Ahmet Resmi. A Statesman in War and Peace“ von Victoria H. Aksan gibt viel Auskunft über das Leben und Wirken Resmîs. Er besuchte Wien und Berlin als Gesandter in einer Zeit des relativen Friedens, während er später bei den Friedensverhandlungen in Küçük Kaynarca in einer militärisch sehr turbulenten Zeit mitten im osmanischen Geschehen stand. Aḥmet Resmî wurde 1694 oder 1695 in Rethymnon/Kreta geboren. Der türkische Name des Ortes, Resmo, verleiht ihm auch seinen Beinamen Resmî.²⁴⁸ Über sein frühes Leben findet man sehr wenig, 1734/35 kam er zum Studium nach Istanbul. Dort genoss er die Unterstützung angesehener Staatsdiener, die ihn bei seinem Aufstieg in der Ämterlaufbahn unterstützen. Darunter war etwa Tavûkçubaşı Muşafâ Efendi (1688-1749) der 1730 in Wien war.²⁴⁹ Mustafa Efendi wurde zur Verkündung der Thronbesteigung Maḥmûds I. nach Wien geschickt und verfasste ein umfangreiches *sefâretnâme* darüber, über die habsburgische Geschichte und die diplomatischen Gegebenheiten. Er war ebenfalls an den Verhandlungen zum Frieden von Belgrad beteiligt.²⁵⁰ Zu seiner Gesandtschaft wurde ihm der Titularrang eines Provinzschatzmeisters (*defterdâr-ı şikk-ı tânî*) verliehen. Alleine schon durch seine Mentoren Tavûkçubaşı Muşafâ Efendi und H^wâğâ Mehmed Râğib erhielt er einen sehr guten Einblick in außenpolitische Agenden.²⁵¹ Seine außenpolitische Erfahrung holte er sich, indem er im Feld bei Kriegsräten zugegen war. Seine Absetzung aus dem Staatsdienst ereilte ihn, nachdem der unpopuläre Frieden von Küçük Kaynarca unterschrieben wurde.²⁵² Er war bekannt als harter Kritiker und Zyniker, seine Werke sind jedoch zweifelsfrei wichtig in der Reform des Militärs im ausgehenden 18. JH. Aḥmet Resmî verfasste viele einflussreiche Schriften zur Staatsführung und zum Militär. Durch seine Aktivitäten im Ausland hat er andere Staaten und Militärs beobachten können und brachte dies bei seinen Vorschlägen ein.²⁵³ Er widmete sich in seinen Texten den Staatsangelegenheiten und der Aufnahme europäischer Modelle in Reformgedanken für das

²⁴⁷ Savaş 1989 – Mustafa Hattî Efendi, S. 80

²⁴⁸ *EI*³ s.v. Aḥmet Resmî

²⁴⁹ Sanaç, Fuat: *Der Gesandtschaftsbericht Mustafa Efendis über die Gesandtschaftsreise nach Wien Im Jahre 1730/31*. 1992. Universität Wien. Wien, S. 137

²⁵⁰ Aksan 1995 – An Ottoman Statesman in War and Peace, S. 25

²⁵¹ *EI*³ s.v. Aḥmet Resmî

²⁵² *EI*³ s.v. Aḥmet Resmî

²⁵³ Aksan 1993 – Ottoman Political Writing, S. 57

osmanische Reich. „His reports concerning these embassies (*Wien und Berlin, Anm.*) reflected a growing emphasis within the Ottoman court of the need to study European politics.“²⁵⁴

Neben den Werken, die er im Zusammenhang mit seinen diplomatischen Diensten verfasste, sind weiters „*Lāhiya*“, ein kritischer Text über das Militär, oder das „*Sefinet ür-rü’esa*“, ein biographisches Kompendium osmanischer Obersekretäre, zu nennen.²⁵⁵ Seine zahlreichen bedeutsamen Werke machen ihn neben seinem Wirken im Staatsdienst also auch zu einem einflussreichen osmanischen Intellektuellen des 18. JH.

Wie Aksan beschreibt, ist Resmī ein typischer osmanischer Bürokrat. "As has already been argued, Ahmet Resmi was a very typical representative of the *kātib* organization, who would have had access to the *münşeat* textbooks, ... as part of the Ottoman scribal educational system."²⁵⁶ Man kann ihn also als einen umsichtigen Staatsbeamten beschreiben, der sich durch seine Ausbildung und sein Leben ein breites Wissen über Europa aneignen konnte. In ihrem Buch nennt Aksan Resmīs Lebenslauf als einen für das 18. JH typischen Aufstieg in der osmanischen Bürokratie und zeichnet dabei auch ein Bild der osmanischen Staatskanzlei, das mit dem bisherigen Bild vom 18. JH als eine bloße Fortsetzung des zuvor dagewesenen, aufräumt.²⁵⁷ Auch Hammer schreibt, dass mit Aḥmet Resmī eine Persönlichkeit am Wiener Hof eintraf. "Von diesen dreyen (Gesandten nach Russland, Polen und Österreich, Anm.) der ausgezeichnetste Resmī Ahmed, den wir als Staatsmann und pragmatischen Geschichtsschreiber noch mehr als einmahl wiederfinden werden."²⁵⁸ Hammer liefert auch gleich noch einen Einblick in die Art Resmīs, als er aus seinem Bericht an den Sultan über die Wiener wie folgt zitiert: "Daß da die Grossen und Reichen bis in den hellen Tag schlafen, um zwölf Uhr zu Mittag essen, Nachmittag wieder essen, dann im Wagen spazieren, in die Komödie und Opera, dann mit Windlichtern in Gesellschaft fahren, und zu Nacht essen ... es klar [ist], warum sie ernste Massregeln und Vorkehrungen zu Abwehrung des Churfürsten von Brandenburg scheuen"²⁵⁹ Bemerkenswert ist hierbei, dass sich Resmī im Zusammenhang mit dem Lebensstil auch der Frage der Abwehr der Preußen widmet.

²⁵⁴ *El*³ s.v. Aḥmet Resmī, vgl. *ibid.*, S. 57

²⁵⁵ *El*³ s.v. Aḥmet Resmī, der osmanische Titel der Obersekretäre ist *re’īs ül-küttāb*. Siehe auch *El*² s.v. *re’īs ül-küttāb*

²⁵⁶ Aksan 1995 – An Ottoman Statesman in War and Peace, S. 9

²⁵⁷ *ibid.*, S. 12

²⁵⁸ Hammer 1963 – Geschichte des Osmanischen Reiches, S. 202

²⁵⁹ *ibid.*, S. 215

7.2.3.2 *Gesandtschaft*

Seine Gesandtschaft ist eine von dreien, die die Thronbesteigung Mustafas III. zum Anlass hatten. Die anderen zwei Gesandtschaften gingen an die Höfe in Russland und Polen.²⁶⁰ Er begann seine Reise am 2. Dezember 1757 in Istanbul, traf etwa drei Monate später in Wien ein und reiste am 2.7.1758 wieder aus Wien ab. Anfang September erreichte er dann wieder Istanbul.²⁶¹ Resmī bekam während seines Aufenthaltes zwar jeden Tag eine Kutsche zur Verfügung gestellt, die ihm Besichtigungen ermöglichte, doch schienen ihm die Habsburger zu beschäftigt mit den Kriegsvorbereitungen im Zuge des Siebenjährigen Krieges mit Preußen. Deshalb ersucht er relativ bald eine Abschiedsaudienz um seinen Auftrag beenden zu können.²⁶² Auch Aksan berichtet über Resmīs Unwohlsein in Wien: "the attraction exercised by the yearning for Istanbul tugged at his skirts"²⁶³ und seinem Wunsch nach baldiger Abreise. Resmī scheint auch, folgt man seinem *sefāretnāme*, keine sonderlichen Unternehmungen gemacht zu haben wie etwa Ḥaṭṭī Efendi.²⁶⁴ Sein Reisebericht gliedert sich in zwei Teile, wobei der erste die Reise und die Audienzen beschreibt, während er im zweiten ("Tefsīl-i Memālik-i nemce") eine kurze Geschichte Österreichs und für ihn nennenswerte Beobachtungen zum damaligen *state of affairs* in Österreich beinhaltet.²⁶⁵ Diesen Aufbau findet man in späteren Reiseberichten wieder und so kann man Resmīs Bericht als Muster für folgende Berichte werten. Im "Tefsīl-i Memālik-i nemce" schreibt Resmī in drei Kapiteln über das Habsburgerreich. Es ist ein Zusatz zu dem *sefāretnāme* und beinhaltet, wie Resmī meint, wissenswerte Informationen, die die Gesandtschaft hervorgebracht hat. Daher schrieb er über die politische Lage, eine Abschätzung des Verhältnisses zwischen Maria Theresia und Friedrich dem Großen und Generelles über Wien und seine Einwohner.²⁶⁶ Das bemerkenswerte an den Bericht Resmīs ist, dass, obwohl sehr kurz, eine Abhandlung über die Institutionen, innere Organisation und das Finanzwesen, dem Bericht über die Reise selbst vorausgeht. Dabei wird betont, wie ordentlich und effizient die Geschäfte geführt werden.²⁶⁷ Resmīs Bericht ist deshalb, neben seiner kulturhistorischen Bedeutung, was die Beschreibung seiner Reise angeht, vor allem im Rahmen des osmanischen Erwerbs von Wissen über Staatsorganisation in anderen Staaten zu sehen. Zudem hat Resmī mit dem Verfassen seiner kritischen Schriften, in denen er das

²⁶⁰ Unat 1968 – Osmanlı sefirleri ve sefaretnameleri, S. 106–107

²⁶¹ Aksan 1995 – An Ottoman Statesman in War and Peace, S. 51–55

²⁶² Unat 1968 – Osmanlı sefirleri ve sefaretnameleri, S. 104

²⁶³ Aksan 1995 – An Ottoman Statesman in War and Peace, S. 52

²⁶⁴ *ibid.*, S. 52

²⁶⁵ *ibid.*, S. 48

²⁶⁶ *ibid.*, S. 55

²⁶⁷ Unat 1968 – Osmanlı sefirleri ve sefaretnameleri, S. 104

gesammelte Wissen eingearbeitet hatte, Einfluss auf die Reformbewegungen, die im 18. JH ihren Anfang nehmen.

8 Inhaltsanalyse

Als Richtlinie für meine Inhaltsanalyse orientiere ich mich an Peter Mayring.²⁶⁸ Wie schon im methodologischen Kapitel 2.4 angedeutet, verfolgt eine qualitativ orientierte Inhaltsanalyse ein theorie- und regelgeleitetes Vorgehen. Kurz umschrieben bedeutet das theoriegeleitete Vorgehen, dass man bei der Kategorienfindung nicht empirisch vorgeht, sondern die Kategorien anhand theoretischer Annahmen definiert. Wegen seiner theoretisch ausgeprägten Ausrichtung eignet sich die qualitative Inhaltsanalyse vor allem für Studien mit relativ kleinen Textmengen, sowie etwa auch für Pilotstudien zur Hypothesenbildung. Bei kleineren Textmengen kommt der Vorteil zum Tragen, dass durch das Einbringen von viel Theorie die Meta-Bedeutung oder der implizierte Sinngehalt eines Textes leichter zur Oberfläche gebracht werden kann, als etwa bei einer eher quantitativ orientierten, also auf Häufigkeiten aufgebauten Analyse. Die Regelgeleitetheit, die jeder Art von Inhaltsanalyse zu Grunde liegt, hebt die Reproduzierbarkeit von den analytisch erzielten Ergebnissen. Da, anders als etwa bei heuristischem Vorgehen, ein Regelset erstellt wird, ist es theoretisch möglich, dass andere Personen gleiche oder zumindest ähnliche Resultate erzielen. Grundlage einer Inhaltsanalyse ist die Fragestellung an das Material, die sich aus dem Erkenntnisinteresse heraus ergibt. Die Fragestellung bedingt die Materialauswahl, den Arbeitsablauf und die Kategoriendefinition und wird im Weiteren erörtert.

Der theoretische Teil hat das diplomatische Ereignis historisch umrahmt und die Stellung des Materials im gegebenen Kontext platziert. Angenommen wird, dass zur Mitte des 18. JH diplomatischer Austausch zwischen Wien und Istanbul noch immer mit reichlich statusrelevantem Potential aufgeladen war. Das politische Verhältnis war eher auf Frieden ausgerichtet und frei von feindsinnigen Attacken am Feld. Außenpolitisch verschiebt sich das Verhältnis, weil Preußen mit den Osmanen über ein Bündnis verhandelt. Als Medium für den zu transportierenden Bedeutungsinhalt diente dem Hof das ihm nahestehende Wienerische Diarium. Das Diarium hatte sich zur Mitte des 18. JH schon einen gewissen Platz in der Wiener Öffentlichkeit erarbeiten können. Aus diesen theoretischen Voraussetzungen werden im Folgenden die Fragen herausgearbeitet.

8.1 Fragestellung der Analyse

Das Ziel der Analyse ist, Unterschiede der Reflexion politischer Gegebenheiten in der Berichterstattung über osmanische Gesandtschaften heraus zu arbeiten. Dabei wird

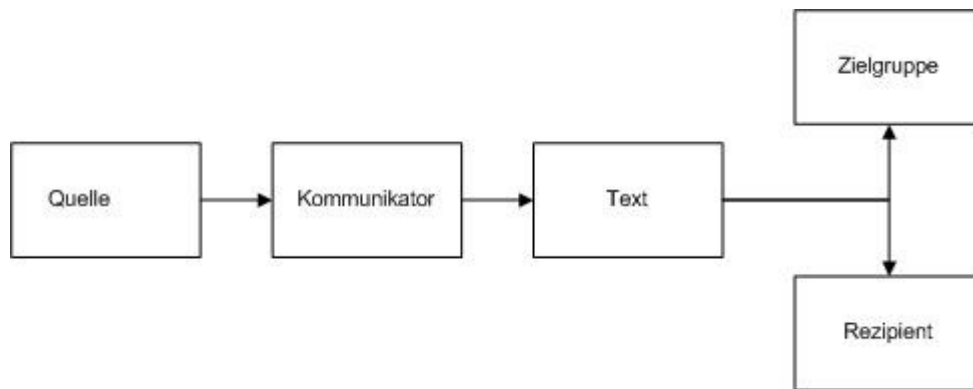
²⁶⁸ Mayring 2010 – Qualitative Inhaltsanalyse

besonderes Augenmerk auf die Rolle der Wiener Zeitung als „öffiziöse“ Zeitung gelegt und damit die Haltung des Hofes gegenüber den Gesandtschaften untersucht. In diesem Fall ist die Frage an das Material vorerst ein „Wie?“, nämlich: Wie werden die osmanischen Gesandtschaften in den Medien im 18. JH dargestellt? Aus dieser Frage ergibt sich eine weitere Frage, die aber erst in einem zweiten Schritt beantwortet werden kann. Verändert sich also die Darstellung der Gesandtschaften im Zusammenhang mit den politischen Verhältnissen in der jeweiligen Zeit? Dies kann deshalb nur in einem zweiten Schritt beantwortet werden, da sich bisher zu diesem Thema wenig Literatur finden lässt, und deshalb zuerst eine Art Basis erstellt werden muss, von der aus Unterschiede abgeleitet werden können.²⁶⁹ Die zentrale Frage, die der Analyse zu Grunde liegt ist also: Wie wird zur Mitte des 18. JH über osmanische Gesandtschaften berichtet? Wenn die politische Situation angespannt ist, wird dann weniger oder schlechter über Osmanische Gesandte berichtet? Kann ein signifikanter Unterschied zwischen verschiedenen Gesandtschaften ausgemacht werden, und wenn ja, wie spiegelt er sich in den historischen Gegebenheiten wieder? Eine theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung ergibt nach der Darstellung der historischen Umstände und der theoretischen Beschäftigung mit dem Türkenbild: Reflektiert die Darstellung osmanischer Gesandtschaften eine Wandlung des Bildes der Türken vom Erzfeind zum Freund?

Da es keine Rezeptionsstudien des Diariums gibt, bleibt lediglich der Inhalt zu analysieren und es kann nicht detailliert auf das Türkenbild in der Gesellschaft geschlossen werden. Aus dem gegebenen Erkenntnisinteresse wird also vom vorhandenen Text auf den erweiterten Sinngehalt des Textes geschlossen, also den intendierten Bedeutungsgehalt der Darstellung. Die Untersuchung kann somit nur zu Tage bringen, wie die Gesandten in der Zeitung dargestellt wurden und vom Hof inszeniert wurden, nicht aber wie dieses Bild beim Publikum aufgenommen wurde. Anhand eines einfachen inhaltsanalytischen Kommunikationsmodells kann der untersuchte Teil der Kommunikation definiert werden. Nach Lasswell kann Kommunikation wie folgt dargestellt werden: 'Wer sagt was, mit welchen Mitteln, zu wem, mit welcher Wirkung?'²⁷⁰ Bildlich lässt sich das Modell darstellen:

²⁶⁹ Zum Türkenbild in den Jahrhunderten davor gibt es viel Literatur. Für das 18. JH gibt es über den medialen Diskurs über die Türken oder Osmanen wenig (Siehe Kapitel „Türkenbild“)

²⁷⁰ Mayring 2010 – Qualitative Inhaltsanalyse, S. 56



- Abb. 3.: Einfaches inhaltsanalytisches Kommunikationsmodell (nach Lagerberg)²⁷¹

Durch die Inhaltsanalyse soll hier auf die Intention des Verfassers geschlossen werden, also darauf, wie der Wiener Hof die Osmanen darstellte und welches Bild er über sie vermitteln wollte. Aus dem Kommunikationsprozess wird vom Text, also der geäußerten Mitteilung und dem Entstehungsprozess des Mediums auf die intendierte Bedeutungsvermittlung, also der Metaebene des Textes geschlossen.

Im Sinne eines geregelten Ablaufs der Analyse soll hier ein Ablauf erstellt werden:

1. Festlegung des Samples und der Analyseeinheiten (Definition des Zeitraumes, Auswahl der Textstellen)
2. Umreißen der historischen Begebenheiten (theoretischer Unterbau der Analyse)
3. Quantitative Erfassung des Materials (Quantifizierung der ausgewählten Textstellen)
4. Kategorienfindung
5. Strukturierung, Zusammenfassung der Textstellen zu verschiedenen Hauptkategorien
6. Re-Evaluierung der Kategorien
7. Zusammenfassung

8.2 Material

Als Material der Analyse werden Ausgaben des Wiener Diariums aus den Zeiträumen 1740-1758 und 1792 herangezogen. Die Ausgaben zu der Gesandtschaft 1792 werden hier nicht gänzlich eingearbeitet, sondern nur als zeitlich etwas entfernterer Referenzpunkt zu einigen Aspekten herangezogen werden, um den Einfluss der Veränderung des Blattes an sich nicht in die Untersuchung einfließen zu lassen. Wegen der durchgängigen Verfügbarkeit und dem ununterbrochenen Erscheinen dieser Zeitung seit 1703, bietet das Blatt eine gute Grundlage für eine Studie, die relative Unterschiede zwischen ähnlichen Ereignissen erkennen will. Das

²⁷¹ Mayring 2010 – Qualitative Inhaltsanalyse, S. 56

Wiener Diarium steht mit fast allen Ausgaben als Mikrofilm in der Österreichischen Nationalbibliothek²⁷², der Universitätsbibliothek Wien und digitalisiert im Onlineportal ANNO (Austrian Newspaper Online) zur Verfügung. Ebenfalls hält die Universitätsbibliothek Wien die Bestände in Papierform. Leider konnten in keinem dieser Bestände die Ausgaben zwischen dem 6.5. und dem 10.6.1741 gefunden werden.²⁷³ Für diese Studie bedeutet dies, dass das Ende des Aufenthalts Ġānībī Paschas zum Teil mit den fehlenden Ausgaben zusammenfällt. Schließt man aber aufgrund der anderen Beschreibungen auf die Gesandtschaft °Alī Paschas, so ändert sich an der Verwertbarkeit des Materials wenig, da nur etwa eine oder zwei Textstellen fehlen. Die Beschreibung bezieht sich auf die untersuchten Ausgaben, sofern nicht anders vermerkt auf die Ausgaben der Mikrofilme der Österreichischen Nationalbibliothek und der online verfügbaren Abzüge. Das Diarium in seiner Entstehung und seiner Wirkung ist weiter oben im Kapitel 6. beschrieben. Hier soll nun näher auf die formalen Charakteristika des Blattes eingegangen werden.

8.3 Typische Struktur des Inhalts einer Ausgabe

Eine Ausgabe des Wienerischen Diariums ist typischerweise wie folgt aufgebaut:

- Nachrichten aus Europa. Hier werden pro Artikel in der Überschrift die Stadt und das jeweilige Datum genannt. Diese Meldungen werden in einem Umfang von 3-4 Seiten gehalten.
- Nachrichten aus Wien. Unter diesem Punkt werden Meldungen zusammengefasst, die vorwiegend den Hof, die österreichischen und ungarischen Gebiete betreffen. Die Länge erstreckt sich von kurzen Meldungen (20 Zeilen), bis zu einer Seite, bei Auftreten besonderer Ereignisse (etwa dem Tod des Kaisers über mehrere Seiten)
- Liste der Verstorbenen in und um Wien
- Anzeigen, Edicte, Avertissements
- Zu bestimmten Anlässen wurden der Ausgabe Anhang, Extrablatt oder Sonderberichte, wie etwa Diarii des habsburgischen Gesandten nach Konstantinopel 1740, beigelegt.²⁷⁴

Der Nachrichtenteil erstreckt sich typischerweise auf 4-5 Seiten; der Gesamtumfang einer Ausgabe variiert je nach Nachrichtenlage, unterschreitet aber kaum 10 Seiten. Nachrichten aus Wien beinhalten Daten über die An- und Abreise verschiedener Personen am Hof, welche

²⁷² Wiener Diarium im Portal ANNO. <<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz>>, zuletzt geprüft am 30.10.2011.

²⁷³ Auf ANNO fehlen diese Ausgaben, genauso wie auf den erhältlichen Mikrofilmen. Auf der Universitätsbibliothek Wien fehlen in den Magazinbeständen die Jahrgänge 1732-1745. Es kann daher angenommen werden, dass diese Ausgaben nicht verfügbar sind.

²⁷⁴ Vgl. z.B. zur Übergabe der Botschafter an der Grenze, *WrDr* 2.7.1740

für Leser des Diariums eine Quelle wichtiger Informationen war, „da die Abonnenten des 'Wienerischen Diariums' in einem hohen Ausmaß erpicht gewesen sind, sich durch die Rezeption von Meldungen aus dem höfischen Gesellschaftsleben eine ersatzweise Beteiligung an diesem zu erwerben.“²⁷⁵ Hier wird auch über den Tagesablauf am Hof berichtet, etwa in welcher Kirche der Kaiser der Messe beigewohnt hat oder wenn er auf die Jagd gegangen ist. Desweiteren fallen Unwetter, Morde und Truppenzusammenzüge in diese Rubrik. Die Sprache des Diariums ist sehr sachlich gehalten, anders als etwa im Mercurius. Weiters ist zu beobachten, dass bis auf wenige Gegebenheiten auch über Erbfeinde "ordentlich" berichtet wurde, also auch im Militärischen ein sachlicher Ton angeschlagen wurde.²⁷⁶

Im Nachrichtenteil stehen demzufolge auch die Audienzen und Berichte über das Eintreffen diverser Botschafter und Gesandter. Meldungen dazu finden sich im Nachrichtenteil nach den ausländischen Nachrichten unter der Rubrik „Wien“. Dort werden die Berichte nach Datum geordnet, wobei meist das Datum des Eintreffens der Nachricht ausschlaggebend ist. Dann wird der Artikel etwa mit „am 1. des Monats erhielt man Nachricht aus Ofen...“ eingeleitet. Für diese Studie wird daher nur die Rubrik „Wien“ untersucht. Zusätzlich werden Extrablätter, die anlässlich der Aufenthalte der Gesandtschaften aufgelegt wurden – meist zu den Audienzen – ebenfalls in das Untersuchungsmaterial eingebunden.

Da es hier um die Qualität von Berichten über osmanische Gesandtschaften und deren relativen Unterschiede geht, werden lediglich jene Artikel zu osmanischen Gesandtschaften zur Untersuchung herangezogen. Leider existiert nach derzeitigem Forschungsstand keine allgemeine Inhaltsanalyse des Wiener Diariums im 18. JH, die eine Einbettung der Ergebnisse in das Gesamtbild „Wiener Diarium“ möglich machen würde. Wegen des Fehlens einer Aufarbeitung soziographischer, soziolinguistischer und ökonomiehistorischer Daten ist eine Inhaltsanalyse der Zeitungen im 18. JH schwierig, da ein systematisches Kategoriensystem nicht erstellt werden kann.²⁷⁷ Es gibt aber einige Studien zu ausgewählten Themen, auf die auch Bezug genommen wird. Ein Vergleich zu anderen Inhalten und deren Anteil am Gesamtvolumen der Zeitung bleibt aus, wobei eine Analyse der Berichte von österreichischen Großbotschaften nach Istanbul lohnend erscheint, diese würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

8.4 Generelle Struktur der Berichterstattung über Gesandtschaften

Das Diarium berichtete mindestens ab der Ankunft des Gesandten in Schwechat über den Einzug nach Wien, die Audienzen und die Abreise. Danach endete das „Standardprogramm“.

²⁷⁵ Duchkowitsch 1978 – Absolutismus und Zeitung, S. 194

²⁷⁶ *ibid.*, S. 185

²⁷⁷ *ibid.*, S. 212

Das entsprach in etwa dem Grundsatz und Anspruch der Leserschaft über das Eintreffen am und Verlassen des Hofes unterrichtet zu sein. In manchen Fällen erstreckte sich die Berichterstattung sogar vom Grenzübertritt des Gesandten bis hin zu seiner Rückreise, ebenfalls wieder bis zur Grenze, wie etwa bei Muṣṭafā Ḥaṭṭī oder Ebū Bekīr Rātip Efendi. Über die Audienzen wurde neben Kurzmeldungen auch meist in einem Extrablatt ausführlich berichtet, meist mit einer langen Liste von teilnehmenden Personen. Weiters war der Einzug des Gesandten in die Stadt manchmal ein Extrablatt wert, wobei hier der Event-Charakter im Vordergrund stand und nicht so sehr das höfische Ereignis.

Anhand des Ausmaßes der Berichterstattung im Vergleich zu Gesandtschaften aus anderen Staaten kann auf jeden Fall geschlossen werden, dass das Eintreffen einer osmanischen Gesandtschaft immer ein gesellschaftlich wichtiges Ereignis war. Dass den Gesandtschaften so viel Platz gewidmet wurde, lässt sich vermutlich auf mehrere Faktoren zurückführen.

Osmanische Gesandtschaften kamen weit weniger häufig nach Wien, als jene von europäischen Häusern. Im 18. JH nehmen die Gesandtschaften zwar zu, jedoch von einem niedrigen Niveau ausgehend. Sicherlich spielt auch die exotistische Komponente mit, was etwa durch die minutiöse Beschreibung des Einmarsches nach Wien zeigt. Man findet etwa auch in Muṣṭafā Ḥaṭṭīs *sefāretnāme* eine Bemerkung darüber, dass beim Einmarsch nach Wien sehr viele Leute dem Spektakel beigewohnt haben.²⁷⁸

Wie bereits erwähnt ist Diplomatie auch eine Art Reibungs- und Repräsentationsfläche für den Empfangenden, Krischer nennt das „ein Hofzeremoniell im Großen.“²⁷⁹ Da der Gesandte als „alsob“ Vertreter des eigenen Souveräns gilt und die Osmanen, wie die Habsburger, hier ihre eigene Größe darzustellen versuchten, war auch das Ausmaß der Gesandtschaften sehr groß. Daher ist es verständlich, dass im Wiener Diarium ausführlich über die Gesandtschaften berichtet wird. Dabei werden die teilnehmenden Personen ebenfalls erschöpfend aufgezählt, jeweils mit dem entsprechenden Titel, um das Who-is-Who anhand dieses Ereignisses öffentlich darzulegen.

Ebenfalls breiten Raum wird den Gesandtschaften nach Istanbul gewidmet, die meistens im Gegenzug zu türkischen Gesandtschaften stattfanden. Von den habsburgischen Gesandtschaften wurde dann in Form von Diarien berichtet, also einer Art Tagebuch des Gesandten selbst. Diese Berichte wurden dann in unterschiedlichen zeitlichen Abständen der Zeitung angehängt, fanden sich also nicht im Meldungsbereich. Die Form des Diariums wurde etwa auch gewählt, um von Geschehnissen an diversen Fronten zu berichten. Im

²⁷⁸ Savaş 1989 – Mustafa Hattı Efendi, S. 160

²⁷⁹ Krischer 2009 – Souveränität als sozialer Status, S. 11

Allgemeinen wird den Berichten der habsburgischen Gesandtschaften mehr Platz eingeräumt, als den Berichten über die türkischen Gesandtschaften in Wien.

8.5 Quantitativer Überblick

8.5.1 Vorgehen

Um eine Orientierung und einen allgemeinen Überblick über das Material zu erhalten wurde eine quantitative Materialerfassung durchgeführt. Dazu wurden die Bestände des Wiener Diariums in der Österreichischen Nationalbibliothek im Zeitraum rund um die drei beschriebenen Gesandtschaften untersucht. Die Bestände sind bis auf eine Periode zwischen dem 7.5. und 2.6.1740 vollständig. Diese Ausgaben konnten in keiner der weiter vorne erwähnten Beständen gefunden werden. Zu dieser Gesandtschaft (1741) wurden nur Hinweise im Nachrichtenteil der Zeitungen auf spätere ausführliche Berichterstattungen gefunden, jedoch nie Extrablätter oder dergleichen, etwa zu den Audienzen. Anhänge und Extrablätter fehlen nicht gänzlich in dieser Zeit, da etwa zu den Ereignissen nach der Wahl Benedikts XIV.²⁸⁰ oder ein Ehrengedicht an Karl VI.²⁸¹ sehr wohl Anhänge vorhanden sind. Da die Seitenzahlen durchgehend sind und bei den anderen Extrablättern die Seitenzahlen ebenfalls fortlaufend sind, kann davon ausgegangen werden, dass Extraausgaben nicht erschienen sind, also keine Extrablätter abgängig sind. Es existieren also bis auf extra vermerkte Ausnahmen für jeden Mittwoch und Samstag in den untersuchten Zeiträumen Ausgaben des Wiener Diariums. Zu den jeweiligen Gesandtschaften wurden jene Ausgaben durchgesehen, die zwischen den Übergaben des Gesandten an der Grenze lagen. Im Idealfall wurde diese beschrieben und der zeitliche Rahmen kann genau festgelegt werden, sonst wurde auf Erfahrungswerte für die zu untersuchenden Ausgaben zurückgegriffen.

Gezählt wurden im ersten Durchgang die Zeilen der Artikel, die sich mit der jeweiligen Gesandtschaft auseinandersetzt. Folgendes Regelset kam dabei zur Anwendung:

- Zähleinheit ist eine Zeile
- Jede begonnen Zeile wird gezählt.
- Die Zeitung hat pro Seite zwei Spalten. Pro Spalte wird eine Zeile gezählt.
- Die Auswertungseinheit ist ein Artikel, d.h. Es wurden die Zeilen gezählt, die ein Artikel zum Aufenthalt eines Botschafters in Wien hatte.
- Kodiereinheit ist ein Artikel, Kontexteinheit ein Absatz.
- Es wurden die Zeilen gezählt, die ein Artikel zum Aufenthalt eines Botschafters in Wien hatte.
- Beachtet werden Meldungen unter der Rubrik "Wien", da dort die Berichte zu den Gesandtschaften normalerweise untergebracht sind. Extrablätter, sofern vorhanden werden ebenfalls ausgewertet

²⁸⁰ *WrDr*, 22.4.1940, S. 959

²⁸¹ *WrDr*, 19.3.1741, S. 269

- Berichte, welche nicht in Halbzeilen (zwei Spalten pro Seite) dargestellt werden, werden mit einem Faktor genormt und gerundet. Ziel dabei war es, pro Zeileneinheit eine konstante Wortanzahl darzustellen (Berechnung siehe "Regeln" im jeweiligen Blatt). Zu jeder Gesandtschaft wurde falls nötig der Faktor eigens ermittelt.

Der Untersuchungszeitraum gibt die Zeit zwischen dem ersten und dem letzten Bericht über die jeweilige Gesandtschaft an. Durch das Fehlen einiger Ausgaben während des Aufenthaltes von °Alī Ğānībī, müssen hier die Zahlen mit Vorsicht genossen werden. Angenommen kann werden, dass etwa noch zwei Artikel vorhanden sein könnten. Dies wird in der Analyse berücksichtigt.

Für die ausgewählten Gesandtschaften ergaben sich somit folgende Werte:

Untersuchungszeitraum	Ausgaben (im Zeitraum des Aufenthaltes)	Gesandter	Berichte	
			Zeilen	Artikel
2.7.1740-6.5.1741	80	°Alī Ğānībī	218	9
11.5.1748-20.11.1748	56	Muṣṭafā Ḥaṭṭī	1250	29
21.1.1758-8.7.1758	34	Aḥmet Resmī	661	11
25.1.1792-15.8.1792	59	Ebū Bekīr Rātip ²⁸²	1937	24

Auf den ersten Blick zu sehen ist, dass °Alī Ğānībī Pascha zwar am längsten in Wien war, aber über seinen Aufenthalt wenig berichtet wird. Muṣṭafā Ḥaṭṭī Efendis Gesandtschaft wird sehr genau beobachtet, während über Resmī wieder nur Grundlegendes berichtet wird. Ebū Bekīr Rātip Efendi wurde in die Studie mehr als Referenz aufgenommen, um einen Vergleich in zeitlichen Abstand zu haben – seine Berichte werden nicht genau analysiert. Über seinen Aufenthalt wird wieder genauer berichtet.

8.5.2 Allgemeine Unterschiede

Obwohl die Dauer der Gesandtschaften variiert, erhält man beim einfachen Durchzählen der Berichte schon eine grobe Tendenz der Gewichtung. Ohne die Aktivitäten der Botschafter (etwa Opernbesuche u. dgl.) in Betracht zu ziehen, sticht die Gesandtschaft Muṣṭafā Ḥaṭṭīs allein schon durch die Fülle und Länge der Berichte heraus. Während seines Aufenthaltes besuchte er zahlreiche Veranstaltungen, über welche berichtet wurde. Bei den anderen zwei Gesandtschaften zur Mitte des 18. JH fehlen Berichte zu Besuchen in der Oper, bei Aḥmet Resmī findet sich auch in seinen Reiseaufzeichnungen nichts dazu. Ebū Bekīr Rātip Efendi schien wieder vermehrt am Vergnügungsleben der Stadt teilzunehmen.

Allein schon wegen seiner Teilnahme an diversen Veranstaltungen kommt Ḥaṭṭī auf eine derart beachtliche Präsenz in der Zeitung. Vergleicht man diese etwa mit jener °Alī Ğānībīs,

²⁸² Die Gesandtschaft Ebū Bekīr Rātips wird hier nur als Referenz angeführt und nicht einer kompletten Inhaltsanalyse unterzogen.

der aufgrund des Todes Karls V. am längsten in Wien war, so ergibt sich allein hier ein Verhältnis von etwa 1:5 bei der Zeilenanzahl der Meldungen. Der Vergleich zu Aḥmet Resmī fällt weniger eindeutig aus, zumal Resmī relativ kurz in Wien weilte. Nichtsdestotrotz wird der Gesandtschaft Ḥaṭṭīs der meiste Platz in der Zeitung gegeben. Dass ʿAlī Ğānībī während seines Aufenthaltes in Wien derart selten in der Zeitung genannt wird, mag zum Teil darauf zurückzuführen sein, dass nach dem plötzlichen Tod Karls V. das Habsburgerreich mit einer Reihe dringender Konflikte konfrontiert war (Durchsetzung der Pragmatischen Sanktion, Einmarsch Preußens in Schlesien...). Außerdem schwebte über dem Aufenthalt Resmīs das Bestreben des Preußischen Hofes, ein Bündnis mit den Osmanen zu bilden, was das Verhältnis zwischen den Habsburgern und der Pforte leicht abkühlte.

Dieser Unterschied zwischen den drei Gesandtschaften ist deshalb interessant, da jene von ʿAlī Ğānībī Pascha alleine schon wegen seiner Größe bedeutend war. Nicht weniger als 926 Personen hatte er im Gefolge mit.²⁸³ Vielleicht kommt hier zum Tragen, dass nach der Wiedereroberung Belgrads und dem darauffolgenden Frieden, zu dessen Überbringung der Ratifikationsurkunde ʿAlī gesandt war, für die Osmanen ein Grund war mit einer derart pompösen Gesandtschaft zeremonielle Größe zu zeigen. Der Wiener Hof hingegen, für den der Friede ja die Aspirationen am Balkan dämpfte, war nur mäßig daran interessiert die Geschehnisse neu aufzurollen.

Nimmt man die Menge von Berichten über Aḥmet Resmīs Gesandtschaft zur Hand, dann erscheint die Summe der Berichte eine Art Norm, wenn nicht gar Mindestanzahl, zu sein. Über ihn wird nur bei den „typischen“ Ereignissen berichtet, d.h. Ankunft, Einmarsch, Audienzen, Abschied, Abreise. Rein quantitativ ergibt sich zwar ein Unterschied zu Ḥaṭṭī, relativiert man die Berichterstattung etwa mit der Aufenthaltsdauer oder nimmt nur die „typischen“ Ereignisse in die Rechnung, ergibt sich kein eklatanter Unterschied zwischen diesen beiden Gesandtschaften. Auffallend ist jedoch, dass bei Resmīs Gesandtschaft zwei Extrablätter aufgelegt wurden, und zwar zu seiner Audienz bei Reichsvizekanzler Graf von Colloredo²⁸⁴ und ein Extrablatt zu den Audienzen beim Kaiser²⁸⁵. Zu Ḥaṭṭīs Aufenthalt gibt es zwei weitere Extrablätter. Zu den oben erwähnten Begebenheiten vergleichbare, also der Audienz beim Vizekanzler und dem Kaiserpaar²⁸⁶, auch noch ein Extrablatt über den Einmarsch nach Wien und die Abschiedsaudienz²⁸⁷. Da die Extrablätter zu ʿAlī Ğānībī

²⁸³ :". *Wienerisches Diarium*, (2.9.1719), S. 5 v, S. 49, oder auch Hammer 1963 – Geschichte des Osmanischen Reiches, S. 12

²⁸⁴ Rudolph Joseph von Colloredo-Mannsfeld, in WrDr (15.4.1758)

²⁸⁵ In WrDr (22.4.1758)

²⁸⁶ In WrDr (1.6.1748) und WrDr (19.6.1748)

²⁸⁷ In WrDr (22.5.1748) und WrDr (16.10.1748)

Aufenthalt fehlen, kann man lediglich die Hinweise darauf – mit Vorsicht – heranziehen. Bei dieser Gesandtschaft wird auf ein Extrablatt jeweils zum Einzug und bei der Audienz beim Kaiser²⁸⁸ hingewiesen.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass wenn nur die Menge der Berichte analysiert wird, die Gesandtschaft von Muṣṭafā Ḥaṭṭī heraussticht. Über keine der beiden anderen Gesandtschaften wird derart oft berichtet. Nur Ebū Bekīr Rātip Efendi bekommt gegen Ende des Jahrhunderts wieder viel Platz eingeräumt. Dieses Mehr an Berichterstattung wird auch deutlich, wenn man nur die beiden Extrablätter vergleicht, die zu den jeweiligen Gegebenheiten (Audienz bei Reichsvizekanzler und Kaiserpaar) bei beiden Gesandtschaften zu finden sind. Es gilt nun im Weiteren herauszufinden, ob sich dieser Trend auch in qualitativen Merkmalen widerspiegelt.

8.6 Qualitative Untersuchung

8.6.1 Vorgehen

Wie schon im methodologischen Teil der Arbeit beschrieben, wird bei dieser Arbeit eine qualitativ orientierte Inhaltsanalyse durchgeführt. Dazu werden in einem ersten Schritt alle Attribute, die im Zusammenhang mit der Gesandtschaft genannt werden aus dem Material extrahiert. Im historischen Überblick wurden bereits das politische Setting und die Wandlung des Türkenbildes diskutiert. Gemeinsam mit der quantitativen Sichtung des Materials sind für die qualitative Untersuchung Ausprägungen in verschiedenen Aspekten zu erwarten.

Die Sprache und der selbstgewählte Anspruch des Diariums, ordentlich zu berichten, lassen keine ausschweifenden politischen oder profanen Beschreibungen erwarten. Die Sprache des "Diariums" ist sehr sachlich gehalten, anders als etwa im "Mercurys". Weiteres ist zu beobachten, dass bis auf wenige Gegebenheiten auch über Erbfeinde "ordentlich" berichtet wurde, also auch im militärischen Angelegenheiten ein sachlicher Ton angeschlagen wurde.²⁸⁹

8.6.2 Strukturierung

Um die Berichterstattung im ersten qualitativen Schritt zu strukturieren, werden die in den Berichten vorkommenden Attribute gesammelt. Unter "Attribute" werden jene Textstellen verstanden, die dem Geschehen eine weitere Information hinzufügen. Das können Adjektive, ausführliche Beschreibungen von Gegenständen, oder das Aufzählen von auftretenden Menschenmengen sein. Davon kann abgelesen werden, ob die Gesandtschaften mehr oder weniger ausschmückend, oder reservierter dargestellt werden. Im zweiten Schritt wird

²⁸⁸ In WrDr (30.7.1740) und WrDr (7.9.1740)

²⁸⁹ Duchkowitsch 1978 – Absolutismus und Zeitung, S. 185

versucht, die Textstellen zusammenzufassen und zu diskutieren und so den Sinngehalt sichtbar zu machen.

Untersucht wird dabei im Besonderen in Bezug auf folgende Punkte, die in etwa einem Kategoriensystem entsprechen:

- Religion
- Geschenke
- Personen
- Kleider
- Verpflegung

Dabei kommt folgendes Regelset zur Anwendung:

- Es werden nur Artikel untersucht, in denen die Gesandtschaft genannt wird.
- Es werden alle Attribute und deren Kontext extrahiert. Als Attribut werden jene Textelemente verstanden, die die Gesandtschaft in irgendeiner Form beschreiben.
- Nicht aufgenommen werden Attribute, die zählen (etwa „die erste Audienz“ u. dgl.) oder Attribute, die schon zum Subjekt gehören, etwa „die öffentliche Audienz“. Auch werden Wörter wie „jüngst-gemeldet“ u. dgl. nicht als Attribute gezählt.
- Gezählt werden auch Stellen, in denen auf die Größe hingewiesen wird (Zahlen oder Ordinalia), etwa „40 Personen“ oder
- Als zur Gesandtschaft zählend werden teilnehmende Personen (Gesandter, *dīvān efendi*, ...) und Gegenstände (Kutschen, Pferden, Geschenke, Benehmen) gewertet.
- Bei der Extrahierung der Textstellen können Füllwörter und Phrasen weggelassen werden. Diese Stellen werden mit „...“ markiert

Die Strukturierung der Berichterstattung brachte zum Vorschein, dass sich die Tendenz bestätigt hat, dass zu der Botschaft ^cAlīs am wenigsten ausschmückend berichtet wurde. Im weiteren Schritt wird das Material einer tieferen Untersuchung unterzogen, bei der die Texte auf bestimmte Themenkomplexe hin untersucht werden.

8.6.3 Kategorien

8.6.3.1.1 Religion

Unerwartet wenig wurde auf religiöse Aspekte eingegangen. Bei keiner der untersuchten Gesandtschaften wurde in größerem Ausmaß auf den Fastenmonat, Essgewohnheiten oder Gebete hingewiesen. Muṣṭafā Ḥaṭṭīs, der während des Ramadans Schönbrunn besuchte, schreibt in seinem Reisebericht, dass er während des Besuchs zwar Erfrischungen angeboten

bekommen hätte, jedoch wegen des Fastenmonats nichts davon gegessen hätte. Das Diarium schreibt aber, dass der Gesandte:

*„mit allerley kostbaren Erfrischungen herzlich bewirtet worden, welches alles der Hr. Gesandte mit ausnehmenden Vergnügen bewundert, und dann mit seinem Gefolg ... wiederum nach seinem Quartier ... zuruk gekehret“*²⁹⁰

sei. Er lehnte die Bewirtung laut seinem Reisebericht ab, da Ramadan war.²⁹¹ Fest steht, dass das Diarium die Situation auslöst und nicht auf den Fastenbrauch hinweist. Bei anderen Gesandtschaften, wie etwa der ebenfalls umfangreich medial begleiteten Gesandtschaft von Ebū Bekīr Rātip Efendi 1792, wurde der Fastenmonat wie folgt beschrieben:

*„Den 22. Fing derselbe seinen Ramazan, oder das von den Muselmännern jährlich beobachtete Fastenmonath an, in welchen ihnen durch das Gesetz, von Sonnen-Aufgang bis Niedergang, aller mögliche sinnliche Genuß auf das strengste untersagt ist. Der Hr. Gesandte pflegt daher nunmehr einen Theil des Tages auf die nöthige Ruhe zu verwenden, ...“*²⁹²

Berichtet wurde über Ibrāhīms Opferfest 1719.²⁹³ In die Zeit der untersuchten Gesandtschaftsaufenthalte fiel zwar der Ramadan, es finden sich jedoch keine Stellen, in denen darauf eingegangen wird. Was ebenfalls fehlt sind jegliche Lobpreisungen auf Allah oder den Propheten. Es ist schwer vorstellbar, dass vor allem im Zuge der Audienzen oder der Abreise die Gesandten kein kurzes Gebet oder Lobpreisung auf Allah aussprachen.

Ausgespart wurde auch, dass Ḥaṭṭī beim Besuch der Oper während der Vorstellung um einen Raum bat, in dem er das Abendgebet verrichten konnte.²⁹⁴

Zurückzuführen ist dies vielleicht auf den Selbstanspruch ordentlich zu berichten. Dass aber nie der Fastenmonat in der Berichterstattung in dieser Zeit zu finden ist, scheint trotzdem auffällig. Man konzentrierte sich demnach voll auf das Politische und Zeremonielle während des Aufenthaltes in Wien. Dass sowohl bei den Gesandtschaften zuvor (z.B. 1719) als auch danach (z.B. 1792) über die religiösen Feste der muslimischen Gäste hingewiesen wurde, gibt den Gesandten einen Hauch von Menschlichkeit und beleuchtet andere Funktionen des Gesandten als lediglich seine politischen. Das würde bedeuten, dass die Gesandten durch das Fehlen religiöser Elemente in der Berichterstattung um 1750 mehr als politische Beauftragte als eine fremdartige Person dargestellt wurden. In diesem Sinne hebt diese Tatsache die drei untersuchten Gesandtschaften von den anderen insofern ab, als dass die politisch-diplomatische und zeremonielle Funktion im Vordergrund stand und einer exotistischen Dimension kein Raum gegeben wurde.

²⁹⁰ WrDr, 4.9.1748

²⁹¹ Savaş 1989 – Mustafa Hattı Efendi, S. 180–181

²⁹² WrDr, 25.4.1792

²⁹³ WrDr, 25.10.1719

²⁹⁴ Savaş 1989 – Mustafa Hattı Efendi, S. 174–175. Im Diarium wird nur über den Besuch in der Oper berichtet, WrDr, 17.7.1748

Doch wie könnte das in einem Kontext „Überlegenheit- Unterlegenheit“ eingeordnet werden? Den hier besprochenen Gesandtschaften um 1750 ist gemeinsam, dass sie in eine Zeit fallen, in der eine relative politische Stabilität zwischen den Staaten herrscht. Sowohl 1719, nach dem Frieden von Passarowitz, als auch am Ende des Jahrhunderts, könnte eine gewisse Selbstsicherheit der Habsburger zugelassen haben, dass der öffentliche Diskurs über nicht-diplomatisch begründete Angelegenheiten im Diarium stattfinden konnte. Dadurch auf ein Überlegenheitsgefühl der Habsburger zu schließen ist jedoch auch aufgrund der geringen Menge an Textstellen gewagt. Zulässig ist es meiner Meinung nach jedoch zu sagen, dass die Gesandtschaften um 1750 in einem Klima stattfanden, in dem der Wiener Hof die Osmanen mehr als Partner denn als einen Feind oder eine „Gefahr“ sahen. Aufgrund des Verzichts auf religiöse Elemente in der Berichterstattung, ist auch die Frage zu stellen, inwiefern der Wiener Hof die Osmanen als Teil des europäischen Systems betrachtete, also einen auf diplomatischer Ebene ebenbürtigen Teilnehmer sah und nicht mehr als externen Bedrohungsfaktor aus einer exotischen Welt.

8.6.3.1.2 Geschenke

Geschenke spielten eine zentrale Rolle im diplomatischen Verkehr zwischen den beiden Staaten. Neben dem zeremoniell geregelten Benehmen und den Regeln sind Geschenke zentrales Medium, um seine eigene Größe darzustellen. Status war ständestaatlich nicht definiert und musste anderweitig erlangt werden. Demonstrativer Konsum und Beschenkung sowie das Beschenktwerden hatten daher eine wichtige Funktion in der Gesellschaft.²⁹⁵ Wie also auch das Zeremoniell selbst sind Geschenke ein Mittel der ständischen Kommunikation. In diesem Sinne ist die Behandlung von Geschenken in dem Hofmedium als Teil der *representation of power* zu sehen. Die Bedeutung der Geschenke und deren ausreichende Menge kann auch darin abgelesen werden, dass Hammer sie in seiner Geschichte des osmanischen Reiches explizit aufführt. Bei der Beschreibung der Gesandtschaft ^cAlis listet er die Geschenke auf, die mitgebracht wurden.²⁹⁶

Vor allem für den Sultan galt es im Sinne der islamischen Auffassung eines gerechten Herrschers großzügig zu wirken. "Die osmanische Dynastie war nicht durch Abkunft für das Herrscheramt prädestiniert [...]. Das Haus Osman suchte (und fand) [...] vor allem Legitimität über das Image des gerechten, durch und durch muslimischen Herrschers, der fest in der islamischen Tradition verwurzelt war. Daher lag es nahe, sich auch im Schenkgebahren nach

²⁹⁵ Reindl-Kiel, Hedda: "Der Duft der Macht: Osmanen, islamische Tradition, muslimische Mächte und der Westen im Spiegel diplomatischer Reisegeschenke". *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*, 95, (2005), S. 195–258, S. 199

²⁹⁶ Hammer 1963 – Geschichte des Osmanischen Reiches, S. 15

älteren islamischen Vorbildern zu richten.²⁹⁷ Es war daher für den Sultan klar, gegenüber den Habsburgern, die von den Osmanen gerne als inferior dargestellt wurden, durch die gnädige Gabe von Geschenken zeigen zu wollen, wie großzügig man dem Nachbar gegenüber auftreten konnte. Im islamischen Verständnis sind Geschenke auch ein Ausdruck von Ehre. "Generell waren Geschenke im prämodernen Osmanischen Reich vor allem materieller Ausdruck der Ehre, die dem Einzelnen aufgrund seiner Stellung zukam und somit gegebenenfalls auch eingefordert werden konnten."²⁹⁸ Dass der Sultan reich beschenkte, hatte also mehrere Funktionen. Im Laufe der Jahre entwickelten sich daher Geschenke, die im Rahmen des diplomatischen Kontakts ausgetauscht wurden zu einem immer größer werdenden Posten, auf den beide Seiten Wert legten. So versuchten ausländische Gesandte an der Pforte mit Geschenken den Zugang zu hohen Würdenträgern zu erlangen, wobei Uhren zum Beispiel ein beliebtes Mitbringsel waren.²⁹⁹ Das führte dazu, dass, nachdem niemand dem anderen nachstehen wollte, zu immer üppiger ausgestatteten Gesandtschaften und Geschenken gegriffen wurde. Es war nämlich auch klar, dass man gerade in der Phase der reziproken Diplomatie gleichwertige Geschenke mitzubringen hatte, wollte man etwas erreichen. Die Geschenkspolitik traf oft genug auf Missverständnis. Die Osmanen betrachteten Geschenke als Mittel zur Umverteilung und Ehrerweisung, während sich in Europa das Bild des Geschenkes als materialisiertes Symbol von Hinwendung durchgesetzt hat.³⁰⁰ In Spanien etwa bekommt Ahmet Vâsîf keine entsprechenden Geschenke. Er äußert sich daraufhin, nachdem er nur zwei Flaschen Olivenöl bekommen hatte, abfällig über den Charakter der Spanier.³⁰¹ Muştafâ Hattîs etwa schreibt in seinem Reisebericht, dass sich ein österreichischer ... darüber beklagt, dass er kein Pferd bekommen hat. Muştafâ mokiert sich über die Klage des Dolmetschers und Staatsreferendären, dass sie kein Pferd erhalten hatten. Er schenkt den beiden dann doch ein Pferd aus den großherrlichen Ställen.³⁰² Dieses Beispiel zeigt auch, dass sich eine gewisse Erwartungshaltung bezüglich der Geschenke entwickelt hatte und dass Personen mit dem Hinweis auf frühere Gegebenheiten Geschenke für sich forderten.

²⁹⁷ Reindl-Kiel 2005 – Der Duft der Macht, S. 204

²⁹⁸ *ibid.*, S. 198

²⁹⁹ *ibid.*, S. 244

³⁰⁰ *ibid.*, S. 226

³⁰¹ Köhbach, Markus: "Die osmanische Gesandtschaft nach Spanien in den Jahren 1787/88: Begegnung zweier Kulturen im Spiegel eines Gesandtschaftsberichts". *Das Osmanische Reich und Europa 1638 bis 1789: Konflikt, Entspannung und Austausch*. Hrsg.: Heiss, Gernot; Klingenstein, Grete. München: R. Oldenburg, 1983. (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit), S. 143–152, S. 147, 149

³⁰² Savaş 1989 – Mustafa Hattî Efendi, S. 173

Zu erwarten ist, dass das Diarium extensiv über die Geschenke schreibt. Deshalb wurden Stellen, bei denen es um Geschenke geht gezählt und zusammengefasst. Bei [°]Alīs Gesandtschaft findet sich in dem wenigen Material lediglich eine Stelle.³⁰³ Genannt wird der Wagen mit den Geschenken beim Einzug nach Wien. Während des Aufenthaltes von Ḥaṭṭī Efendi gibt es insgesamt 12 Stellen bei denen auf Geschenke hingewiesen wird. Zweimal davon wird auf die öffentliche Präsentation der Geschenke hingewiesen³⁰⁴, dreimal geht es um Geschenke an die Gesandtschaft, dreimal um den Transport der Geschenke und dreimal um die Übergabe von Geschenken. Bei Aḥmet Resmī wird zweimal von der Übergabe der Geschenke berichtet.

Wirklich im großen Stil wird also nur bei Ḥaṭṭīs Gesandtschaft über die Geschenke berichtet, obwohl [°]Alīs Ġānībī Gesandtschaft reich ausgestattet war und Hammer sogar über die Geschenke berichtet. Der Wagen mit den sultanischen Geschenken bekommt laut Hammer eine ähnliche Wichtigkeit wie der Wagen mit dem Gesandten selbst. Mit der Darstellung der Geschenke zeigte der Wiener Hof zweierlei Aspekte. Erstens wurde mit der Darstellung des Reichtums der Geschenke und deren Kostbarkeit die eigene Abgehobenheit demonstriert. Auch bei der Beschreibung der Kostbarkeit der Kleider wurde betont, dass es sich bei dem Treffen um einen Austausch zwischen zwei großen Herrschern handelt. Zweitens wurde mit den Geschenken der Eindruck vermittelt, dass der Sultan dem Kaiser durch die Üppigkeit seiner Geschenke seine Ehrerweisung und seinen Respekt zeigt. Liest man das im Sinne der oben dargestellten Vorstellung von Geschenken als das „materialisierte Symbol von Hinwendung“, so kann man schließen, dass ein Mehr an Darstellung von Geschenken seitens des Wiener Hofes zeigen sollte, dass der Sultan zu den Freunden Wiens zu zählen war. Die Betonung des Geschenkaustausches und die Beschreibung der Kostbarkeit derer bestätigt den Wiener Hof als eine bedeutende politische Kraft, eine Kraft die von einem großen Nachbar besucht wird und eine große Menge - quasi – materialisierter Sympathie bekommt. Wieso gerade Aḥmet Resmīs Geschenke an den Kaiser in der Zeitung unerwähnt bleiben, ist schwerer zu erklären, als die ausführliche Beschreibung bei Ḥaṭṭī. Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass durch die geringere Bedeutung der Gesandtschaft selbst die Ausstattung mit Geschenken nicht so üppig war, wie bei seinen Vorgängern. Es wäre also hier gewagt, mehr festzustellen als den Unterschied in der Menge der Fundstellen und natürlich auch in deren Qualität. Während bei Ḥaṭṭīs Abschied noch darauf aufmerksam gemacht wurde, dass „durchaus a proportione beschenkt“³⁰⁵ wurde, so beschränken sich Meldungen

³⁰³ WrDr, 7.10.1740

³⁰⁴ „zu alljedermanns Beschau ausgelegt worden“, WrDr, 15.6.1748

³⁰⁵ WrDr, 16.10.1748

zu Geschenken im Zusammenhang mit Resmī auf die Meldung, dass er bei der „Audienz die Recreditivs nebst den Präsenten übernommen“³⁰⁶ hatte.

8.6.3.1.3 Personen

Auffallend bei der Analyse der Texte sind die genauen Hinweise auf die Anzahl von beteiligten Personen und die zahlreiche Nennung von Personen überhaupt. Gemeinsam ist hier allen drei Gesandtschaften, dass die Einzüge und Züge zu den Audienzen immer mit erschöpfender Auflistung des Personals beschrieben wurden. Wie sehr als fixer Bestandteil eines Besuchs diese Aufstellungen auf den ersten Blick wirken,³⁰⁷ umso mehr fällt das Fehlen dieser Aufstellung bei der Gesandtschaft ʿAlī Ġānībīs auf. Das Fehlen der Liste nimmt dem Ereignis ein in der Erwartungshaltung des Publikums wichtiges Element in der Berichterstattung, nämlich die ersatzweise Teilnahme am Hof.³⁰⁸ Während sich in den Berichten zu den anderen zwei Gesandtschaften erschöpfende Listen finden, so wurde einmal bei ʿAlīs Zug zur Audienz das Aufgebot lediglich zusammengefasst dargestellt³⁰⁹ oder gar nur von „grossem Gepränge“ berichtet.³¹⁰ Dadurch, dass das Ereignis gerade ohne oder zumindest mit weniger teilnehmenden Personen beschrieben wurde, wurde der verwertbare Informationsgehalt kleiner.

Die genaue Aufzählung der Personen vermittelte aber auch die Größe des Ereignisses und untermauerte seine Stellung als etwas Besonderes. Da in der öffentlichen Darstellung ausführlich berichtet wurde, wie viele Personen bei den verschiedenen Begebenheiten während eines gesandtschaftlichen Besuchs beteiligt waren, wurde dargestellt, dass der Gast über das notwendige hinaus willkommen geheißen wurde und bei der Erbringung von Ehrerweisungen nicht sparte. Das macht einerseits das Ereignis größer und wichtiger und zeigt auch eine gewisse positive Haltung dem Besucher gegenüber. Das vor allem, da man annehmen kann, dass personell die Einzüge und Züge zu den Audienzen relativ ähnlich ausgestattet waren. Andererseits vergrößert es den Ereignischarakter der Gesandtschaft und bietet Raum, den eigenen beteiligten Personen Wichtigkeit und Legitimation zuzusprechen, wie etwa den einzelnen Regimentern die teilnahmen. Bei der Bewertung der Aufzählungen im Vergleich sticht abermals Ḥaṭṭīs Gesandtschaft heraus. Im Rahmen der Berichterstattung über seinen Aufenthalt finden sich die meisten Personen und meisten Auflistungen von Personal. Die Menge der Nennungen beteiligter Personen ist bei Aḥmet Resmīs Gesandtschaft etwas

³⁰⁶ WrDr, 1.7.1758

³⁰⁷ Es finden sich die genauen Listen etwa auch für die Gesandtschaft 1792

³⁰⁸ Duchkowitsch 1978 – Absolutismus und Zeitung, S. 194

³⁰⁹ WrDr, 7.9.1740

³¹⁰ WrDr, 29.4.1741

geringer, jedoch nicht in einem Ausmaß, das der Bedeutung seiner Mission unpassend erscheint. Seine Gesandtschaft war von der Bedeutung her etwas kleiner, sodass hier nicht gesagt werden kann, dass ein relevanter Unterschied besteht. Das Fehlen dieser detaillierten Auflistung bei ʿAlī Ḡānībīs Gesandtschaft kann als ein Kleinhalten des Ereignisses gewertet werden.

Bei der Nennung von Personen kann grob in zwei Kategorien unterschieden werden. Erstens die Geleitbeschickung, wie etwa 40 Personen eines gewissen Regiments. Diese Nennungen unterstreichen eher die Größe und die Bedeutung des Ereignisses. Zweitens gibt es persönliche Nennungen der involvierten Personen, etwa des zuständigen Hofdolmetschs. Durch die Nennung dieser Personen mit Namen und Rang werden anhand des Anlasses der Audienz etwa höfische Institutionen und Ränge in der Öffentlichkeit verankert und ihnen Bedeutung vermittelt.

8.6.3.1.4 Kleider

Auch die bei den Audienzen getragenen meist wertvollen Kleider finden Niederschlag im Wienerischen Diarium. Beschrieben werden die Kleider ausnahmslos mit Attributen, die die Besonderheit der verwendeten Materialien betonen. So wird zum Beispiel beschrieben, wie Aḥmet Resmī seinen Zeremonienpelz anlegt:

*„Hier legte er [der Gesandte, Anm.] seinem mit Zobel gefütterten Ceremonien-Pelz von feinstem dunkel-kirschen-farb-gewässerten Camelot, dessen Aermel von weissem Atlas waren, an, ...“*³¹¹

Die Beschreibung wertvoller Kleider findet sich selbstverständlich auch bei Beschreibungen habsburgischer Würdenträger, wie etwa Hof-Kriegs und Orientalischer Sprachen Secretarius Momarz:

*„Gräfliche Excellenz [Momarz, Anm] in einem roth-gestickten Gala-Kleid mit angehängtem sehr kostbarem Diamantenen Teutschen Ordens Kreuz“*³¹²

Die vielen Nennungen der prächtigen Kleider vermitteln den Eindruck des Besonderen. Damit wurde das Höfisch-Zeremonielle der Begebenheiten verstärkt. Interessant ist wiederum, dass sich bei Resmī und Ḥaṭṭī jeweils in etwa gleich viele Nennungen von besonderen Kleidern finden, während bei Ḡānībīs Audienzen die Beschreibung von zeremoniellen Kleidern fehlt. Auch ohne näher auf die spezielle Bedeutung von Kleidern bei zeremoniellen Anlässen einzugehen, tut sich hier abermals ein Unterschied zwischen den drei Gesandtschaften auf.

³¹¹ WrDr, 22.4.1758

³¹² WrDr, 1.6.1748

8.6.3.1.5 Verpflegung

Ein Aspekt, der während der Lektüre der Texte aufgefallen ist, ist das Beschreiben der Bewirtungen von den Gesandten. Auffallend ist dabei, dass hier explizit betont wurde, dass reichlich dargeboten wurde und das auf Unkosten des Kaisers. Das obwohl der Wiener Hof als Gastgeber für den Gesandten sowieso für dessen Verpflegung aufzukommen hatte. Wie eine solche Meldung ausgesehen hat, zeigt folgendes Beispiel:

„...so auch mit seinem ganzen Gefolg erschienen und dabey wiederum auf Unkosten des Kaiserl. Königl. Hofes mit Confecturen und kostbaren Erfrischungen bewirtet worden“³¹³

Oder nach Ahmet Resmîs Audienz bekommt er und seine Leute:

„..., welchen der Hr. Abgesandte von denen ihm präsentierten Erfrischungen , Zuckerwerk, Caffe, und Chocolate verschiedenes genossen, seinem Gefolg auch ... in Überfluss abgereicht worden“³¹⁴

Insgesamt wird die Bewirtung des Gesandten Ḥaṭṭî Efendis neun Mal erwähnt, Resmî vier Mal und bei Ğānībî, dem Trend entsprechend, gar nie. Mit den häufigen Hinweisen mag der Hof wohl eher seine Gastfreundschaft zur Schau stellen als die etwaige Unersättlichkeit des Gesandten. Wertet man die “Erfrischungen“, die gereicht wurden als einen normalen Bestandteil des Ablaufs einer Audienz oder Besuchs, so kann man die Textstellen in dem Sinn interpretieren, dass sie abermals das Besondere und Festliche an diesen Besuchen betonen wollten. Da aber bei der Gesandtschaft Ğānībîs keine Textstelle gefunden werden konnte, bei der die Bewirtung genannt wurde, wertet die Betonung derer bei den anderen Gesandtschaften etwas auf - alleine schon in dem, dass mehr über sie berichtet wurde.

Beleuchtet man also die Beschreibungen der Bewirtung bei Resmî und Ḥaṭṭî intensiver so kommt zum Vorschein, dass die Bewirtung fast nie ohne zusätzliche Attribute auskommt. Es wird dabei immer auf die Menge („... in Übermaß...“), den Wert („...kostbar...“) oder die „...Tractierung...“ durch den Hof hingewiesen. Die Bewirtung des Gesandten, oder besser: die Meldung darüber wird somit zu einem Vehikel für die Betonung der eigenen Gastfreundschaft und gibt dem Ereignis durch die Betonung auf das Kostbare und Übermäßige mehr Pompöses und Festliches. Da die „herzliche“ Bewirtung bei Resmî und Ḥaṭṭî vorkommt, kann man schließen, dass der Hof nach außen bemüht war die Gesandtschaften 1748 und 1758 in einem freundlichen Licht dastehen zu lassen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Textstelle, die die Ankunft Muṣṭafâ Ḥaṭṭîs in seiner Unterkunft in der Leopoldstadt beschreibt:

„In dem grossen Saal erwartete der ... Commissarius mit verschiedenen Zuckerwerk und Erfrischungen von welchen er nachdem er etwas ausgeruhet hatte genosse, den Überrest aber unter sein Gefolg austheilen ließe“³¹⁵

³¹³ WrDr, 20.7.1748

³¹⁴ WrDr, 15.4.1758

Die Beschreibung der Geste, dass er den Überrest an sein Gefolge austeilen ließ, ist eine der wenigen Textstellen, wo auf eine persönliche Eigenheit im weitesten Sinne hingewiesen wurde.

9 Conclusio

9.1 Wie berichtet wurde

Die Inhaltsanalyse der Gesandtschaften zeigt deutlich, dass im öffentlich verbreiteten Bild der Osmanen und der Politik gegenüber den Osmanen der zeremonielle Aspekt überwiegt. Wie bei der strengen Zensur und dem Medienverständnis des Wiener Hofes³¹⁶ zu erwarten, findet sich im Rahmen der Berichterstattung wenig bis nichts zu politischen Umständen oder gar eine Anmerkung zum Hintergrund der Gesandtschaften. Breiter Platz wird den Audienzen gewidmet und den Einzügen. Auch deutet die umfangreiche Beschreibung etwa der Geschenke und der Ausstattung bei den Fahrten zu den Audienzen darauf hin, dass die Zeitung das soziale Ereignis in den Vordergrund stellte. Das untermauert das Argument, dass die Diplomatie, zumindest zwischen den Osmanen und den Habsburgern, bis weit ins 18. JH noch immer im Rahmen einer ständisch dominierten Sicht auf die Politik geschah. Es untermauert die These von Andre Krischer, dass der Wiener Hof in der Beziehung zum Sultan noch lange ein starkes Gewicht auf den Austausch zwischen zwei Souveränen und nicht unbedingt zwischen zwei Staaten legte.³¹⁷

Im Bereich der Diplomatie kann argumentiert werden, dass auch die Habsburger ihre Vorteile in der *ad-hoc* Diplomatie sahen und mit dem diplomatischen Austausch ein zeremonielles Event inszenierten und so an der Praxis der osmanischen *ad-hoc* Diplomatie Vorteile für sich erkannten. In diese Kerbe schlägt G. R. Berridge, der die für die Osmanen und seine Gegenüber positiven Effekte dieser Praxis betont und so dagegen argumentiert, dass die osmanische Diplomatie von Ignoranz und Selbstüberschätzung geprägt war.³¹⁸ Es wäre nun zu weit gegriffen zu sagen, dass die Habsburger und Osmanen deshalb nichts an der Praxis änderten, weil sie damit ein immer wiederkehrendes höfisches Spektakel geliefert bekamen. Berridge macht sein Argument vielmehr an den Vorteilen für die Osmanen fest als an Vorteilen für seine Nachbarn. Er meint, dass es in den Staaten, die potentielle Kandidaten für ständige osmanische Vertretungen waren, wenig Interesse für solche gab. Dieses geringe Interesse könnte man zum Teil auch darauf zurückführen, dass dem Wiener Hof eine Möglichkeit abhanden gekommen wäre, sich selbst und auch sein Gegenüber öffentlich zu inszenieren. Insofern unterstützt die Untersuchung eine Argumentation, die der *ad-hoc*-Praxis

³¹⁶ Man erachtete die breite Masse nicht reif und intelligent genug, um die politischen Gegebenheiten interpretieren zu können

³¹⁷ Krischer 2009 – Souveränität als sozialer Status, S. 11

³¹⁸ Berridge, G. R.: "Diplomatic Integration with Europe before Selim III". *Ottoman Diplomacy*. Hrsg.: Yurdusev, A. Nuri. Houndmills; Basingstoke; Hampshire u.a.: Palgrave Macmillan, 2004. (Studies in Diplomacy), S. 114–130

der osmanischen Diplomatie einen pragmatischen Zugang unterstellt und nicht einen einseitigen, ignoranten und von europäischen Modellen losgelösten. Vielmehr ist dem Argument zuzustimmen, dass, wie auch Berridge meint, die Beibehaltung der Praxis nicht wegen einer eventuellen Ignoranz der Osmanen geschah, sondern, dass sowohl die Osmanen als auch die Habsburger wenig Interesse daran hatten etwas zu ändern.³¹⁹ Die mediale Inszenierung der Gesandtschaften scheint hier ein plausibles Argument zu sein, das die Ansicht Berridges unterstützt.

Insgesamt hat die Darstellung der Gesandtschaften den Charakter des „wir können mit den Osmanen umgehen“. Es hebt also den Umgang von einer relativ ausgeprägten Feindpropaganda auf eine Ebene des politischen Austausches. Denkt man das Türkenbild des 17. JHs dazu, so könnte man den Schluss ziehen, dass die Darstellung im Wiener Diarium nach wie vor vermittelt, dass der Wiener Hof seine Rolle als Bollwerk gegen das Osmanische Reich weiterdenkt. Dies jedoch nun auf einer politischen Ebene, wo öffentlich zur Schau gestellt wird, dass Wien hier mit dem guten Auskommen und der ausgiebigen Berichterstattung vermitteln will, dass man den Feind im Griff hat. Die wenigen, nahezu nicht vorhandenen, exotistischen³²⁰ und religiösen Elemente stehen da auch im krassen Gegensatz zu der Feindpropaganda in den Jahrhunderten davor. Die klare Sprache in der Berichterstattung hebt den diplomatischen Austausch auf eine Ebene des höfischen Ereignisses, wo weniger die Andersartigkeit des Gesandten im Vordergrund steht, sondern der Glanz und die Besonderheit des Ereignisses selbst. Damit wird deutlich, dass die Diplomatie, zumindest zwischen Habsburg und dem Osmanischen Reich, ein Austausch zwischen zwei Souveränen bleibt, wie ihn Krischer beschreibt. Bis weit ins 18. JH zeigt die Betonung der symbolischen Aspekte während des Besuches, wie etwa Geschenke, reiche Kleidung und Ausstattung und die Menge der involvierten Personen, das nach wie vor virulente zeremonielle und selbstrepräsentative Element in der Darstellung der Gesandtschaften.

Die Beziehungen zwischen den beiden Staaten wurden sehr oft unter dem Paradigma der Über- und Unterlegenheit diskutiert. Eine Untersuchung wie diese hat natürlich auch das Potenzial in dieser Frage Erkenntnisse zu liefern. Obwohl keine expliziten Kategorien definiert wurden, die eine Überlegenheit oder ein Gefühl der Überlegenheit sichtbar machen könnten, können doch einige Aussagen zu dieser Frage getroffen werden. Die für mich

³¹⁹ Berridge zählt hier andere Faktoren auf, wie etwa die Angst der Habsburger vor Spionen. *ibid.*, S. 114–130, S. 122–124

³²⁰ „exotistisch“ meint hier die ausführliche Beschreibung etwa des Aussehens oder ungewöhnlichen Benehmens der osmanischen Gesandten und deren Gefolgsleute.

interessante Frage ist hier, abgesehen von der faktischen militärischen Stärke und Fähigkeit, wie die Habsburger im 18. JH die Osmanen wahrnahmen. Klar ist, dass im 18. JH ein Wandel in der Haltung stattgefunden hat. Die Frage, die offen bleibt ist, ob es zulässig ist zu behaupten, dass Wien sich seit 1699, einem unbestrittenen Eckpunkt in den zwischenstaatlichen Beziehungen, in einer überlegenen Position zu befinden glaubte, oder ob hier eine längere Phase gegenseitiger „Parität“ eingeschoben gehört. Das vor allem vor dem Hintergrund des lange anhaltenden Friedens von Belgrad 1739. Die Untersuchung brachte, wie oben gezeigt, zum Vorschein, dass das zeremonielle Element im Vordergrund stand. Die Betonung etwa auf die „herzliche“ Bewirtung und das freundschaftliche Verhältnis, dessen Beständigkeit mit Freude wahrgenommen wurde, vermittelt den Eindruck, dass der Hof medial ein Bild verbreitete, in dem der osmanische Gesandte ein gern gesehener Gast ist. Das kann selbstredend nicht als Beweis einer etwaigen vorgestellten „Gleichwertigkeit“ gesehen werden, vor allem, als die Habsburger nach dem Tod Karls VI. ihre Kräfte an den anderen Grenzen konzentrieren mussten. Die Einsicht, dass nach dem Frieden von Belgrad die Gebiete leicht wieder zurückerobert werden könnten,³²¹ dürfte sich aber, betrachtet man die Berichterstattung, etwas geändert haben. Eine dezidierte Aussage über ein etwaiges Über- oder Unterlegenheitsgefühl in der Berichterstattung würde aber einen anderen inhaltsanalytischen Zugang benötigen.

Das Außerordentliche an den osmanischen Gesandtschaften mit dem Einzug nach Wien und dem Aufheben, das um die Audienz gemacht wurde, zeigt, dass die diplomatische Praxis der Osmanen durchaus anders war, als jene anderer europäischer Staaten. Die Beschreibung der Osmanen in der Zeitung, die diesen Eindruck des Speziellen verstärkt, hebt den diplomatischen Kontakt zu den Osmanen nochmals weiter ab. Es kann aber daraus nicht abgeleitet werden, dass das Osmanische Reich deshalb nicht in ein europäisches System der Macht einzubeziehen ist, wie es einige Historiker machen. Dort wird die Einbettung der Osmanen in das europäische diplomatische System erst mit der Realisierung von ständigen Botschaften zeitlich festgelegt, oder auch mit der „Europäisierung“ der diplomatischen Praxis.³²² Die Darstellung der Gesandtschaften als derart besonders kann unter Umständen den Eindruck vermitteln, dass hier jemand zu Besuch war, dessen Auftreten nicht „normal“ war, wie etwa das Eintreffen eines europäischen Gesandten es gewesen ist. Deshalb aber einen Rückschluss darauf zu ziehen, dass die Osmanen nicht Teil eines europäischen Mächtesystems waren, ist meines Erachtens, nicht möglich. Eine Einbeziehung in ein

³²¹ Roeder 1972 – The Perils of Eighteenth-Century Peacemaking, S. 206

³²² Hurewitz 1961 – Ottoman Diplomacy and the European State System, S. 142

europäisches Mächtesystem oder ein Bezugssystem europäischer Interessenssphären, muss auf anderen Ebenen gesucht werden als auf der bloßen praktischen Umsetzung des diplomatischen Austausches. Die Betrachtung der Berichterstattung über osmanische Gesandte hat zum Vorschein gebracht, dass die Habsburger in ihrem außenpolitischen Handeln die Osmanen einbanden. Das wird durch die Tatsache erklärt, dass sich die Berichterstattung neben ihrer Ausführlichkeit auch in ihrem Zusammenhang mit der politischen Lage verändert. Das zeigt, dass die Beziehung zu den Osmanen immer im Zusammenhang mit der Situation in Europa gesehen werden muss. Wie sehr das eine Einbindung in ein europäisches System bedeutet, hängt jedoch stark von der Definition dieses Systems ab.

9.2 Unterschiede

Vergleicht man die drei Gesandtschaften untereinander, so tritt ein deutliches Gefälle zwischen den Gesandtschaften Muṣṭafā Ḥaṭṭīs und Aḥmet Resmīs im Vergleich zu ʿAlī Ğānībīs Gesandtschaft zu Tage. Insofern muss also die Frage, die im Rahmen der Untersuchung gestellt wurde, nämlich, ob sich die Berichterstattung im Zusammenhang mit der politischen Konstellation verändert klar mit „ja“ beantwortet werden. ʿAlī Ğānībī besuchte Wien gerade nach der vor allem prestigemäßig verlustreichen Niederlage im Krieg 1737-1739 und dem Frieden von Belgrad, während sowohl bei Ḥaṭṭī als auch bei Resmī zwischen den beiden Staaten das fortdauernde und friedliche Verhältnis im Vordergrund stand. Nun darf man aber nicht allzu schnell, nur weil es plausibel erscheint, den einfachen Schluss aus einer Untersuchung ziehen. Deshalb beleuchte ich im Folgenden einige Aspekte der Untersuchung, die den Wert der Aussage verständlicher machen.

Zuallererst kann festgestellt werden, dass Ğānībīs Gesandtschaft in allen untersuchten Faktoren gegenüber den anderen zwei Gesandtschaften weniger ausführlich, weniger bedeutend und weniger ausschmückend dargestellt ist, und das obwohl Ğānībīs Gesandtschaft von der Pforte sehr gut ausgestattet war. Allein die Menge der Berichte zeichnet ein deutliches Bild. Bei ʿAlī Ğānībī finden sich in der Zeitung keine Hinweise auf die mitgebrachten Geschenke, keine Beschreibung der Bewirtung usw. Es kann also gesagt werden, dass Ğānībīs Gesandtschaft am wenigsten Niederschlag in der Zeitung findet und somit mehr oder weniger öffentlich klein gehalten wurde, während vor allem Muṣṭafā Ḥaṭṭīs Gesandtschaft breite mediale Präsenz bekam. Aḥmet Resmīs Gesandtschaft kann man ungefähr auf eine Stufe mit Ḥaṭṭī stellen, seine Gesandtschaft ist insgesamt etwas kleiner. Insofern sind die kleinen relativen Unterschiede nicht unbedingt signifikant.

Setzt man diese Erkenntnisse in Relation zu den historischen Begebenheiten, tritt ein ähnliches Bild zu Tage. Ğānībī überbringt die Ratifikationsurkunde des Friedens von Belgrad, den die Habsburger am liebsten vergessen würden. Ḥaṭṭī jedoch überbringt die Verlängerung des Friedens, was für die Habsburger, die vom preußischen Einmarsch in Schlesien und der Erbfolge stark gebeutelt sind, eine Erleichterung darstellt, obwohl es einen weiteren Vormarsch am Balkan vorerst unterbindet. Zwischen den Berichten zu diesen beiden Ereignissen 1741 und 1748 kann also auf die Frage, wie sich die mediale Repräsentation verändert, geantwortet werden: die Berichterstattung zu ʿAlīs Gesandtschaft ist geringer in absoluter Menge an Berichten sowie Länge der Berichte und sie ist weniger ausführlich und ausschmückend als die von Ḥaṭṭī. Welche Faktoren können nun dieses Ergebnis relativieren? Vorderhand fällt der Tod Karls VI. auf, der für die Habsburger unerwartet kommt und womöglich die geordnete Nachrichtenproduktion am Hof blockiert. Sein Tod kam plötzlich und trat erst nach der Audienz ein. Somit hätte sich, gemäß dem üblichen Ausmaß der Berichterstattung, allein schon zum Einmarsch und den Audienzen mehr Berichterstattung finden müssen. Zieht man nur die vorhandenen Berichte in Betracht und vergleicht sie mit den Berichten der anderen Gesandtschaften zu den gleichen Anlässen (Einzug nach Wien, Audienzen) bleibt der eklatante Unterschied dennoch bestehen. Zu erwähnen ist auch, dass während der Aufenthalte Resmīs und Ḥaṭṭīs ebenfalls reichlich Berichtenswertes vorhanden war, wie etwa die Entwicklungen in Schlesien und den preußischen Truppenbewegungen. Das mediale Ereignis des Todes Karls VI. erklärt zwar das Ausbleiben von Berichterstattung im großen Stil. Unterm Strich kann aber dennoch ein signifikanter Unterschied zwischen Ğānībī einerseits und Resmī und Ḥaṭṭī andererseits festgestellt werden.

Einen weiteren Faktor könnten die Produktionsbedingungen des Diariums selbst darstellen. Darunter fallen etwa Zensur oder die Bereitschaft des Hofes Nachrichten weiterzugeben. Bekannt ist, dass Maria Theresia auf eine Reform der Zensur drängte, die um 1751 umgesetzt wurde.³²³ Ihr Drängen zeigt, dass sie ein anderes Verständnis im Umgang mit der Zeitung als Medium hatte wie etwa Karl VI. Ihr Versuch, die Zensur marktorientierter zu gestalten, könnte erklären, dass unter ihr gerade von höfischen Ereignissen mehr berichtet wurde. Zu vorhergehenden Gesandtschaften gibt es aber schon Extraberichte zu den Audienzen.³²⁴ Um sicherzugehen, dass sich die Berichterstattung im Allgemeinen in den Anfangsjahren unter Maria Theresia nicht wesentlich verändert, wäre eine Studie über die Veränderung des Inhalts des Wiener Diariums in diesem Zeitraum wichtig. Eine solche liegt jedoch leider nicht vor.

³²³ Duchkowitsch 1978 – Absolutismus und Zeitung, S. 388

³²⁴ WrDr, 30.6.1731. Mustafa Efendis Audienz bei Karl VI. wir ausführlicher beschrieben.

Auch in einer der wenigen Studien zur Geschichte des Wiener Diariums, nämlich jener von Wolfgang Duchkowitsch,³²⁵ finden sich keine Hinweise auf eine starke Veränderung der Berichterstattung in diesen Jahren. Um große Schwankungen im untersuchten Material zu vermeiden, wurde ja bewusst der Rahmen der Untersuchung auf diese drei Gesandtschaften gelegt.

Eine, wie in der qualitativen Inhaltsanalyse übliche, Re-Evaluation der Ausgangsparameter müsste auch die Auswahl des untersuchten Materials neu reflektieren. Die Eingrenzung auf die drei Gesandtschaften wurde weiter oben schon beschrieben. Vorteilhaft erschien diese Gruppe, da ihr zeitlicher Abstand zueinander relativ klein ist und sich nicht über einen weiten Zeitraum erstreckt, in dem sich auch der Charakter des untersuchten Mediums verändern könnte. Eine Erweiterung der zu untersuchenden Gesandtschaften schiene etwa sinnvoll, wenn man auch Muştafâ Tavukçubaşı, der 1731 in Wien war, mit einbezieht. Dies würde besseres Licht auf die Frage nach der Medienpolitik Karl VI. werfen.

9.3 Trends

Die Frage, ob längerfristige Entwicklungen ablesbar sind, ist relativ schwer zu beantworten. Im untersuchten Zeitraum ist klar festzustellen, dass sich ein gewisses Muster entwickelt hatte. Von der geringen Menge an Textstellen zu [°]Alīs Gesandtschaft steigert sich sowohl Quantität als auch Qualität in der Berichterstattung. Es scheint sich ein gewisses Muster an Berichten ergeben zu haben, nimmt man die Texte zu Ḥaṭṭī, Resmī und Rātīp Efendi zur Hand. Erst ab der Gesandtschaft Ḥaṭṭīs hat sich die Form des Extrablattes für Berichte über Audienzen eingebürgert. Wäre dies wirklich ein Trend, was noch einer genaueren Untersuchung bedürfte, so könnte man daraus einen Wandel in der Darstellung der Osmanen ableiten. Denn dann wäre es ab 1748 dem Wiener Diarium als Hofblatt ein Extrablatt wert gewesen, wenn ein osmanischer Gesandter eine Audienz erhält. Zu einer fundierten Aussage wäre hier aber eine Erweiterung des Samples notwendig und zwar so, dass alle Berichte zu Audienzen von osmanischen Gesandten betrachtet werden.

Insofern kann ein gewisser Trend festgestellt werden, der aber noch verifiziert gehört. Über den Untersuchungszeitrahmen kann jedoch gesagt werden, dass es einen Zusammenhang zwischen den politischen Gegebenheiten und der Repräsentation der Gesandten im Wiener Diarium gibt. Das generelle Bild, das sich abgezeichnet hat, zeigt, dass [°]Alīs Gesandtschaft, obwohl groß, von den Habsburger nahezu unter den Tisch gekehrt wurde, während Ḥaṭṭī in fast jeder zweiten Ausgabe der Zeitung mit einem Bericht zu finden ist. Diese überschwängliche Beachtung fand sich bei Aḥmet Resmī nicht, aber seine Gesandtschaft wird

³²⁵ Duchkowitsch 1978 – Absolutismus und Zeitung.

mit allen zu erwartenden Eckpunkten beschrieben und lässt fast vermuten, dass diese Menge an Berichterstattung eine Art Standardprogramm wird.

9.4 Ausblick

Wie so oft hat diese Studie einige Fragen beantwortet, aber fast mehr Fragen offengelassen. Was zum Diarium im 18. JH überhaupt fehlt ist eine Rezeptionsstudie. Diese würde dann auch Rückschlüsse auf die Funktion des vermittelten Bildes der Osmanen zulassen, was in dieser Arbeit gänzlich ausblieb, weil in erster Linie die Darstellung des Hofes untersucht wurde.

Des Weiteren haben sich für mich zwei weitere Felder aufgetan, die sicherlich interessante Antworten für das bessere Verständnis der habsburgisch-osmanischen Beziehungen geben können. Einerseits wäre eine Erweiterung des zeitlichen Rahmens sicherlich sinnvoll. Das würde längerfristige Entwicklungen zu Tage bringen und, sicher nicht weniger interessant, die Feinheit der Unterscheidbarkeit zwischen einzelnen Gesandtschaften erhöhen und neue Aspekte darlegen. Dazu ist sicherlich eine stärkere Einbeziehung der Entwicklungsgeschichte des Wiener Diariums notwendig, da sich über das 18. JH der Charakter des Blattes sowie andere Produktionsfaktoren, wie Zensur, wesentlich ändern.

Aber auch wenn man den Zeitraum nicht erweitert, gibt es andererseits interessante Aspekte, die etwa durch die Heranziehung anderer schriftlicher Quellen als Erweiterung des Samples, was dann fast einer Rezeptionsanalyse zuarbeiten würde. Außerdem birgt das Wienerische Diarium sicherlich noch eine Reihe an Informationen zu der Darstellung der Osmanen. Wurde hier nur ein kleiner Aspekt der Beziehungen beleuchtet, nämlich die diplomatischen Treffen, so kann eine Ausweitung der Untersuchung auf andere Begebenheiten, wie Kriege oder Grenzstreitigkeiten ganz im Sinne einer klassischen Inhaltsanalyse gute Einblicke liefern. Das alles würde über die Haltung der Habsburger gegenüber den Osmanen und ihrer Selbsteinschätzung, sowie der Einschätzung des Feindes weitere interessante Aufschlüsse geben.

10 Abkürzungen

WrDr	Wienerisches Diarium. Quelle: http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz
EP ²	Encyclopaedia of Islam, Leiden.

11 Literaturverzeichnis

- Tuerk. Gesandte Resmi Ahmet Efendi, Gesandsch. Berichte. 1809.*
- Ágoston, Gábor: "Information, ideology, and limits of imperial policy: Ottoman grandstrategy in the context of Ottoman-Habsburg rivalry". *The early modern Ottomans*. Hrsg.: Aksan, Virginia H.; Goffman, Daniel. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 2007, S. 75–103.
- Aksan, Virginia H.: "Ottoman Political Writing, 1768-1808". *International Journal of Middle East Studies*, 25, (1993), S. 53–69.
- Aksan, Virginia H.: *An Ottoman Statesman in War and Peace: Ahmed Resmi Efendi 1700 - 1783*. Leiden: Brill, 1995 (The Ottoman Empire and its heritage, 3).
- Aksan, Virginia H.: "Military Reform and its Limits in a Shrinking Ottoman World, 188-1840". *The early modern Ottomans*. Hrsg.: Aksan, Virginia H.; Goffman, Daniel. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 2007, S. 117–133.
- Aksan, Virginia H.: *The Ottoman Wars 1700 - 1870: An empire besieged*. Nachdr. Harlow: Pearson Longman, 2008 (Modern wars in perspective).
- Atteslander, Peter: *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 8., bearb. Aufl., 91. - 93 Tsd. Berlin: de Gruyter, 1998 (Sammlung Götschen, 2100).
- Bagger, Hans: "The role of the Baltic in Russian foreign policy". *Imperial Russian Foreign Policy*. Hrsg.: Ragsdale, Hugh; Ponomarev, V. N. [Washington, D.C.], Cambridge ;, New York: Woodrow Wilson Center Press; Cambridge University Press, 1993, S. 36–72.
- Berridge, G. R.: "Diplomatic Integration with Europe before Selim III". *Ottoman Diplomacy*. Hrsg.: Yurdusev, A. Nuri. Houndmills; Basingstoke; Hampshire u.a.: Palgrave Macmillan, 2004. (Studies in Diplomacy), S. 114–130.
- Beydilli, Kemal: *Büyük Friedrich ve Osmanlılar: XVIII. Yüzyılda Osmanlı - Prusy Münâsebetleri*. Istanbul: Güray Matbaacılık, 1985 (İstabilnül Üniversitesi Yayınları, 3318).
- Buchmann, Bertrand Michael: *Österreich und das Osmanische Reich: Eine bilaterale Geschichte*. Wien: WUV, 1999.
- Çırakman, Aslı: *From the "Terror of the World" to the "Sick Man of Europe": European Images of the Ottoman Society from the Sixteenth Century to the Nineteenth*. New York, Wahsington D.C., Bern e.a.: Peter Lag, 2005 (Studies in Modern European History, 43).
- Dann, Otto (Hrsg.): *Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation: Ein europäischer Vergleich*. München: Beck, 1981.
- Duchhardt, Heinz: *Balance of Power und Pentarchie: Internationale Beziehungen 1700 - 1785*, 1997 (Handbuch der Geschichte der Internationalen Beziehungen, 4).
- Duchkowitsch, Wolfgang: *Absolutismus und Zeitung: Strategie der absolutistischen Kommunikationspolitik und ihre Wirkung auf die Wiener Zeitungen 1621-1757*. 1978. Universität Wien. Wien.

- Duchkowitsch, Wolfgang: "Die verhinderte Pressefreiheit: Privileg und Zensur als Instrumente von Kommunikationspolitik vor 1848". *200 Jahre Tageszeitung in Österreich*. Hrsg.: Ivan, Franz; Lang, Helmut W.; Pürer, Heinz. Wien: Styria, 1983, S. 51–86.
- Duchkowitsch, Wolfgang: "Gute und Schlechte Erinnerungen des Herrn "Z": Eine beschauliche Zeitreise durch die Geschichte der institutionellen Nachrichtenvermittlung in Wien von 1621 bis 1815". *Medien & Zeit*, 16, (2001), S. 4–8.
- Faroghi, Suraiya: "Die osmanische Handelspolitik des frühen 17. Jahrhunderts zwischen Dubrovnik und Venedig". *Das Osmanische Reich und Europa 1638 bis 1789: Konflikt, Entspannung und Austausch*. Hrsg.: Heiss, Gernot; Klingenstein, Grete. München: R. Oldenburg, 1983. (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit), S. 207–222.
- Fischer, Helga: "Das Osmanische Reich in Reisebeschreibungen und Berichten des 18. Jahrhunderts". *Das Osmanische Reich und Europa 1683 bis 1789*. Hrsg.: Heiss, Gernot. Wien: Verl. für Geschichte u. Politik, 1983, S. 113–142.
- Früh, Werner: *Inhaltsanalyse: Theorie und Praxis*. 6., überarb. Aufl. Konstanz: UVK Verl.-Ges., 2007.
- Genç, Mehmet: "Ottoman Industry in the Eighteenth Century: General Framework, Characteristics, and Main Trends". *Manufacturing in the Ottoman Empire and Turkey, 1500-1950*. Hrsg.: Quataert, Donald. Albany: State University of New York, 1994. (SUNY Series in the Social and Economic History of the Middle East), S. 59–86.
- Gerber, Haim: *State, society, and law in Islam: Ottoman law in comparative perspective*. Albany: State University of New York Press, 1994.
- Goffman, Daniel: "Negotiating with the Renaissance State: the Ottoman Empire and the New Diplomacy". *The early modern Ottomans*. Hrsg.: Aksan, Virginia H.; Goffman, Daniel. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 2007, S. 61–74.
- Grothaus, Maximilian: "Zum Türkenbild in der Adels- und Volkskultur der Habsburgermonarchie von 1650 bis 1800". *Das Osmanische Reich und Europa 1683 bis 1789*. Hrsg.: Heiss, Gernot. Wien: Verl. für Geschichte u. Politik, 1983, S. 63–88.
- Grothaus, Maximilian: "Vom Erbfeind zum Exoten. Kollektive Mentalitäten über die Türken in der Habsburgermonarchie der frühen Neuzeit." *Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte*. Hrsg.: Feigl, Inanc. Frankfurt am Main: Lang, 2002. (Wiener Osteuropa-Studien), S. 99–113.
- Habermas, Jürgen: *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft ; mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990*. 1. Aufl., [11. Nachdr.], unveränd. Nachdr. der zuerst 1962 im Luchterhand-Verl. ersch. Ausg. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2009 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 891).
- Hammer, Joseph von: *Geschichte des Osmanischen Reiches: Vom Belgrader Frieden bis zum Frieden von Kainardrsche*. Nachdruck (1832), 1963 8).
- Hochedlinger, Michael: *Austria's Wars of Emergence: War, State and Society in the Habsburg Monarchy 1683 - 1797*. London: Longman, 2003 (Modern wars in perspective).
- Höfert, Almut: *Den Feind beschreiben: "Türkengefahr" und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450 - 1600*. Frankfurt am Main: Campus-Verl., 2003 (Campus historische Studien, 35).

- Hurewitz, J.C.: "Ottoman Diplomacy and the European State System". *The Middle East Journal*, 15, (1961), S. 141–153.
- Köhbach, Markus: "Die osmanische Gesandtschaft nach Spanien in den Jahren 1787/88: Begegnung zweier Kulturen im Spiegel eines Gesandtschaftsberichts". *Das Osmanische Reich und Europa 1638 bis 1789: Konflikt, Entspannung und Austausch*. Hrsg.: Heiss, Gernot; Klingenstein, Grete. München: R. Oldenburg, 1983. (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit), S. 143–152.
- Koszyk, Kurt; Pruys, Karl H.: *Handbuch der Massenkommunikation*. Orig.-Ausg. München: Dt. Taschenbuch-Verl., 1981 (Dtv Wissenschaft, 4370).
- Kreiser, Klaus: *Der Osmanische Staat 1300-1922*. München: Oldenbourg, 2001 (Oldenbourg Grundriß der Geschichte, 30).
- Kreiser, Klaus; Neumann, Christoph K.: *Kleine Geschichte der Türkei*. 2., aktualisierte und erw. Stuttgart: Reclam, 2009.
- Krischer, Anrdé: "Souveränität als sozialer Status: Zur Funktion des diplomatischen Zeremoniells in der Frühen Neuzeit". *Diplomatisches Zeremoniell in Europa und im Mittleren Osten in der frühen Neuzeit*. Hrsg.: Kauz, Ralph; Rota, Giorgio; Niederkorn, Jan Paul. Wien: Verl. der Österr. Akad. der Wiss., 2009. (Veröffentlichungen zur Iranistik), S. 1–32.
- Kühnel, Ernst: "Erinnerungen an eine Episode in der Türkenpolitik Friedrichs D. Gr.". *Oriens*, 5, (1952), S. 70–81.
- Lang, Helmut W.: "Wirtschaftliche Grundlagen der Presse in historischer Sicht". *Die österreichische Tagespresse*. Hrsg.: Pürer, Heinz; Lang, Helmut W.; Duchkowitsch, Wolfgang. (Journalistik), S. 7–15.
- Lang, Helmut W.: *Bibliographie der österreichischen Zeitungen 1621-1945: Register, Supplement*. München: Saur, 2003 (Österreichische Zeitungen 1492-1945, 5).
- Mah, Harold: "Phantasies of the Public Sphere: Rethinking the Habermas of Historians". *The Journal of Modern History*, 72, (2000), S. 153–182.
- Mandlmayr, Martin C.; Vöcelka, Karl: "'Christliche Triumphfreude über herrliche Victorien und stattliche Kriegsprogressen': Die Eroberung Ofens 1686. Fallstudie über Zahl Verbreitung und Inhalte propagandistischer Medien in der frühen Neuzeit". *Südostforschungen*, 44, (1985), S. 99–138.
- Mayring, Philipp: *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. 11., aktualisierte und überarb. Aufl. Weinheim: Beltz, 2010 (Beltz Pädagogik).
- Naff, T.: "Ottoman Diplomatic Relations with Europe in the Eighteenth Century: Patterns and Trends". *Studies in Eighteenth Century Islamic History*. Hrsg.: Naff, T. Illinois: Carbondale, 1977, S.
- Nicolai, Friedrich: *Des Türkischen Gesandten Resmi Ahmet Efendi Gesandtschaftliche Berichte von seinen Gesandtschaften in Wien im Jahre 1757 und in Berlin im Jahre 1763*. Berlin/ Stettin, 1809.
- Oggolder, Christian; Vöcelka, Karl: "Flugblätter, Flugschriften und periodische Zeitungen". *Quellenkunde der Habsburgermonarchie*. Hrsg.: Pauser, Josef. Wien: Oldenbourg, 2004. (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband), S. 860–874.
- Österreichische Nationalbibliothek. Wiener Diarium im Portal ANNO.
<<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wurz>>, zuletzt geprüft am 30.10.2011.

- Poss, Harry: "Geschichte und Mediengeschichte". *Medien- und Kommunikationsgeschichte*. Hrsg.: Bobrowsky, Manfred. Wien: Braumüller, 1992, S. 8–15.
- Pühringer, Andrea: "'Christen contra Heiden?': Die Darstellung von Gewalt in den Türkenkriegen". *Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie*. Hrsg.: Kurz, Marlene. Wien: Oldenbourg, 2005. (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsband), S. 97–119.
- Ragsdale, Hugh; Ponomarev, V. N. (Hrsg.): *Imperial Russian Foreign Policy*. [Washington, D.C.], Cambridge ;, New York: Woodrow Wilson Center Press; Cambridge University Press, 1993.
- Reindl-Kiel, Hedda: "Der Duft der Macht: Osmanen, islamische Tradition, muslimische Mächte und der Westen im Spiegel diplomatischer Reisegeschenke". *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*, 95, (2005), S. 195–258.
- Roider, Karl A.: *Austria's Eastern Question, 1700-1790*. (Princeton, N.J.): Univ.Pr, (1982).
- Roider, Karl, JR.: "The Perils of Eighteenth-Century Peacemaking: Austria and the Treaty of Belgrade, 1739". *Central European History*, 5, (1972), S. 195–207.
- Rudolph, Harriet: "Türkische Gesandtschaften ins Reich am Beginn der Neuzeit-Herrschaftsinszenierung, Fremdheitserfahrung und Erinnerungskultur. Die Gesandtschaft des Ibrahim Bey von 1562". *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, 48, (2005), S. 295–314.
- Sanaç, Fuat: *Der Gesandtschaftsbericht Mustafa Efendis über die Gesandtschaftsreise nach Wien im Jahre 1730/31*. 1992. Universität Wien. Wien.
- Savaş, A. İbrahim: *Mustafa Hattı Efendi : Der Gesandtschaftsbericht des Mustafa Hattı Efendi über die Gesandtschaftsreise nach Wien*. 1989. Universität Wien. Wien.
- Schulze, Winfried: *Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert: Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung*. 1. München: Beck, 1978.
- Severi, Bart: "Representation and Self-Consciousness in 16th Century Habsburg Diplomacy in the Ottoman Empire". *Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie*. Hrsg.: Kurz, Marlene. Wien: Oldenbourg, 2005. (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. Ergänzungsband), S. 281–294.
- Shaw, Stanford Jay: *History of the Ottoman Empire and Modern Turkey: Empire of the Gazis: The Rise and Decline of the Ottoman Empire, 1280-1808*. 3. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 1976 1).
- Teply, Karl: "Türkische Gesandtschaften nach Wien (1488 - 1792)". *Österreich in Geschichte und Literatur*, 20, (1976), S. 14–32.
- Unat, Faik Reşit: *Osmanlı sefirleri ve sefaretnameleri*. Ankara: Türk Tarih Kurumu Basımevi, 1968 (Tarih Kurumu Yayınlar, Seri 8).
- Vocelka, Karl; Wolfram, Herwig: *Glanz und Untergang der höfischen Welt: Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat*. Studienausg. Wien: Ueberreuter, 2004 (Vom Spätmittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, 1699 - 1815).
- Waldstreicher, David: "Habermas and the Public Sphere, By Craig Calhoun: Review". *The William and Mary Quarterly*, 52, (1995), S. 175–177.

- Watzlawick, Paul; Bavelas, Janet Beavin; Jackson, Don D.: *Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien*. 11., unveränd. Aufl. Bern: Huber, 2007.
- Weber, Stefan (Hrsg.): *Theorien der Medien: Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus*. Konstanz: UVK Verl.-Ges., 2003.
- Witteck, Paul: *The Rise of the Ottoman Empire*. London: Royal Asiatic Society, 1938.
- Yurdusev, A. Nuri: "The Ottoman Attitude toward Diplomacy". *Ottoman Diplomacy*. Hrsg.: Yurdusev, A. Nuri. Houndmills; Basingstoke; Hampshire u.a.: Palgrave Macmillan, 2004. (Studies in Diplomacy), S. 5–35.
- Zöllner, Erich: *Geschichte Österreichs: Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. 8. Aufl. Wien: Verl. für Geschichte und Politik [u.a.], 1990.

12 Anhang

- Tabelle mit den Berichten

○ °Alī Ğānībī 1740

Datum	Nummer	Seite	Zeilen	Zusammenfassung
2.7.1740		610	13	Übergabe in Belgrad (11.6), in einem Extrablatt Diarium des habsb. Botschafters zur Auswechslung
27.7.1740		690	7	Ankunft in Schwechat, Vorkehrungen werden für den Einzug nächste Woche getroffen
30.7.1740		701	10	Schwechat, 4.8. als Termin für öffentliche prächtigen Einzug fixiert, von dem ausführlich berichtet werden wird
06.08.1740		723	15	Wegen einer Unpässlichkeit kann der Türkisch Botschafter nicht am Einmarsch teilnehmen
24.8.1740		772	20	öffentlicher Einzug nach Wien, verschobener Termin
27.8.1740		782	16	Alle hohen Herrschaften, die beim Einzug des Tr. Botschafter da waren, mussten in diesen Uniformen in der Favorita antreten
7.9.1740		813	56	Audienz bei Kaiser, 3.9. mit kurzen Ablauf näheres folgt
10.9.1740		822	11	Audienz bei Harrach
8.4.1741	28	290	12	Botschafter hat seinen Kollegen mit neuem Creditivschreiben von Schwechat abgeholt und in sein Quartier begleitet
29.4.1741		360	33	Am 27..4. Audienz bei Königin, wo die Creditivschreiben und Ratifikation übergeben wurden. Gestern bei Harrach, nächste Woche ist eine Abschiedsaudienz anberaumt
6.5.1741	36	385, 386	25	Jagd im Prater. Auch wird am 6.5. die Abschiedsaudienz des Tr. Botschafters gehalten werden

○ Muṣṭafā Ḥaṭṭī 1748

Datum	Nummer	Seite	Zeilen	Zusammenfassung
11.5.1748	38		13	Einzug in Schwechat
15.5.1748	39		10	Einzug in die Leopoldstadt
22.5.1748	41		240	Extrablatt zum Einmarsch und zur Einleitung der Gesandtschaft. Auch eine Seite über Penckler in Istanbul. Mit Aufstellung des Zuges (einspaltig)
29.5.1748	43		7	Audienz bei Hofkriegsrat Graf Joseph v. Harrach zu Rohrau.
1.6.1748	44		197	Außerordentliche Beschreibung der Audienz bei Harrach (einspaltig) am 27.5.. Mit Aufstellung des Gefolges, detaillierte Begrüßung.

8.6.1748	46		26	Kurzbericht, dass Hatti eine Audienz beim Kaiser hatte, und montags bei der Kaiserin sein werde.
12.6.1748	47		22	Kurzbericht über Audienz bei Kaiserin
15.6.1748	48		20	Die Geschenke lagen wie die letzten zwei Tage im Rittersaal zur öffentlichen Beschau
19.6.1748	49		7	Hinweis auf Extrablatt zu Audienzen am 6. und 10. beim Kaiserpaar
19.6.1748	49		274	Extrablatt zu den beiden Audienzen am 6. und 10. 6.
26.6.1748	51		8	8 Männer des Gesandten sind nach Belgrad geschickt worden.
13.7.1748	56		17	Hatti geht zur Jagd und wird dabei bewirtet, tags darauf ein Ausflug nach Klosterneuburg
17.7.1748	57		12	Hatti geht in die Oper
20.7.1748	58		23	Hatti geht in Theater, wieder mit Gefolge und auf Unkosten des Kaisers bewirtet
31.7.1748	61		6	Hatti geht wieder ins Theater und wird auf Unkosten des Kaisers bewirtet
3.8.1748	62		10	Ausflug nach Neugebäude, wieder auf Unkosten des Kaisers bewirtet
7.8.1748	63		23	Ausflug nach Nußdorf, Ausflug nach Schwechat mit Übernachtung, und Rückkehr, Spazieren im Garten
24.8.1748	68		10	Besuch der math. Kunstkammer im kaiserl. Kollegium, am Abend dem italienischen Orazio beigewohnt
4.9.1748			26	Besuch Schönbrunn
14.9.1748	74		8	Hatti wird nächste Woche seine Abschiedsaudienz antreten
18.9.1748	75		12	am 16. dito erhielt der Gesandte unter dem gewöhnlichen Gepränge bei der schwangeren Kaiserin seine Abschiedsaudienz
28.9.1748	78		15	Die Rückreise wird vorbereitet, das Begleitkommando ernannt, Abschiedsaudienz bei Harrach
2.10.1749	79		6	Mit ordentlichen Gepränge Abschiedsaudienz erhalten
5.10.1748	80		43	Bericht über die Audienz, die nach vorhergehenden Muster abgelaufen ist
12.10.1748	82		27	Audienz bei Harrach, wo auch Präsente ausgeteilt wurden (an Hatti), Abreise am künftigen Freitag
16.10.1748	83		10	Hinweis auf Extrablatt zu Audienzen bei Kaiser, Kaiserin und Harrach
16.10.1748	83		155	Beschreibung der Audienz, dermal nur bei Kaiser, da schon am 16 des Vormonats der Ablauf beschrieben
19.10.1748	84		7	Hatti ist zur Abreise bereit, warten auf bessere Witterung
26.10.1748	86		26	Hatti geht auf das Schiff, speist und legt nach Fischamend ab, dann nach Preßburg
20.11.1748	93		15	Hatti in Ofen mit Kanonen empfangen, paar Tage Pause, dann weiter nach Konstantinopel

○ Aḥmet Resmī 1758

Datum	Nummer	Seite	Zeilen	Zusammenfassung
15.3.1758	21		118	Schwechat - Wien ins Quartier (inkl. Beschreibung des Gefolges)
15.4.1758	30		110	Beschreibung der Audienz bei Colloredo, Inhalt des Schreibens
15.4.1758	30		43	Beschreibung der Audienz bei Colloredo, Inhalt des Schreibens (Kurz)
19.4.1758	31		7	Ahmet R bittet um Audienz
22.4.1758	32		6	Hinweis auf Extrablattbericht über Audienz
22.4.1758	32		303	Beschreibung der Audienz beiden Majestäten, 17. bei Kaiser, 19.4 bei Kaiserin, Aufzählen des Gefolges, Übergabe des Schreibens, Hinweis: bei Kaiserin alles gleich
14.6.1758	47		12	Kurze Notiz, dass Resmi Beurlaubungsaudienz erhalten habe (Kaiser (14.6.))
17.6.1758	48		11	Kurze Notiz, dass Resmi Beurlaubungsaudienz erhalten habe (Kaiserin (14.6.))
28.6.1758	51		22	Bericht über die Abschiedsaudienz beim Kaiser in Wien, "wie bei der Ankunft"
1.7.1758	52		24	Zur Abschiedsaudienz "wie erst vergangenem Montags," um Geschenke zu empfangen und wieder ins Quartier gefahren
8.7.1758	54		4	Rückreise angetreten

Lebenslauf

Thomas Mehmet Wibmer

Geb.: 29.07.1979 in Lienz/Osttirol

1985 – 1989	Deutsche Botschaftsschule in Istanbul
1990 – 1991	BRG Spittal/Drau
1991 – 1994	Deutsche Schule Stockholm/Schweden
1994 – 1995	HTL für Elektronik/Nachrichtentechnik Innsbruck
2003 -	Studium der Turkologie, Universität Wien.
2005 – 2006	Erasmus-Aufenthalt Bosphorus University, Istanbul/Türkei
2007	Volontariat an der österreichischen Botschaft in Ankara/Türkei
2008	Mitarbeit am Projekt

Zusammenfassung

Diese Arbeit untersucht anhand einer qualitativ orientierten Inhaltsanalyse die mediale Darstellung osmanischer Gesandtschaften in Wien im 18. JH. Damit soll ein Einblick in das vom Wiener Hof intendierte und öffentlich gemachte Bild des damals plötzlich freundlich gesinnten Nachbarn gewonnen werden.

Um diese Präsentation der Osmanen in der damals gerade entstehenden Öffentlichkeit zu untersuchen, wurde die Darstellung untersucht, die quasi direkt aus der Feder des Wiener Hofes entspringt und die jenen Teil des osmanischen Gegenübers beschreibt, bei dem dieser dem diplomatischen Korsett unterworfen ist. Damit soll die Untersuchung als Ergebnis zu Tage bringen, wie sehr eine Erkenntnis über die Rezeption der Osmanen im höfischen Wien möglich ist. Mit Hilfe einer qualitativ orientierten Untersuchung der Texte des Wiener Diariums, die in der Mitte des 18. JH erschienen sind, wurde diese reproduzierte Feindvorstellung analysiert.

Die Studie hat gezeigt, dass die Berichterstattung das Zeremonielle des Besuchs in den Vordergrund stellte. Damit wurde es zu einem Vehikel der eigenen Selbstdarstellung des Wiener Hofes. Außerdem kann gesagt werden, dass die mediale Darstellung ein unklares Kräfteverhältnis darstellt, was in Kontrast zu einigen historischen Arbeiten zu sehen ist. Die Berichterstattung reflektiert zudem die politischen Verhältnisse und vermitteln einen Eindruck über das Bild, das der Hof von den Osmanen hatte und viel mehr wollte, dass die Öffentlichkeit hatte.

Abstract

This study covers a qualitatively orientated content analysis on the media coverage of Ottoman embassies to the Viennese court in the 18th century. Focusing on the middle of that century it aims to give insights into the representations of the century old Habsburg rival. By reading newspaper – in this case the *Wiener Diarium* – as media penetrating the emerging public sphere and having close ties to the court, it is possible to comment on the reproduced image that the Viennese court was trying to spread among its citizens. Focusing on diplomatic relations the field of study was narrowed to an early modern place of vibrant exchange of social contest.

It could be shown that throughout the investigated period (1740 -1760) the mode of media coverage emphasized the elevation and specialness of the event. This sheds a new light on the 18th century relations between Habsburg and the Ottomans, indicating that neither power was certain of its own superiority, a claim often made. Narration portrays the diplomatic contact as a visit of a political neighbor and not the old archenemy.

Furthermore the study shows perceptible reflection of political circumstances in media coverage. During times of tensed political relations media coverage was far less detailed than in 1748, where Habsburg was very keen on having a peaceful neighbor. References to the 18th century popular image of the Turk were not found in the media. Media coverage focused narrowly on reflecting the political rather than the exotic event.